Unzerbrüchliches Buch

zur

Königl. Stadtbibl.

für

~~Abth. Schulbibl.~~

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Dem

Durchlauchtigsten Herzoge und Herrn,

H e r r n

F r i e d e r i c h F r a n z,

regierendem

Herzoge zu Mecklenburg, Fürsten zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Grafen zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herrn ꝛc. ꝛc.

meinem

gnädigsten Fürsten und Herrn.

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Fürst und Herr.

So kühn es scheinen mag, so ist es doch gewiß natürlich, daß ich die ersten Früchte meines schriftstellerischen Fleisses dem geliebten Fürsten zu Füßen lege,

dessen Urtheil über meine Kenntnisse und Bestrebungen mir so wichtig ist, und dem ein jeder seiner Unterthanen das edelste und beste, was er vermag, mit Freuden hingeben würde. Freilich sollten es lieber aus eignem Vorrath genommne, als erborgte Schätze seyn, die den Vorzug, Ew. Herzogl. Durchl. öffentlich geweiht zu werden, erhielten.

Wie

Wie hätte ich aber den Muth haben können, meinem erhabenen Fürsten etwas darzubringen, dessen Werth noch in jedem Betracht unentschieden wäre? Jetzt hingegen scheint mir, auf der einen Seite, sowohl die Wichtigkeit des Gegenstandes, als auch die anerkannte Güte der Quellen, aus welchen ich schöpfte, zu verbürgen, daß das, was ich Höchst-

denenselben zu übergeben wage, meines erhabenen Fürsten nicht ganz unwürdig sey; auf der andern Seite wird mein Unternehmen Ew. Herzogl. Durchl. doch immer noch ein Beweis seyn, daß es mir wenigstens nicht an Eifer fehle, auf dem rechten Wege mir Höchstdero landesväterliche Huld und Gnade zu erwerben. Die Hoffnung für meine Bemühun-

hungen, zur Beförderung sittlicher Vollkommenheit, vielleicht mit dem hohen Beifalle meines Wahrheit und Gerechtigkeit liebenden Fürsten belohnt zu werden, gab mir vorzüglich den Muth, der vielen, mit dieser Arbeit verbundenen Schwierigkeiten ungeachtet, sie zu unternehmen, und dabei auszudauern. Wie könnte ich auch eine Mühe scheuen, die

mich eine so erhabene Belohnung hoffen
läßt! Ich ersterbe in tiefster Ehrfurcht,

Ew. Herzogl. Durchlaucht

unterthänigst= treugehorsamster
Friederich Ludwig Röper.

Vorrede.

Die Blumen, die ich hier meinen Lesern darbiete, sind insgesammt auf griechischem Boden gewachsen, sie sind alle aus den schönen, fruchtbaren Gefilden der Religion und der Sittenlehre. Alle Freunde des Schönen und Guten, alle Freunde der Vernunft und der Menschheit haben sie stets geliebt und bewundert, und die Richter auf dem Throne des guten Geschmacks, sind nicht nur über ihren Werth stets einig gewesen; sondern haben ihnen auch, von der Zeit ih-

rer Entstehung an, bis auf den heutigen Tag, also schon über zweitausend Jahre, einstimmig den Preis der Schönheit zuerkannt.

Ob sie aber nicht hier durch die Verpflanzung verloren haben? Darüber kann kaum die Frage seyn. Der eigne mütterliche Boden ist gemeinhin der vortheilhafteste für die Gesundheit, und also auch für die Schönheit jeder Pflanze, und selbst der geschickteste Gärtner darf nicht hoffen, bei der Verpflanzung jede Blume zu retten, noch weniger die ganze Anmuth und Schönheit, die sie auf ihrem natürlichen Boden hatte, unverletzt zu erhalten. Es bleibt also nur die Frage, ob diese Blumen nicht durch die Hand des Pflanzers zu sehr gelitten, ob sie vielleicht nicht gar alle ihre Reize verloren haben, und ganz unkenntlich geworden sind?

Ohne ein solches Geständniß von mir abzulegen — denn wäre ich hievon wirklich überzeugt gewesen, so würde ich meine Hand gänzlich davon abgezogen haben, und hätte

sie

sie abziehen müssen, um nicht wissentlich die schuldige Achtung gegen das Publikum zu verletzen — ohne also ein so übertrieben bescheidenes Geständniß abzulegen; bekenne ich doch gerne, daß ich, weit entfernt, mich für einen Meister in der Kunst zu halten, vielmehr nur zu oft meine Schwäche gefühlt, und mit Betrübniß gesehen habe, wie manches Schöne, das ich so gern gerettet hätte, mir unter den Händen welkte und hinstarb.

Aber auf ihrem einheimischen Boden, in ihrer ganzen unverletzten Schönheit, konnte dieser Blumen, selbst von den Gelehrten, nur eine geringe Anzahl genießen. Für alle übrigen Freunde des Schönen, waren sie dort, aus mehr als einer Ursache, verloren. Dieß, und noch mehr, die, mit der Ausführung eines solchen Werkes verbundenen, einem jeden Sachkundigen wohlbekannten Schwierigkeiten, berechtigen mich vielleicht, meine Arbeit auch in dieser Gestalt dem Publiko zu übergeben.

Zuvor aber muß ich mich noch näher über den Zweck derselben, vorzüglich über das Bedürfniß, dem ich dadurch abhelfen wollte, wie auch über die von mir gewählte Form und Ordnung der Materien, erklären.

Sokrates sagt bei Gelegenheit eines Gesprächs mit dem Sophisten Antiphon, indem er sich darüber rechtfertigt, daß er für seinen Unterricht keinen Lohn nahm: *) „Wie „sich andre über gute Pferde, Hunde oder „Vögel freuen, eben so, und noch mehr „freue ich mich über gute Freunde: wenn ich „etwas Gutes weiß, lehre ich es sie, und „verweise sie auch an andere, die ihnen, meiner Meynung nach, zu ihrer sittlichen Vollkommenheit behülflich seyn können. Auch „die Schätze, welche die alten Weisen in ihren „Schriften hinterlassen haben, öffne ich, und „durchsuche sie in Gesellschaft mit meinen „Freunden. Finden wir dann etwas Gutes, „so wählen wir es aus, und halten es für „einen

*) Xenoph. Memor. I. VI. §. 14.

„einen großen Gewinn, wenn wir einander „nützlich werden.“

Eben dieß — das Gute, was zur sittlichen Vollkommenheit behülflich seyn kann, aus den alten Weisen auszuwählen und zusammenzutragen — ist die Absicht dieser Blumenlese.

Ich muß gestehen, schon oft habe ich mich gewundert, und ich glaube mit Recht, daß bis jetzt noch keiner den Gedanken des Sokrates dahin hat benutzen wollen, die Schätze der alten Weisen mit dieser bestimmten Absicht zu durchsuchen und zu sammeln. Der Zugang zu diesen Schätzen ist durch die Bemühungen so mancher verdienstvoller Gelehrten auf mannichfaltige Art erleichtert worden. Die Schriften der alten Weisen sind, sowohl in Ansehung des Textes, als auch der Interpretation — wenn gleich nicht in jeglicher Rücksicht, doch für diesen bestimmten Zweck, wenigstens nothdürftig bearbeitet. Auch haben wir eine Menge größerer und klei-

kleinerer Werke, worin schwere Stellen, Wörter und Lesarten, erklärt, untersucht und berichtigt werden. Wir haben eine nicht geringere Anzahl solcher Schriften, worin die besondern Hypothesen, Meynungen und Erklärungen der Alten, über verschiedene Gegenstände der Künste und Wissenschaften, commentirt, widerlegt und gerechtfertiget sind. Es fehlt uns auch nicht an Schriften, worin die vorzügliche Schönheit ihrer Form, Entwickelung und Darstellung nach Verdienst gerühmt und gründlich auseinander gesetzt worden ist; worin sie mit Recht als die Muster einer simpeln und edeln Schreibart aufgestellt und anempfohlen werden. Aber ein Werk, worin allein das Wahre, Schöne und Gute, was unmittelbar auf die sittliche Bildung und Veredelung des Menschen hinzielt; worin bloß das, was diese alten Weisen über Religion und Moral, und zur Beförderung derselben Vortrefliches gesagt, und in ihren Schriften hinterlassen haben, mit Auslassung alles Fremdartigen gesammelt, und mit Beybehaltung ihrer eig-

nen

nen schönen Form in lesbares Deutsch übertragen wäre, ein solches Werk fehlt uns, meines Wissens, noch gänzlich.

Woher das in Zeiten, wo Religion und Moral, nicht bloß die Köpfe der Theologen, sondern auch unsrer vorzüglichsten Philosophen, mehr als jemals beschäftigen? Da die Unentbehrlichkeit der Religion durch die neuere Geschichte so fühlbar bewiesen, die Würde der Moral durch die philosophirende Vernunft so einleuchtend dargethan, und diese Wissenschaft mit so allgemeinem Beifall in ihre ursprünglichen Rechte wieder eingesetzt worden? In diesen Zeiten, und unter diesen Umständen scheint der Mangel an einem solchen Werke, eben so schwer zu entschuldigen, als zu erklären zu seyn. Denn Sokrates hatte doch gewiß nicht Unrecht, wenn er die Auffindung dessen, was uns sittlich besser und vollkommner machen kann, für einen so großen Gewinn hielt. Ganz neue unerhörte Wahrheiten, würde man freilich hier vergebens suchen. Das Gebiet der religiösen und moralischen Wahrheiten ist von

keinem grenzenlosen Umfange, und so ziemlich von einem Ende zum andern durchwandert. Aber es kommt hier auch nicht so wohl darauf an, wie alt oder neu diese Wahrheiten sind, sondern wie gut und eindringlich sie gesagt und vorgetragen worden sind. Sie sind gewiß alle in der christlichen Welt schon längst bekannt; sind, wie man wenigstens erwarten sollte, schon längst in allen Schulen gelehrt und von allen Kanzeln gepredigt worden; und gerade die vornehmsten, wichtigsten Wahrheiten sind auch die alltäglichsten und gemeinsten. Auf die Wahrheit selbst also kann es hier nicht sowohl ankommen, als vielmehr auf das Gewand oder die Einkleidung. Es ist nur allzusehr bestätigte Erfahrung, daß Religion und Moral, ungeachtet ihres selbstständigen hohen Werthes, doch fast immer, und bei den meisten Menschen, einer solchen Einkleidung bedürfen, wenn sie wirken, ich mag nicht sagen, gefallen sollen. Eine schönere gefälligere Form aber, als die der alten Griechen, läßt sich gewiß nicht erfinden: sie ist das Muster, wornach alle die besten Schriftsteller sich gebildet haben. Keiner

ner wünscht mehr, als sie zu erreichen, oder sich ihnen auch nur zu nähern: sie zu übertreffen, ist noch keinem, der sie kannte, in den Sinn gekommen.

Die Schönheit der Form ist indessen nicht das einzige, was für diese, von den alten Weisen uns hinterlassene Schätze unsre ganze Aufmerksamkeit fodert. Der innere Gehalt und die Materie selbst behaupten auch noch jetzt ihren unbezweifelten Werth. Wenn gleich die Alten, aus ganz begreiflichen Gründen, in Ansehung der Speculation, des feinern Räisonnements, der richtigern und schärferen Begriffe und Deductionen, den Neuern nachstehen müssen; so wußten sie doch gewiß besser zum allgemeinen Verstande zu reden, und die allgemein wichtigen Wahrheiten auch allgemein faßlich und annehmlich zu machen. Dabei sind ihre Schriften voll der feinsten Bemerkungen, die oft aus dem Innersten der Seele geschöpft, durch Darstellung unsrer verborgensten Gedanken uns nicht selten überraschen, beschämen und dadurch Ursache unsrer Besserung werden: oder auf der andern Seite, unsrer Seele einen

solchen Schwung geben, daß sie uns zu großen und edlen Handlungen fähig machen.

Sind nun gleich diese Schätze der Alten schon alle, oder doch dem größten Theile nach entdeckt, mit und ohne Anzeige ihres Ursprunges an den Tag gezogen, und benutzt worden; so liegen sie doch in so vielen verschiedenartigen Werken der Neuern hin und wieder zerstreut, und mit andern, zum Theil ganz ungleichartigen Materien, so vermischt, daß eine besondere und vollständige Sammlung derselben, noch immer, ein unbefriedigtes Bedürfniß ist.

Dieß Bedürfniß habe ich besonders denn recht lebhaft gefühlt, wenn ich über Gegenstände der Religion oder Moral selbstgedacht, und unsre neuern Schriften darüber nachgelesen hatte. Ich wünschte dann auch die Griechen, diese alten Lehrer der Weisheit, darüber zu vernehmen: ich erinnerte mich auch dunkel, bei dem einen oder dem andern etwas dahin gehöriges gelesen zu haben; aber bei Wem? Wo? und Was eigentlich? konnt' ich in meinem Gedächtniß nicht auffinden, oder wenn ich ja fand, so war es

nicht

nicht das, was ich gewollt oder erwartet hatte. Oft fand ich dagegen über alle Erwartung schöne Stellen, und ganz zufällig, was ich vorhin bei aller Mühe des absichtlichen Suchens nicht hatte finden können. Oft auch — ich würde, weil es hier leicht partheiisch für die Alten scheinen könnte, Bedenken tragen, es zu sagen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß andre, mit und vor mir, dieselbe Bemerkung gemacht hätten. — Oft, wenn ich bei unsern besten und beliebtesten Schriftstellern, durch ganz vorzüglich schöne und treffende Gedanken überrascht wurde, war mir, als hätte ich alte Bekannte gefunden: ich faßte sie schärfer ins Auge, und fand nur zu oft, daß wir schon beim Platon, Xenophon, oder irgend einem andern von den Alten uns getroffen hatten. Solche Entdeckungen waren mir allemal sehr angenehm, und ich glaube vielleicht nicht mit Unrecht, daß auch andere dasselbe Vergnügen dabei empfinden werden.

Dieß vermehrte natürlich meine Liebe zu den Alten, führte mich zur absichtlichen Lectüre derselben; und diese verstärkte und recht-

fertigte, je weiter ich las, den vorhin schon gefühlten Wunsch nach einem Werke, worin die vorzüglichsten Gedanken derselben, über die benannten Gegenstände ausgewählt, zusammengetragen, und so geordnet wären, daß man sie, ohne Mühe und beschwerliches Nachschlagen, unfehlbar auffinden könnte. Ich denke, andre haben in ähnlichen Fällen auch ähnliche Wünsche gefühlt.

Ueberdieß scheint es mir eine sehr frohe und trostvolle Bemerkung zu seyn, die aus dem Ganzen dieser Sammlung hervorgeht: daß von jeher die weisesten Männer, über die wichtigsten Gegenstände der Religion und Moral gleichgedacht haben, und wenn sie auch in zufälligen, nähern Bestimmungen und Erklärungen, des Wie und Warum, von einander abgewichen, doch in der Hauptsache und in den Grundwahrheiten selbst, stets mit einander übereingekommen sind: daß der Glaube an Gott, Vorsehung und ein zukünftiges Leben, (so wie auch die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Tugend, als der Bedingung unsrer Glückseligkeit, der Würdigkeit und gegründeten Hoffnung einer

seligen Zukunft) schon in den frühesten Zeiten des hohen Alterthums — so weit nur immer unsre Urkunden reichen — als ein allgemeines moralisches Bedürfniß, von den Bessern und Weisern nicht nur gefühlt, sondern auch geglaubt worden, ob sie gleich das Gefühl dieses Bedürfnisses nicht immer deutlich erklären, und die Gründe ihres Glaubens, ihrer Hoffnungen und Ueberzeugungen nicht gegen alle Zweifel und Einwendungen rechtfertigen konnten. Schon die bloße Allgemeinheit dieses Glaubens, die in dem Umfange gewiß keiner andern, auch noch so sehr verbreiteten Meynung beigelegt werden kann, muß uns denselben ehrwürdig machen; und scheint mir unter den Gründen unsrer Hoffnungen und Ueberzeugungen nicht den letzten Platz zu verdienen: sollte er auch nur, als ein Zeuge des wirklich allgemein gefühlten Bedürfnisses, den wahren Beweis unterstützen.

Ein Glaube, der so allgemein ist, kann wenigstens nicht zufällig, kein erkünsteltes Bedürfniß, keine bloß willkürliche Erdichtung seyn; sondern muß, wenn irgend et-

was, absichtliche Einrichtung und nothwendiger Zweck des Urhebers der Natur seyn: und Dieser verdient doch wahrlich zu viel Ehrfurcht, um von ihm eine absichtliche Täuschung auch nur denken zu wollen. Ich muß daher gestehen, und ich gestehe, daß mir die Bestätigung der Allgemeinheit dieses religiösen und moralischen Glaubens sehr erfreulich und trostvoll gewesen ist. Sie scheint mir zu innigst und genau mit dem reinen Interesse für Religion und Sittlichkeit verbunden zu seyn, als daß ich dieselbe Empfindung nicht auch bei andern voraussetzen dürfte.

Ich konnte nun nicht länger dem Gedanken widerstehen, mich selbst an die Ausführung eines solchen Werkes zu wagen. Die angezeigten Gründe, der Beifall und die Aufmunterung einiger unsrer würdigsten und angesehensten Gelehrten, Philosophen und Theologen, bürgen mir für die Güte der Idee, und ich schmeichle mir, daß diese die Mängel der Ausführung einigermaßen bedecken wird.

Für welche Classe von Lesern diese Blumenlese eigentlich bestimmt sey, sagt schon der Titel; auch ergiebt es sich, wie mich dünkt, aus dem Obgesagten schon von selbst. Nicht für den philologischen Gelehrten, und eben so wenig für den kritischen Forscher der alten Systeme, Hypothesen und Meynungen; auch nicht für den wissenschaftlichen Philosophen, ob sie gleich diesem letztern, besonders dem Moralphilosophen, zur leichtern Auffindung, vielleicht auch zur Hinweisung auf manche merkwürdige Stelle in den Alten nicht ganz undienlich seyn mögte. Recht eigentlich aber ist sie für solche Freunde der Religion und der Tugend bestimmt, die nicht selbst aus den Quellen schöpfen können, die keine oder doch keine hinlängliche Kenntniß der griechischen Sprache besitzen: Für Gelehrte, denen, ihrer Bestimmung wegen, die zum völligen Durchlesen der Alten erfoderliche Zeit und Muße, oder die zum Verständniß derselben unentbehrlichen Hülfsmittel und Vorübungen fehlen. Vornemlich auch für solche, die zwar, ihrer Bestimmung wegen, ganz vorzüglich diese Kenntnisse ha-

ben sollten, aber sie doch nicht haben. — — Endlich für alle gebildetere Nichtgelehrte: Für jeden, welcher den Grad von Sittlichkeit erreicht hat, daß er ein Bedürfniß besser zu werden fühlt, und alles, was zu seiner wirklichen Veredelung beitragen kann, mit Sokrates und seinen Freunden für einen großen, schätzenswerthen Gewinn hält.

Ob ich bei der wirklichen Auswahl, diesen Zweck stets im Auge behalten; nicht durch Zuviel oder Zuwenig; durch Auslassung zweckmäßiger, oder durch Aufnahme unzweckmäßiger Stellen gefehlt habe? Kurz, ob ich immer richtig und gut gewählt habe, darüber kann ich freilich nicht selbst entscheiden. Indessen, was bei mir stand, hab ich gethan, habe alles mit Bedacht durchgelesen; auch das, was dem Titel nach für meinen Zweck nichts zu versprechen schien, weil ich aus Erfahrung wußte, daß oft in Schriften, wo man nichts weniger gesucht hätte, oft ganz unerwartete Schätze verborgen liegen. Aufgenommen aber habe ich nichts, was nicht auch bei näherer Untersuchung, und bei wiederholter Lectüre mir dessen werth schien.

Wenn sich zwei oder mehrere Stellen gleichen Inhalts fanden, habe ich die vorzüglichste ausgewählt, und die andern nur dann nicht ausgelassen, wenn sie die Sache von einer andern Seite zeigten, oder sich durch eigne Darstellung der Gedanken empfohlen.

Indessen bedarf es wohl kaum einer Erinnerung, daß ich nicht alles, was ich des Aufnehmens werth hielt, deshalb auch als durchaus wahr und richtig vertheidigen mögte. Sonst hätte ich die mehrsten, oft die vorzüglichsten Stellen auslassen, oder, wenn ich sie beibehielt, unzählige, wenn gleich oft nur kleine Veränderungen vornehmen müssen, die ich mir aus mehreren Gründen nicht für erlaubt hielt. Auslassungen hingegen, bei welchen Sinn und Zusammenhang nicht litt, schienen mir nicht nur erlaubt, sondern auch des Hauptzweckes wegen nothwendig zu seyn.

Uebrigens würde es bei der großen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit des Geschmacks, der Cultur und Bildung, mehr noch als Selbstgefälligkeit seyn, wenn ich unbedingte allgemeine Billigung meiner Aus-

wahl

wahl auch nur hoffen wollte. Gern wäre ich deshalb auch hier dem Beispiele des Sokrates gefolgt, wenn nur die Umstände auch mir so günstig hätten seyn wollen. Ganz verlassen von mitforschenden Freunden war ich indessen nicht: es würde Undank seyn, wenn ich dieses sagen wollte. Allein nur zu oft mußte ich mich auf mein individuelles Gefühl und Urtheil verlassen, und ich gestehe gerne, daß ich, weit entfernt, dasselbe für allgemein richtig und unfehlbar zu halten, zufrieden seyn werde, wenn nur der Hauptzweck nicht verfehlt, und das Ganze der Auswahl beifallswürdig erfunden wird.

Die Quellen betreffend; so habe ich bloß aus den Griechen geschöpft, ohne damit den Weisen anderer Völker und Zungen ihre Weisheit absprechen zu wollen. Was ich in den griechischen Dichtern für meinen Zweck dienliches finde, soll in einem eigenen Bändchen diese Blumenlese beschliessen.

Die Anordnung der Materien, so leicht sie anfangs schien, und so sehr sie das Ansehen der Nachlässigkeit haben könnte, hat mir nicht wenig Bedenken gemacht. Anfangs

war

war ich willens, Religion und Moral, so wie auch die einzelnen Materien, sorgfältiger von einander zu scheiden, und alles unter bestimmte Rubriken zu bringen. So sehr sich aber diese Anordnung in der Idee, und bei dem ersten Anblicke zu empfehlen schien, so viele wichtige Zweifel, und zum Theil ganz unüberwindliche Schwierigkeiten thaten sich in der Folge bei der wirklichen Ausführung hervor, so daß ich endlich, obgleich ungerne, davon abstehen mußte. Die Materien sind entweder in sich, oder in den alten Autoren, so genau und innigst mit einander verbunden, daß ich, um meinem Zwecke ein völliges Genüge zu thun, nicht nur unzähligemal von einander hätte trennen müssen, was nothwendig zusammengehörte; sondern auch die Schönheit der Form, worauf hier so vieles ankommt, welche zu erhalten, ich bei meinem Zwecke für unnachläßliche Pflicht hielt, gänzlich hätte aufopfern müssen. Das Ganze wäre dadurch aus einer unterhaltenden eine langweilige Lectüre geworden; hätte überdieß bei aller scheinbaren Einfachheit ein höchstbuntscheckiges Ansehen erhalten; und das

Eigen-

Eigenthümliche der verschiedenen Schriftsteller und Zeiten wäre dann gar nicht, oder doch nur höchst mühsam und mangelhaft zu erkennen gewesen. Denn hätte ich den Ertrag eines jeden nach den Materien ordnen wollen, so wäre damit wenig oder nichts für die bequemere Uebersicht der Gedanken gewonnen worden. Es hätte ein jeder Artikel, vom Ersten bis zum Letzten — das ist, Gedanken und Schriftsteller, die zum Theil über tausend Jahre von einander waren, hätten in ganzen und halben Zeilen, über und unter einander geworfen; und simples Räisonnement, Allegorien, Dialogen, Gedichte und Erzählungen, bald ganz, bald stückweise, auf einen Haufen zusammengetragen, und unter Einem Titel verbunden werden müssen. Welch eine beleidigende, disharmonische Gestalt! Welch eine ermüdende langweilige Lectüre! — Diese Betrachtungen allein sind, wie mich dünkt, mehr als hinreichend, der hier erwählten Form den Vorzug zu geben: zumal da in der Folge ein vollständiges und genau rubricirtes Register hinzu kommen soll, welches den hiedurch erzeugten Mangel hinlänglich abhelfen kann. Dem gemäß habe ich die Autoren der Zeitfolge nach geordnet, die, wegen ihrer Aechtheit bezweifelten, wenn nur der Werth ihres Inhalts oder ihrer Form nicht zweifelhaft war, mit aufgenommen; und wenn ihre wahre Zeit nicht gewiß und be-

bestimmt genug schien, ihnen nach der vorgeblichen Zeit ihre Stelle angewiesen. Die merkwürdigsten Umstände aus ihrem Leben habe ich jedesmal vorangesetzt, mehr oder weniger ausführlich, je nachdem sie mehr oder weniger Ausbeute lieferten, und nachdem es zum Verständniß ihrer Schriften, mehr oder weniger erfoderlich war.

Bei der Uebersetzung habe ich mir ohne Noth keine Abweichung von dem wörtlichen Sinne erlauben wollen, weil, wer einmal anfängt zu verändern, fast nicht weiß, wo er aufhören soll, und das eigenthümliche Gepräge der Autoren dabei fast ganz verloren geht. Wo aber eine wörtliche Uebersetzung unverständlich, oder steif und undeutsch geworden wäre, da habe ich mich berechtigt, und bei meinem Zweck verpflichtet gehalten, mehr den Sinn als die Worte zu geben.

Von den beiden ersten Stücken, aus dem Zaleukos und Charondas, war mir keine Verdeutschung bekannt. Beim Herodot habe ich die Degensche Uebersetzung verglichen: bei Xenophons Memorabilien, ausser der verbesserten Heinz'schen, die neue von dem H. Magister Weiske, und beim Oekonomikos die Lemgosche von H. Borhek. Daß indessen, auch durch die Bemühungen dieser achtungswerthen Männer, eine neue Bearbeitung nicht unnöthig geworden ist kann einen jeden der flüchtigste Anblick lehren. Ich habe daher versucht,

auch hier eine eigne Uebersetzung zu liefern. Wo indessen meine Vorgänger den Sinn richtig und gut getroffen hatten, und wo bei der Vergleichung, ein von ihnen gewählter Ausdruck, mir nur in etwas besser schien, als der meinige, habe ich kein Bedenken getragen, das Bessere wörtlich aufzunehmen: weil nur Ein Ausdruck der schicklichste seyn kann; und ich nicht sowohl eine durchaus neue, als vielmehr eine bessere Uebersetzung liefern wollte. Daß meine Vorgänger dennoch mir genug zu thun übrig gelassen haben, darf ich dreist behaupten; so wie ich auf der andern Seite, mit voller Ueberzeugung, obgleich ungerne einräume, daß auch ich meinen Nachfolgern noch genug mag zu verbessern übrig gelassen haben.

Anmerkungen endlich habe ich nicht mehr und nicht weniger beifügen wollen, als durchaus nothwendig schien, um allen obenbezeichneten Lesern, nicht nur den Wortsinn verständlich; sondern auch den Geist und den beabsichtigten Eindruck möglichst kenntlich und fühlbar zu machen.

Schwerin, im März 1796.

Inhalt.

Zaleukos.

1. Einleitung zu den Gesetzen des Zaleukos.

2. Fragmente von den Gesetzen des Zaleukos.

Charondas.

1. Einleitung zu den Gesetzen des Charondas.

Herodot.

1. Wer ist der glückseligste Mensch?

2. Krösos auf dem Scheiterhaufen.

3. Gottesverehrung bei den ältesten Persern.

4. Sitten der alten Perser.

5. Der Flüchtling.

6. Der alte unverfälschte Glaube der Pelasger.

7. Achtung für Unglückliche und Fremdlinge.

8. Das goldne Fußbecken.

9. Der stetsgespannte Bogen.

10. Das tadellose Gesetz.

11. Gewalt der Gewohnheit, oder schuldige Achtung für fremde Sitten und Meynungen.

12. Erkenntniß der göttlichen Vorsehung aus der Natur.

13. Das seltne Gedächtniß.

14. Der ehrliche Handel.

Xenophon.

1. Aristodem, oder Glaube an Gott und Vorsehung.

2. Euthydem, oder Erkenntniß Gottes und der göttlichen Vorsehung. Gottesverehrung.

3. Grundsätze und Verhalten des Sokrates, in Ansehung der Gebete und Opfer.

4. Uebung im Guten.

5. Toleranz. Richtige Behandlung Irrender und Unwissender.

6. Gute Lehren für Verwandte und Freunde.

7. Mäßigkeit im Essen und Trinken.

8. Gefahr eines Kusses.

9. Nothwendigkeit der Enthaltsamkeit: eine Rede des Sokrates.

10. Antiphon, oder die glückseligste Lebensweise.

11. Der beste Weg zum Ruhm, oder das sicherste Mittel etwas zu scheinen.

12. Die Wahl des Herkules, eine Erzählung des Prodikos.

13. Lamprokles, oder Pflichten gegen eine Mutter.

14. Chärekrates, oder Eintracht unter Brüdern.

15. Werth eines Freundes.

16. Antisthenes, oder Prüfung des Werthes, den man als Freund hat.

17. Kritobul, oder erfoderliche Eigenschaften eines Freundes; und Mittel, sich Freunde zu erwerben.

18. Aristarch, oder Werth der Arbeitsamkeit.

19. Wahl und Art der Thätigkeit.

20. Regentenpflichten.

21. Epigenes, oder Sorge für die körperliche Bildung.

22. Grobheit.

23. Wer verdiente mehr Strafe?

24. Was ist ein Gesetz?

25. Daß auch gute Köpfe und reiche Leute höchstnothwendig Erziehung und Unterricht bedürfen.

26. Wer ist ein gemeiner Mensch?

27. Die Inschrift des Tempels zu Delphi, oder Selbstkenntniß.

28. Hippias, oder von der Gerechtigkeit, den menschlichen und den göttlichen Gesetzen.

29. Werth der Enthaltsamkeit.

30. Sokrates über seine Vertheidigung vor Gericht, und sein Todesurtheil.

31. Sokrates nach seiner Verurtheilung.

32. Wahre Güter und die Bedingungen ihres Werthes.

33. Beschwerden des Reichthums.

34. Bestimmung und Pflichten der Frau. Zweck der Ehe.

35. Empfehlung der Ordnung.

36. Eine Lection über die Eitelkeit, das Schminken, die hohen Absätze. Mittel schön zu werden.

37. Werth des Reichthums.

38. Mittel dem Gesinde Wohlwollen und Fleiß beizubringen.

39. Die Kunst Menschen zu regieren.

40. Der Reichthum des Antisthenes.

41. Vorzüge der Seelenliebe vor der bloß sinnlichen.

Zaleukos.

Zaleukos lebte um die 29ste Olympiade, ungefähr 664 Jahr vor Chr. Geburt. Er war der Gesetzgeber der Lokrier, die an der südlichen Küste Italiens, unweit dem Vorgebürge Epizephyrus wohnten. Ursprünglich waren diese eine Colonie der Lokrier aus Großgriechenland, und Ol. 24, 2. um das Jahr 683. vor Chr. von diesen dahin abgeführt worden. Ihr Staat ist wegen seiner vorzüglich guten Gesetzgebung berühmt, und soll eben daher auch sehr blühend gewesen seyn. Zum Beweise der wirklich guten Verfassung desselben kann auch dienen, daß er nicht, wie andere Staaten, durch innerliche Schwäche und Zerrüttung; sondern allein durch auswärtige Gewalt zu Grunde gerichtet worden. Dieß geschah durch Dionys den Jüngern, um das Jahr 356. vor Christo, nachdem er schon 327 Jahre bestanden hatte. Merkwürdig ist auch noch, daß dieß

die ersten geschriebenen Gesetze sind, die sich bei den Griechen finden. Die eigenen Worte des Zaleukos haben wie freilich nicht mehr; sondern wahrscheinlich ist das, was wir haben, erst späterhin von einem pythagoräischen Philosophen, und zwar in etwas veränderter Gestalt, jedoch ganz im Geist und Sinn des alten Gesetzgebers abgefaßt. Dem wesentlichen Inhalte nach, ist es also doch ächt, und, nach dem Urtheile des Herrn Hofrath Heyne, dieses eben so geschmackvollen als gelehrten Kenners der Alten, eins der edelsten Stücke, die wir aus dem hohen Alterthum übrig haben. Es besteht theils aus der Einleitung zu den Gesetzen, theils aus den Gesetzen selbst. In beiden werden, einige wenige positive Gesetze ausgenommen, bloß Religions- und Tugendlehren vorgetragen, freilich ganz abweichend von dem Inhalte unsrer jetzigen Gesetzbücher, aber darum gewiß nicht schlechter. Sie sind ganz im Geist des hohen Alterthums, und völlig angemessen den Bedürfnissen derjenigen Zeit, wo noch die größte Einfalt der Sitten herrschte; wo noch keine künstliche Organisation des Staats, keine unnatürlichen Verhältnisse, keine Laster der Cultur und des Luxus keine so große Menge positiver Gesetze nöthig machten; wo das, was billig, auch recht, und was moralisch, allezeit auch politisch gut war.

Die Stelle findet sich, beim Stobaeus in Serm. 42. und Diodor. 12, 12 seq. Das weitere s. in Heynii Opusc. Academ. Vol. II. Comment. I.

II.

II. et Epimetr. I. II. Aus diesen vortrefflichen Commentationen sind auch die hier, und beim Charondas angebrachten Bemerkungen genommen.

I.

Einleitung zu den Gesetzen des Zaleukos.

Alle Einwohner unsrer Stadt, und unsers Landes, sollen vor allen Dingen überzeugt seyn, und glauben, daß Götter sind: sie sollen den Himmel betrachten, und die Welt, ihre schöne Einrichtung und Ordnung, und erwägen, daß dieß nicht ein Werk des Zufalls, oder der Menschen seyn könne; sondern die Götter als die Urheber aller wahren Güter des Lebens verehren und fürchten. Ein jeder soll sein Herz von allem Bösen reinigen und rein bewahren; denn ein schlechter Mensch kann Gott nicht ehren: *) auch wird Gott nicht, gleich einem schlechten Menschen, durch Gaben und kostbare Feierlichkeiten

*) Nach dem Diodor. Die Götter haben kein Wohlgefallen an den Opfern und kostbaren Gaben der Bösen; sondern an den gerechten und edlen Bestrebungen der Guten.

keiten gewonnen; sondern durch Tugend, und durch freie Erwählung edler und gerechter Handlungen. Deshalb muß ein jeder, der gottgefällig seyn will, nach Vermögen gut seyn, in Handlungen und in Gesinnungen, und das Schändliche mehr fliehen, als den Schaden an seinem Vermögen. Nur der verdient ein guter Bürger zu heißen, der lieber sein Vermögen, als seine Ehre und Tugend, aufopfern will.

Die, welche zu dieser Erhebung der Seele unfähig, und zum Bösen geneigter sind, Bürger, Bürgerinnen und Fremdlinge, ermahnen wir hier, zu bedenken, daß Götter sind, die die Ungerechten bestrafen, und sich jenen Zeitpunct vor Augen zu stellen, wo das Leben eines jeden sein Ziel findet. Denn wenn's zum Sterben kommt, denn erwacht bei allen ein reuevolles Andenken an ihre verübten Ungerechtigkeiten, und heisser Wunsch und Sehnsucht, daß sie doch immer mögten recht und gut gehandelt haben. Um deswillen soll ein jeder sich gewöhnen, bei allen seinen Handlungen, sich diese Zeit zu vergegenwärtigen — so wird er am mehrsten, dessen, was recht und gut ist, sich befleissigen.

Würde aber jemand von einem bösen Dämon zur Ungerechtigkeit getrieben; so soll er sich zu den Tempeln, heiligen Hainen und Altären

hal-

halten, um der Ungerechtigkeit, als der ruchlosesten und lästigsten Gebieterin, zu entfliehen, und die Götter um Beistand zur Abwendung derselben anflehen.

Er gehe auch hin zu denen, die der Ruhm ihrer Tugend empfiehlt: höre sie über die wahre Glückseeligkeit des Lebens, und über die Strafe der Bösen, um dadurch von aller Ungerechtigkeit entfernt zu werden.

2.

Fragmente von den Gesetzen des Zaleukos.

Den Gesetzen sollen alle gehorchen und die Obrigkeit ehren, vor ihr aufstehen, und ihren Befehlen Folge leisten. Nächst den Göttern, Dämonen und Heroen, sind bei vernünftigen Menschen, die ihr eigenes Wohl lieben, Eltern Gesetze und Obrigkeiten die nächsten in der Verehrung.

Einen fremden Staat müsse niemand lieber gewinnen, als sein Vaterland. Die Götter des Vaterlandes bestrafen solche Gesinnungen; sie sind der Anfang zur Verrätherei. Noch strafbarer ist es, sein Vaterland verlassen, und in

in der Fremde leben; denn nichts geht uns nä- her an als das Vaterland. *)

Keiner verfolge einen seiner Mitbürger, dem die Gesetze Antheil an den Bürgerrechten verstatten, mit unversöhnlichem Hasse: Wer seinen Zorn über seine Vernunft Herr werden läßt, taugt weder zu einem obrigkeitlichen, noch zu einem richterlichen Amte. Man soll sich also bei Feindschaften betragen, als wollte man wieder zur Versöhnung und Freundschaft zurückkehren: Wer sich anders beträgt, der werde von den Bürgern als ein Mensch von roher ungebändigter Gemüthsart behandelt.

Keiner rede übels, weder vom gemeinen Wesen, noch vom einzelnen Bürger. Die Beschützer der Gesetze sollen ein wachsames Auge auf die Uebertreter haben, sie zuförderst ermahnen, und wenn sie nicht gehorchen, sie bestrafen.

Sollte eines der vorhandenen Gesetze nicht gut erfunden werden, mag man es verbessern,

so

*) Bei den Achäern war es gleichfals verboten, aus dem Vaterlande zu gehen: wer es dennoch wagte, war nach den Gesetzen des Todes schuldig. Ovid. Met. XV, 29.

so lange es aber noch besteht, sollen alle demselben gehorchen: denn es ist nicht schicklich und frommt auch nicht, daß die verordneten Gesetze einzelnen Menschen unterthan seyn, dahingegen ist es rühmlich, und heilsam, sich der gesetzlichen Auctorität gehorsam zu unterwerfen. *) Die Uebertreter dieses, sollen als Menschen, die zum größten Uebel im Staate, zur Gesetzlosigkeit den Grund legen, bestraft werden.

Die Obrigkeit soll sich im Gerichte, aller eignen Willkür und Verhönung enthalten, weder an Freundschaft, noch an Feindschaft, sondern allein an das Gesetz denken; so werden ihre Urtheilssprüche gerecht, und sie selbst des obrigkeitlichen Amtes würdig seyn.

Sklaven gebührt es, aus Furcht gerecht zu handeln; freien Menschen aber, aus Pflicht uud Ehrgefühl: Darum soll auch die Obrigkeit sich mit solcher Würde betragen, daß die Untergebenen sich nicht ohne ehrerbietigen Scheu ihr nahen können.

*) Beim Diodor. 12, 16. Wisse, daß dem Gesetze unterthan seyn, rühmlich ist; einem einzelnen Menschen aber unterthänig seyn, gebührt sich nicht wäre es auch zu deinem Vortheile.

Wenn jemand von den gegebenen Gesetzen eins aufheben, oder ein neues einführen will, soll er darüber, mit einem Strick um den Hals, seinen Mitbürgern den Vortrag thun: geht denn, durch die Stimmenmehrheit, der Vorschlag durch soll er ungestraft bleiben; wird aber das vorhandene Gesetz vorzüglicher, oder das vorgeschlagene ungerecht erfunden, so soll er mit diesem Strick erwürgt werden. *)

Eine freie Frau soll sich von nicht mehr, als einer Magd begleiten lassen, außer wenn sie betrunken ist. Sie soll des Nachts nicht aus der Stadt gehen, außer wenn sie Unzucht treiben will **). Sie soll kein goldnes Geschmeide, und

*) Dieß galt nur von Privatpersonen: der Obrigkeit hingegen war es auch ohne solche Gefahr erlaubt, Veränderungen in Vorschlag zu bringen. Demosthenes erzählt, daß in mehr als 200 Jahren nur ein einziges Gesetz, das vom Wiedervergeltungsrechte, verändert worden. Einem Einäugigten war sein einziges Auge ausgestoßen worden, dieser trug darauf an, daß der Thäter seine beiden Augen dafür verliehren sollte: und der Antrag gieng durch, da man doch weit menschlicher gethan hätte, sich hier an den Buchstaben des Gesetzes: Auge um Auge, zu halten.

**) Ein ähnliches Gesetz hatte Solon gegeben, und allen ehrbaren Weibern verboten, des Nachts anders als zu Wagen, und bei brennenden Fackeln zu reisen.

und keine Gold- oder Purpurgewürkten Kleider tragen; nur den Buhlerinnen soll es erlaubt seyn *).

Auch soll kein Mann goldne Ringe oder kostbar gewürkte Kleider tragen — nur den liederlichen Burschen soll es erlaubt seyn **).

*) Gold- und buntgewürkte Kleider zu tragen, war auch nach den Syrakusanischen Gesetzen nur den Buhlerinnen erlaubt. Ein ähnliches Gesetz war zu Athen und in Rom: ehrbare Weiber sollten lange weiße Kleider tragen. Auch soll Heinrich 4, König von Frankreich, im Jahr 1601, ein Edict gegeben haben, in welchem Gold und Silber auf den Kleidern zu tragen, allen verbothen war, außer den Buhlerinnen und Beutelschneidern: excepté pourtant aux filles de joye et aux filoux, en qui nous ne prenons pas assez d'interêt, pour leur faire l'honneur de donner notre attention à leur conduite. In der Grande Conference des Ordonnances et Edicts Royaux — par Iaques Ioly p 779 ist dieß Edict doch nicht zu finden. Wahrscheinlich ist es von irgend einem Schriftsteller als Erläuterung, oder zur Vergleichung beigebracht. Uebrigens versichert Diodor, daß diese launigten Gesetze des Zaleukos, dem Luxus und den andern hier erwähnten Ausschweifungen, weit mehr Einhalt gethan hätten, als die schärfsten Strafen, womit andre Gesetzgeber dieselben belegt hatten.

**) Den Ehebrechern hatte er die Strafe dictirt, daß sie ihre Augen, von welchen sie einen so übeln Gebrauch

Wer ungemischten Wein trinkt, ohne daß es der Arzt zu seiner Genesung verordnet hat, soll mit dem Tode bestraft werden *).

brauch gemacht hätten, verliehren sollten. Da nun einst sein eigner Sohn in diesem Fall war, ließ der gute Vater, um dem Gesetze und zugleich auch seinem Herzen eine Genüge zu thun, seinem Sohne nur das eine, und sich das andere Auge ausstechen.

*) Athen. X. p. 429. A.

Noch einige wenige Ueberbleibsel von diesen Gesetzen, die sich hin und wieder bei andern Schriftstellern finden, gehören nicht hierher, und sind auch nicht so sicher vom Zaleukos. Zuverlässiger, und ganz in dem Geist des alten Gesetzgebers, ist das, was Strabo (VI. p. 398. C.) von ihm erzählt: Daß er nämlich für jedes Verbrechen die Strafe in seinen Gesetzen bestimmt habe, weil er glaubte: daß die Aussprüche der Richter, über die nämlichen Vergehungen, sich nicht immer gleich wären, da sie es doch seyn sollten.

Charondas.

Der Geburtsort des Charondas war Catania, in Sicilien, am Fuße des Aetna; eine Colonie von Cholcis und Euböa. Er lebte ungefähr zu gleicher Zeit mit dem Zaleukos, oder doch nicht lange nach ihm; und hat seinen Landsleuten, den Catanäern, nebst den übrigen Chalcidischen Pflanzstädten in Italien, ihre Gesetze gegeben. Späterhin haben auch die Thurier seine Gesetze angenommen; daher wird er gewöhnlich als der Gesetzgeber der Thurier angeführt. Dem Zaleukos hatte sein eigenes Gesetz ein Auge gekostet, dem Charondas kosteten die seinigen das Leben. Er hatte unter andern auch gesetzlich verordnet, daß keiner bewaffnet in die Volksversammlung kommen sollte, und, um das Gesetz desto unverbrüchlicher zu machen, die unverzügliche Todes-

strafe

strafe auf die Uebertretung desselben gesetzt. Da er nun einst von einem Zuge gegen benachbarte Räuber zu Hause kam, und, bei seiner Ankunft in die Stadt, einen großen Auflauf des Volks sah, ging er, ohne in der Eile sein Schwerdt abzulegen, in die Versammlung. Einer der Uebelgesinnten bemerkt, daß er bewaffnet ist, und wirft ihm vor, daß er selbst sein eigenes Gesetz verletze: Bei Gott! das will ich nicht, rief er, und stürzte sich in gleichem Augenblicke in sein Schwerdt. Von seinen Gesetzen ist wenig oder nichts erhalten worden; dahingegen haben wir die Einleitung zu seinen Gesetzen fast ganz. Sie findet sich beim Stobaeus Serm. 42. p 289 seqq. Uebrigens gilt hievon eben das, was von den Fragmenten des Zaleukos bemerkt worden. s. Heynii Opusc. Vol. II. Comment. III-VI.

I.

Einleitung zu den Gesetzen des Charondas.

Bei allen Berathschlagungen und Handlungen, soll man mit Gott den Anfang machen; denn, wie das Sprüchwort sagt: Alles Gute kommt von Gott. Aller schlechten Handlungen enthalte dich, vorzüglich um den gottli-

chen

chen Beistand nicht zu verscherzen; denn Gott hat keine Gemeinschaft mit den Ungerechten.

Ein jeder müsse seinen Sinn und sein Bestreben darauf richten, alle Dinge nach ihrem wahren Werthe zu würdigen und zu behandeln; denn auf das Große und Kleine gleichen Fleiß und Anstrengung verwenden, verräth eine sehr kleinliche und gemeine Denkungsart; darum soll man sich vorsehen, daß man nicht mit gleichem Eifer über das Kleine, wie über das Große herfalle; sondern man soll ein jedes Ding, nach seinem wahren Werth und Gehalt abmessen und behandeln.

Einem Ungerechten — Manne oder Weibe, welche vom Staate verurtheilt worden, soll niemand Hülfe leisten *), auch keinen Umgang mit ihm pflegen, oder zu seiner Schande dem gleich gehalten werden, mit dem er umgeht. **)

Männer von vorzüglichem Rufe der Rechtschaffenheit soll man lieben, ihren Umgang suchen

*) Gegen das gesprochene Urtheil, um den Verurtheilten der Strafe zu entziehen.

**) Dem Diodor zufolge, hatte Charondas ein eignes Gericht wegen schlechten Umganges angestellt, und sehr schwere Strafen dagegen verordnet.

chen, und nach der warhaften Einweihung in die größten und höchsten Mysterien, in Tugend und Rechtschaffenheit, streben: denn die wahre Einweihung geschieht durch die Tugend. —

Einem Mitbürger, dem Unrecht geschieht, soll man beistehen, daheim, wie in der Fremde.

Jeden Fremdling, der in seinem eignen Vaterlande, nach den einheimischen Gesetzen desselben geschätzt wird, soll man ehrerbietig und freundschaftlich aufnehmen, und entlassen: eingedenk des großen Schutzgottes der Gastfreundschaft, der von allen Völkern gleich verehrt wird, und auf die Beobachtung und Verletzung dieser Pflichten ein wachsames Auge hat.

Die Alten sollen die Jüngern anführen und ermahnen, sittsam zu seyn, und sich des Bösen zu schämen; sie sollen deshalb selbst mit Sittsamkeit und Ehrbarkeit ihnen vorangehen; denn wo die Alten schamlos sind, da werden's auch die Kinder und Kindes-Kinder. Auf Scham- und Ehrlosigkeit aber folgen Schande, und Ungerechtigkeit, und auf diese das Verderben. Darum meide ein jeder die Ehrlosigkeit, und befleißige sich eines vernünftigen Betragens, damit ihm Gnade und Heil von den Göttern werde; denn kein Böser gefällt Gott.

Ein jeder ehre das Schöne und Wahre, und hasse das Schändliche und die Lügen: dieß sind die Unterscheidungszeichen der Tugend und des Lasters. Deshalb soll man die Jugend früh dazu gewöhnen, die Lügenhaften bestrafen, und den Warheitsfreunden Liebes erweisen, damit einem jeden der schöne und fruchtbare Keim der Tugend eingepflanzet werde.

Ein jeder Bürger soll sich mehr bemühen, weise zu seyn, als zu scheinen; denn nur den Schein der Tugend suchen, ist ein sicheres Merkmal einer ungebildeten und kleinen Seele. Man sey in der That weise. Die Zunge soll nicht von guten Thaten reden, wenn Gesinnungen und Handlungen davon schweigen.

Gegen die Obrigkeit soll man gute Gesinnungen bewahren, nicht minder als gegen die Eltern; man soll ihr willig gehorchen und sie verehren. Wer anders gesinnt ist, den werden deshalb die Schutzgötter des Vaterlandes bestrafen: denn auch die Obrigkeit ist Beschützerin des Staates und der Bürgerwohlfarth.

Die Obrigkeit aber soll den Untergebenen mit Gerechtigkeit vorstehen, als ihren leiblichen Kindern, Freundschaft und Feindschaft und alle leidenschaftliche Hitze im Gericht unterdrücken.

Dies

Diejenigen Reichen, welche den Dürftigen mittheilen, soll man loben und ehren, als Erhalter der Kinder und Vertheidiger des gemeinschaftlichen Vaterlandes. Sie sollen nur denen geben die durch Unglücksfälle, nicht denen, die durch Faulheit und Verschwendung verarmt sind: denn in der Hand des Schicksals stehn wir alle; eine faule und unmäßige Lebensweise aber ist nur schlechten Menschen eigen.

Es soll auch rühmlich seyn, Ungerechtigkeiten um die man weiß, anzuzeigen, damit der Staat, durch vervielfältigte Wachsamkeit über seine gute Verfassung, erhalten werde. *) Wer angiebt, thue

*) Dem ersten Ansehen nach, sollte man dieß Gesetz für die Erfindung eines spätern Sykophanten halten, der sein Handwerk dadurch empfehlen wolle; das folgende aber beweiset die Aechtheit desselben. Ueberdieß ist auch, dem Diodor zufolge, allem Unheil, welches hieraus erwachsen konnte, durch ein anderes Gesetz hinlänglich vorgebeugt worden. „Denen, welche einer verleumderischen Anklage überführt worden, sagt er, sey die Strafe dictirt gewesen: daß sie mit einem Myrthenstrauch bekränzt, in der Stadt herumgeführt werden sollten, damit sie allen Bürgern, als Menschen, die den höchsten Gipfel der Bosheit erreicht hätten, kenntlich wären. Die Myrthen scheint er deshalb gewählt zu haben, weil sie unter die unglücklichen Gesträuche gerechnet wur-

thue es nur aus ächtem Gemeinsinn — und ver-schone auch seine nächsten Angehörigen nicht; denn nichts geht ihm näher an, als sein Vater-land. Doch soll man nichts, was unwissender und unvorsätzlicher Weise geschehen, sondern nur vorsätzliche Vergehungen anzeigen. Der Ange-klagte aber, wenn er rachsüchtig gegen seinen An-geber ist, soll allgemein verabscheut und bestraft werden, als ein Undankbarer, welcher seinem Arzte, durch den er von der ärgsten Krankheit, der Ungerechtigkeit, geheilt worden, den Lohn entziehen will.

Für die größten Verbrechen soll man halten, Verachtung der Götter, muthwillige Kränkung der Eltern, Geringschätzung der Obrigkeit und der Gesetze, und geflissentliche Entehrung der Ge-rechtigkeit. Wer hingegen diese ehrt, und die Verächter derselben den Bürgern und der Ob-rigkeit anzeigt, der soll für einen vorzüglich recht-lichen und treuen Bürger gehalten werden. *)

Fürs

wurden, und auf verlassenen unfruchtbaren Felsen wachsen. (Plin. XIII, 21.) Diese Strafe soll den Thuriern so empfindlich gewesen seyn, daß die mehr-sten, wenn sie dazu verurtheilt worden, durch Selbst-mord ihr zuvorzukommen suchten. Diodor. XII, 11.

*) Um das Ansehen der Gesetze aufs höchste zu trei-ben, hatte Charondas verordnet, dem Gesetze unbe-

dingten

Fürs Vaterland zu sterben ist erhabener, als aus Anhänglichkeit am Leben, Vaterland und Ehre verlassen. Besser mit Ehre sterben, als mit Schande und Verachtung leben. *)

Die Verstorbenen soll ein jeder ehren, nicht mit Thränen oder Klagen; sondern durch ein gutes Andenken, und durch Darbringung der zeitigen Früchte **); denn unmäßige Traurigkeit beleidigt die Geister der Vollendeten.

Keiner

dingten Gehorsam zu leisten, selbst dann, wenn es durchaus ungerecht und schädlich seyn sollte; doch war es der Obrigkeit erlaubt, ein solches Gesetz zu verbessern, Diodor. XII, 16.

*) Diodor l. c. erwähnt auch noch eines ausdrücklichen Gesetzes gegen die, welche im Treffen aus dem Gliede wichen, oder überall die Waffen für das Vaterland zu führen sich weigerten: Von andern Gesetzgebern, sagt er, war die Todesstrafe darauf gesetzt, Charondas aber hatte verordnet, daß solche Verbrecher, drei Tage hinter einander, auf dem Markte, in Winterkleidern sitzen sollten.

**) Es war eine alte Gewohnheit auch bei den andern Griechen, die Grabhügel ihrer verstorbenen Freunde mit Blumen und andern Früchten zu bestreuen. Ein anderes recht schönes Zeichen, womit sie ihren Schmerz und ihre Liebe ausdrückten, hat sich länger erhalten. Alle Freunde des Verstorbenen schnitten sich eine Locke ab, und legten sie auf den entseelten Leichnam.

Keiner stoße Verwünschungen aus, so schwer er auch beleidigt worden. Es ist göttlicher, seegnen, als fluchen. Auch ist der ein besserer Bürger, welcher seines Zornes Meister ist, als der vom Zorn sich hinreissen läßt.

Wer Tempel und öffentliche Staatsgebäude durch seine Privatwohnungen an Kostbarkeit übertrifft, soll keine Ehre, sondern Schande davon haben. Nichts, was ein Einzelner besitzt, soll prachtvoller und ansehnlicher seyn, als was dem Staate gehört.

Wer dem Reichthum und dem Gelde fröhnt, werde als ein Mensch von kleinlicher und unedler Denkungsart verachtet: Wen kostbare Sachen, und eine prunkvolle Lebensweise in staunende Bewunderung setzen, den betrachte man als einen schwachen Geist; denn ein großer Geist ist mit allen menschlichen Dingen bekannt, und wird durch nichts dergleichen außer Fassung gebracht.

Keiner führe schändliche Reden, auf daß er sein Gemüth nicht zu schändlichen Handlungen gewöhne, und seine Seele nicht mit unreinen und schmutzigen Bildern angefüllt werde; denn was ehrbar und liebenswerth ist, nennen wir bei seinem eigenthümlichen und üblichen Namen: Von dem aber was uns widrig ist, verabscheuen

wir auch die Benennung, als etwas schändliches. Das Schändliche sagen, ist selbst schon schändlich.

Sein rechtmäßiges Weib soll ein jeder lieben; mit ihr soll er Kinder zeugen und seine Zeugungskraft nicht fruchtlos verschwenden. Was der Natur und dem Gesetze kostbar ist, soll er nicht gesetzwidrig und frevelhaft verunehren: denn die Natur hat ihm diese Kraft zur Fortpflanzung seines Geschlechts, nicht zur Befriedigung sinnlicher Wollüste gegeben.

Das Weib soll züchtig seyn, und keinen ruchlosen Umgang mit andern Männern pflegen; denn solche Häuserverwüster und Feindschaftsstifter verfolgt die göttliche Rache.

Wer seinen Kindern eine Stiefmutter zuführt, verdient nicht Lob, sondern Schande. Er ist Schuld an häuslicher Zwietracht, und soll zu keinen öffentlichen Berathschlagungen zugelassen werden. *)

Sein

*) Diodor 12, 12. bemerkt hier, daß Charondas dieß Gesetz selbst erdacht habe, und führt als Grund desselben an: Weil derjenige, der — nach der Meynung

Sein Wort muß man halten: wer es bricht, soll unter dem Fluche des Staates liegen.

Das Gesetz befiehlt allen Bürgern, diese Einleitung auswendig zu wissen. An den Festen soll sie, nach den Hymnen, derjenige, den der Vorsteher dazu aufruft, laut hersagen, damit einem jeden diese Gebote tief in die Seele eingepflanzt werden. *)

B 3

nung des Charondas — seine eigenen Kinder so übel berathen habe, dem Vaterlande schwerlich einen guten Rath würde ertheilen können; denn wer in der ersten Ehe glücklich gewesen, könne sich füglich damit begnügen: wer unglücklich gewesen, begehe eine große Thorheit, sich noch einmal zu wagen. Charondas war, wie hieraus zu ersehen ist, kein Freund der zweiten Ehe, und bei seiner besondern Staatsverfassung, vielleicht nicht ohne Grund.

*) Vergl. 5 Mos. 31, 10—13. Cap. 6, 6—9. Lykurgs Gesetze mußten auch auswendig gelernt werden; aber aus einem andern Grunde, weil sie überall nicht aufgeschrieben waren.

So weit die Einleitung. Von den eigentlichen Gesetzen, deren freilich schon diese Einleitung enthält, wenn jene nicht mehr politischen Inhalts gewesen, und sich mehr auf einzelne Fälle bezogen haben, sind uns nur einige wenige Bruchstücke übrig.

Am

Am merkwürdigsten darunter, und hier nicht am unrechten Orte, ist eine sehr lobenswerthe Verordnung, deren Diodor auch mit verdientem Beifall erwähnt: daß nämlich alle Bürgersöhne, durch öffentliche, vom Staat besoldete Lehrer, im Lesen und Schreiben unterrichtet werden sollten.

Herodot.

Herodot aus Halikarnaß, einer Stadt in Karien, ward geboren um das Jahr der Welt 3500, vor Christo 484. Er war aus einer vornehmen Familie, verließ sein Vaterland, weil der Tyrann Lygdamis zu Halikarnaß sehr wüthete, ging nach Samos, von da nach Griechenland, nach Athen, und von hier nach Thurium, wohin die Athener damals eine Colonie abführten Ol. 83, 3. Dem Suidas zu Folge, soll er zuvor nach Halikarnaß zurückgekehrt seyn, den Tyrannen vertrieben haben, und dann erst, vom Neide seiner Mitbürger verfolgt, nach Thurium gegangen seyn. Er hat viele Reisen gemacht, durch einen Theil von Asien, Afrika und Europa. Was er auf seinen Reisen sah oder hörte, hat er in neun Büchern beschrieben, die er nach den neun Musen be-

nannte. Wo und wann er schrieb, ist nicht ausgemacht. Seine Erzählung ist anmuthig, sanft, fliessend und sehr unterhaltend. Er glaubt und erzählt gerne Wunder und Abentheuer; doch hat man ihm auch hierinne zu viel gethan. Neuere Reisebeschreiber haben manches wahr befunden, was man sonst der Leichtgläubigkeit des Herodot zur Last legte. Um ihm nicht Unrecht zu thun, muß man nur nicht vergessen, in welchem Zeitalter er lebte, und die Stellen, wo er sagt: ich habe es gehört, es ist Sage, von denen unterscheiden, wo er als Augenzeuge berichtet. Die Alten schätzten ihn sehr hoch, vorzüglich seiner anmuthigen Schreibart wegen, und Cicero, der von ihm immer sehr rühmlich spricht, nennt ihn den Vater der Geschichte. Herodot starb zu Thurium, in einem Alter von wenigstens 52 Jahren, und ward dort auf dem Markte begraben. Nach andern starb er zu Pella, in Makedonien.

1.

Wer ist der glückseeligste Mensch? *)

Krösos, König der Lyder, hatte den höchsten Gipfel des Glücks erreicht; er hatte fast ganz Asien,

*) Herodot, I. 29—33.

Asien, diesseits des Halys, sich unterworfen und zinsbar gemacht. Da besuchten das im Reichthum blühende Sardes *) fast alle damaligen Gelehrten Griechenlands, und auch Solon von Athen. Dieser hatte den Athenern auf ihr Ersuchen, Gesetze verfaßt, ging dann zu Schiff, und verreisete auf zehn Jahre, unter dem Vorwande, die Welt zu sehen, in der That aber, damit man ihn nicht zwingen könnte, eines von seinen Gesetzen aufzuheben. Denn vor sich konnten die Athener das nicht thun, weil sie durch einen feierlichen Eid gebunden waren, die Gesetze, die ihnen Solon geben würde, zehn Jahre lang zu beobachten. Deswegen also, und um die Welt zu sehen, verreisete Solon. Er kam zum Amasis nach Aegypten, und auch zum Krösos nach Sarden. Dieser nahm ihn in seiner königlichen Burg huldreich auf, ließ ihn nach einigen Tagen, von seinen Dienern, in die Schatzkammern herumführen, und dort alles zeigen, was groß und herrlich war. Als er alles gesehen, und nach Bequemlichkeit betrachtet hatte, fragte ihn Krösos:

„Fremdling von Athen, es ist hier viel von dir gesprochen, von deiner Weisheit und von deinen Reisen, die du durch so viele Länder, als

*) Die Residenzstadt des Krösos.

philosophischer Beobachter, angestellt hast, daher mögte ich dich jetzt wohl fragen, ob du schon jemand gesehen hast, der dir vor allen der Glückseligste geschienen?“

Er fragte dieß in der Voraussetzung, daß er selbst es wäre. Solon aber schmeichelte nicht, sondern antwortete nach seiner Ueberzeugung: „Ja, König, den Tellos von Athen!“

Krösos, betroffen über diese Antwort, fragte etwas ungestüm: „Warum denn hältst du den Tellos für den Glückseligsten?“

„Tellos, antwortete er, lebte in einem blühenden Staate, hatte brave und edle Söhne, sah von ihnen allen Kinder, die alle am Leben blieben, und dieses sein so höchst glücklich geführtes Leben krönte das glänzendste Ende. Die Athener lieferten ihren Stadtnachbaren in Eleusis ein Treffen: hier focht er, schlug die Feinde in die Flucht, und starb des schönsten Todes. Die Athener begruben ihn auf öffentliche Kosten, mit großen Ehrenbezeugungen, an der Stelle selbst, wo er gefallen war.“

Durch diese Rede Solons, von der großen Glückseligkeit des Tellos noch mehr gereizt, fragte Krösos: „wer seines Wissens nächst jenem der Glückseligste sey?“ er erwartete ganz sicher,

cher, wenigstens den zweiten Platz zu erlangen. Solon erwiederte: „Kleobis und Biton. Diese waren aus Argos gebürtig, hatten hinreichend zu leben, und überdieß so große Leibesstärke, daß sie beide zugleich den Kampfpreis errangen. Auch erzählt man folgende Geschichte. Ihre Mutter mußte an einem Feste, welches die Argier der Juno feierten, nothwendig auf einem zweispännigen Wagen in den Tempel gefahren werden. Allein ihre Stiere trafen nicht zur rechten Zeit vom Felde ein, die Jünglinge entkleideten sich also *), spannten sich ins Joch, und zogen ihre Mutter auf dem Wagen, 45 Stadien **) weit in den Tempel. Nachdem sie dieß, vor den Augen der ganzen Volksversammlung gethan hatten, fanden sie das schönste Lebensende. Die Gottheit zeigte an ihnen, daß es für den Menschen besser sey, zu sterben, als zu leben. Die umstehenden Argier priesen den Edelmuth ***) der Jünglinge glücklich, und die Argie-

*) Nach Valkenärs Verbesserung εκδυομενοι. Vergl. Cic. Tusc. I, 47.

**) Etwas über fünf viertel Meile, denn 32 Stadien machen eine deutsche Meile.

***) Ich lese mit Stephanus γνώμην, weil diese Lesart, wie auch schon Gesner (Chrestom. Gr.) gefühlt hat, unstreitig einen schönern Sinn giebt, als ῥώμην,

Argierinnen ihre Mutter, daß sie solche Söhne geboren. Die Mutter aber, entzückt über die That und über den Ruhm, stand vor dem Bilde der Göttin und betete: daß sie dem Kleobis und Biton, ihren Söhnen, die sie so hochgeehret hätten, das Beste geben mögte, was ein Mensch erlangen könnte. — Nach diesem Gebet und nach vollendetem Opfer und Opfermale entschliefen die Jünglinge im Tempel, und standen nicht wieder auf, sondern beschlossen also ihr Leben. Die Argier ließen von ihnen als höchstvortrefflichen Männern, Bildsäulen verfertigen, und solche in Delphi aufstellen.“

Diesen also ertheilte Solon, in Ansehung der Glückseligkeit, den zweiten Rang. Ganz entrüstet sagte darauf Krösos: „Fremdling von Athen, würdigest du denn meine Glückseligkeit so ganz zu nichts herab, daß du mich auch nicht einmal Privatpersonen gleich achtest?“ *) — „Ja, Krösos, erwiederte er, du scheinst mir sehr reich

ῥώμην, und ich nicht einsehe, warum denn durchaus ῥωμην aus den vorhergehenden, hier wiederholt werden muß.

*) Hier habe ich einige Zeilen ausgelassen, weil sie mir des Aufnehmens nicht werth schienen. Auch läßt sie Gesner in seiner Chrestom. Gr. aus, ohne es auch nur anzuzeigen.

reich, und ein weitherrschender König zu seyn, allein deine Frage beantworte ich nicht eher, bis ich werde gehöret haben, daß du dein Leben glücklich beschlossen hast. Denn auch der Reichste ist deshalb noch nicht glückseliger, als wer nur auf Einen Tag zu leben hat, wenn ihm nicht auch das Glück zu Theil wird, in dem Besitz aller Güter sein Leben gut zu endigen. Viele sehr Reiche sind unglückselig, und viele mäßig Begüterte sind glücklich. Der unglückselige Reiche hat zwar in zweien Stücken vor dem bloß Glücklichen den Vorzug; dieser aber vor jenem in vielen. Der Reiche kann zwar leichter seine Begierden befriedigen und große Unglücksfälle überstehen, dafür aber hat der andere den Vorzug, daß sein gutes Glück ihn vor Begierden, die er nicht befriedigen kann, und vor schweren Unglücksfällen behütet. Er kennt keine Gefahr *), keine Krankheit, keine Uebel; er ist ein schöner Mann, ein glücklicher Vater. Kommt nun zu alle dem noch ein glückliches Lebensende, so ist dieß der wahre Glückselige, den du suchest. Vor seinem Ende aber muß man nicht urtheilen, und ihn auch nicht glückselig

*) Nach der unveränderten Lesart ἀπειρος. s. die Bedeutung Xenoph. Cyrop. 1. 4, 21. Dieser Stelle zu Folge, scheint mir die von Gesner vorgenommene Versetzung unnöthig, und ἀπειρος, als schwerere Lesart, vorzüglicher als ἀπηρος zu seyn.

lig, sondern nur glücklich nennen. Wie kein einzelnes Land alles für sich selbst hervorzubringen vermag, sondern gewisse Güter hat, und anderer ermangelt, und das Beste nur die mehrsten hervorbringt; wie auch selbst Ein menschlicher Körper nicht alle Vollkommenheiten in sich vereiniget, sondern nur einige hat, indessen andere ihm fehlen; eben so ist es auch nicht möglich, daß Ein Mensch alle jene Güter zugleich besitze. Wer nur die mehrsten derselben ununterbrochen besitzt, und endlich sanft und freudig sein Leben beschließt, der, König, verdient nach meinem Urtheil, den Namen des Glückseligen. Nur muß man bei allen Dingen seinen Blick auf das Ende richten, und dieß erst abwarten. Denn vielen ließ Gott die Hoffnung der Glückseligkeit sehen, die nachher mit der Wurzel vertilgt wurden."

Nach dieser Unterredung wurde Solon, weil er dem Krösos weder etwas angenehmes sagte, noch die geringste Achtung erwies, fortgeschickt. Man rechnete es ihm als große Einfalt an, daß er gegenwärtiges Gut nicht achtete, und immer nur auf das Ende wollte gesehen haben.

2.

Krösos auf dem Scheiterhaufen *).

Gleich nach Solons Abreise ward dem Krösos sein stolzer Wahn, daß er der glückseligste Mensch sey, benommen. Ein Traumgesicht drohte ihm den Tod seines liebsten Sohnes: er lebte nun in beständiger Furcht, und suchte mit der ängstlichsten Vorsicht, diesem Unglück vorzubeugen. Alles war umsonst! durch einen unglücklichen Fehlschuß auf der Jagd ward dieser beste Sohn ihm entrissen. Adrast, ein unglücklicher Phrygier, aus königlichem Geblüt, hatte aus Unvorsichtigkeit seinen Bruder ermordet: von seinem Vater deshalb verstoßen, und in der äussersten Armuth, hatte er sich zum Krösos geflüchtet, mit der Bitte, ihn nach Landessitte zu versühnen. Krösos hatte ihm, weil er nur ein Unglücklicher, kein Verbrecher, und überdieß ein Nachkomme guter Freunde war, seine Bitte gewährt, und ihn huldreich bei sich aufgenommen. Diesem hatte er bei der Jagd die Aufsicht über seinen Sohn gegeben, und eben dieser hatte das Unglück, ihn selbst zu erschießen. Durch diesen Verlust seines Sohnes aufs äusserste

*) Herodot. I. 26 – 28.

sie betrübt, verzieh er doch dem Adrast, trauerte aber zwei Jahre lang: ward denn besorgt, wegen der überhandnehmenden Macht der Perser, wollte sie, wo möglich in ihrem Wachsthume unterdrücken, griff, durch mehrere Orakelsprüche getäuscht und verführt, den Kyros an, ward von ihm geschlagen, in seiner Residenz, Sardes, eingeschlossen, und lebendig von den Persern gefangen genommen. *)

Dieß geschah im vierzehnten Jahre seiner Regierung, und am vierzehnten Tage der Belagerung. So nahm sein großes Reich ein Ende. Die Perser führten ihn dann zum Kyros, der einen großen Scheiterhaufen errichten, und den Krösos, an den Füßen gefesselt, nebst vierzehn Lydischen Knaben um ihn herum, auf denselben setzen ließ; entweder, um diese Erstlinge irgend einem Gotte darzubringen, oder um ein Gelübde zu erfüllen, oder auch, um zu sehen, ob etwa eine Gottheit den Krösos, dessen Gottesfurcht ihm bekannt war, vom lebendig Verbrennen erretten würde. In diesem höchstunglücklichen Zustande, auf dem Scheiterhaufen, fielen dem Krösos, die, wie von Gott ihm gesagten Worte Solons ein: daß man keinen vor

*) So weit habe ich dieses, aus mehrern vorhergehenden Capiteln, zusammengezogen.

vor seinem Ende glückseelig preisen müsse. Bei diesen Gedanken soll er höchst bewegt, nach langem Stillschweigen, laut aufgeseufzet, und dreimal Solon gerufen haben. Kyros hörte es, und ließ ihn durch Dollmetscher fragen: Wen er rufe? Anfangs schwieg Krösos, endlich gab er gezwungen, diese Antwort: „Große Schätze wären mir nicht so lieb, als daß dieser mit allen Fürsten reden könnte!“ Dieß war ihnen nicht deutlich; sie fragten also nach dem Sinn seiner Rede. Auf ihr dringendes Bitten, und Zusetzen sagte er endlich: „Daß einst Solon, ein Athener, zu ihm gekommen, und alle seine Herrlichkeit, die er bei ihm gesehen, für nichts geachtet habe: alles sey bei ihm eingetroffen, was dieser gesagt, und dieß gehe nicht nur ihn, sondern alle Menschen an, vorzüglich aber die, die sich selbst für ganz glückseelig hielten.“ — Während Krösos noch redete, ward der Scheiterhaufen angezündet, und brannte schon an den äussersten Seiten. Als aber Kyros von den Dollmetschern die Antwort des Krösos hörete, ward er reuig, bedachte, daß auch er ein Mensch sey, und doch jetzt einen andern Menschen, der ihm an Glückseeligkeit nicht nachgestanden hatte, lebendig dem Feuer übergeben wollte. Ueberdieß fürchtete er die rächende Wiedervergeltung, erwog die Unsicherheit aller irdischen Dinge, befahl, den brennenden Scheiterhaufen aufs schleunigste zu löschen, und den Krösos nebst den

andern herunterzubringen. Allein alle Versuche, das Feuer zu überwältigen waren vergebens.

Krösos sah die veränderte Gesinnung des Kyros, sah wie Alle das Feuer zu löschen suchten, aber es nicht mehr vermogten. Da rief er laut zum Apoll: wenn er Ihm je eine wohlgefällige Gabe gebracht, ihm jetzo beizustehen, und aus der gegenwärtigen Noth ihn zu retten. So flehte er mit Thränen zu dem Gotte, und plötzlich zog sich am heitern Himmel, und bei stiller Luft ein Gewölk zusammen, ein Wolkenbruch goß Wasser in Ströhmen herab, und der Scheiterhaufen war gelöscht. —

Kyros sah hieraus, daß Krösos ein gottgefälliger und tugendhafter Mann seyn müsse, ließ ihn vom Scheiterhaufen herabbringen, und fragte ihn: „Krösos, welcher Mensch hat dich verleitet, mein Land zu bekriegen, und aus einem Freunde mein Feind zu werden?" „Ach! König, erwiederte er, ich that dieß zu deinem Glück, und zu meinem Unglück. Schuld hieran aber ist das griechische Orakel; dieß verführte mich zu dem Feldzuge. Niemand ist ja sonst so unsinnig, daß er den Krieg dem Frieden vorziehen sollte. Denn in diesem begraben die Kinder ihre Väter, in jenem aber die Väter ihre Kinder."

Hier-

Hierauf ließ Kyros ihm seine Fesseln abnehmen, setzte ihn neben sich, und begegnete ihm mit vieler Achtung. Krösos aber ertrug den Wechsel seines Glücks mit vieler Standhaftigkeit, und ertheilte dem Kyros, aus Erkenntlichkeit für seine gute Behandlung, manchen sehr heilsamen und wichtigen Rath.

3.

Gottesverehrung bei den ältesten Persern. *)

Bildsäulen, Tempel oder Altäre zu errichten, ist bei den Persern nicht gebräuchlich: sie rechnen es vielmehr denen zur Thorheit, die es thun; und dieses, meines Erachtens, darum, weil sie nicht, wie die Griechen **), glauben, daß die Götter von menschlicher Natur oder Gestalt sind. Es ist Herkommens bei ihnen, der Gottheit, worunter sie sich den ganzen Umkreis des Himmels denken, auf den höchsten Bergen ihre Opfer zu bringen. — Hiebei zünden sie

*) Herodot. I, 131. 132.

**) Dieß gilt nur von den ältesten Zeiten, und von dem gemeinen Volke unter den Griechen.

kein Feuer an, haben keine Trank- oder Speis-opfer, keine Musik, und keine Opferbinde. Der Opfernde führt das Thier an einen reinen Ort, und rufet, mehrentheils den Turban mit Myrthen bekränzt, die Gottheit an. Er darf nicht für sich allein Gutes erbitten, sondern muß für das Wohl aller Perser und des Königs flehen, weil auch er selbst unter allen Persern begriffen ist.

4.

Sitten der alten Perser. *)

Die Perser unterrichten ihre Söhne, vom fünften bis zum zwanzigsten Jahre, bloß in drei Stücken, im Reiten, im Bogenschießen, und in der Wahrhaftigkeit. — —

Unter andern löblichen Gewohnheiten, gefällt mir auch diese, daß selbst der König keinem um Eines Vergehens willen das Leben nehmen, und daß kein Perser irgend einen seiner Leute Eines Fehlers halber hart behandeln; sondern nur

*) Herodot, I, 136-138.

nur dann erst seinen Zorn an ihm auslassen darf, wenn er, nach reiflicher Erwägung, seine Verbrechen zahlreicher und größer als seine Verdienste findet. —

Ein Vater- oder Muttermord, sagen sie, sey nie bei ihnen begangen worden: man habe vielmehr, bei ernstlicher Untersuchung eines solchen Falles, jedesmal befunden, daß der Mörder untergeschoben oder im Ehebruch erzeuget war. Es sey auch nicht glaublich, daß ein Kind seinen wahren Vater umbringen könne. —

Von unerlaubten Handlungen darf man bei ihnen auch nicht reden. Für das Schändlichste halten sie das Lügen: nächst dem das Schuldenhaben, und das, außer vielen andern Gründen, vorzüglich deswegen, weil ein Schuldner zu manchen Unwarheiten genöthiget sey.

5.

Der Flüchtling. *)

Kaum hatte Kyros Sardes verlassen, so fielen die Lydier, wahrscheinlich aus Liebe und aus alter

*) Herodot. I, 157-159.

alter Treue zu ihrem vormaligen Herrn, dem Krösos, wieder von ihm ab. Paktyes war ihr Anführer gewesen. Kyros, der sogleich Nachricht hievon erhielt, schickte den Mazares, einen Meder, mit einem Theil der Truppen dahin ab, um die Lydier zu bestrafen, und vor allen Dingen, den Paktyes lebendig zu ihm zu bringen. *)

Paktyes erfuhr, daß eine Armee gegen ihn im Anmarsch, und schon nahe sey, und floh aus Furcht nach Kymä. Als Mazares ihn nun nicht mehr vorfand, schickte er Abgeordnete nach Kymä, mit dem Verlangen, den Paktyes auszuliefern. Die Kymäer aber beschlossen, den Rath des Branchidischen Gottes darüber zu vernehmen. Es war nämlich daselbst, in dem Milesischen Gebiete, jenseit des Havens Panormos, ein vor Alters errichtetes Orakel, dessen sich alle Jonier und Aeoler zu bedienen pflegten. Dieß Orakel liessen die Kymäer durch Abgeordnete befragen: wie sie sich in Ansehung des Paktyes gottgefällig zu verhalten hätten? „Ihr müßt ihn den Persern ausliefern," antwortete das Orakel, worauf denn die Kymäer auch sofort ihn ausliefern wollten. Aristodikos aber,

*) So weit bloß Auszug aus mehrern vorhergehenden Capiteln.

aber, Heraklides Sohn, ein angesehner Mann in der Stadt, hielt, aus Mißtrauen gegen den Orakelspruch und gegen die Wahrhaftigkeit der Abgeordneten, das Volk von diesem Vorhaben zurück. Man ließ also das Orakel, durch andere Abgeordnete, unter denen auch Aristodikos war, des Paktyes wegen zum zweitenmal befragen. Bei ihrer Ankunft übernahm Aristodikos vor allen das Geschäfte der Befragung, und sprach: „Gebieter der Lyder, Paktyes kam zu uns als Flehender, einem gewaltsamen Tode bei den Persern zu entfliehen. Jene fodern nun von den Kymäern, daß er ihnen ausgeliefert werde. Wir aber, obgleich voll Furcht vor der Macht der Perser, wagen es doch nicht, den Flüchtling auszuliefern, bis wir deinen ausdrücklichen Willen über unser Verhalten vernommen haben.“ So fragte er, und ihm ward derselbe Orakelspruch: daß man nämlich den Paktyes ausliefern solle. Nun that Aristodikos mit Vorbedacht folgendes: er ging um den Tempel herum, und zerstörte die Sperlinge und die andern Vögel, die sich hier angenistet hatten. Da er dieses that, drang aus dem innern Heiligthum eine Stimme zu ihm: „Ruchlosester unter den Menschen, wessen erkühnst du dich? Die zu mir Geflüchteten vertilgst du in meinem eigenen Tempel?“ — Aristodikos erwiederte ohne Bedenken: „Du selbst also, Gebieter, schützest, auf diese Weise, die zu dir Geflohenen, und den

Kymäern befiehlst du, den zu ihnen Geflüchteten auszuliefern?" — „Ja, antwortete der Gott, ich befehle es euch, damit ihr, die ihr, wegen der Auslieferung eines zu euch geflüchteten Unglücklichen, noch erst das Orakel befraget, durch diese Frevelthat euer Verderben beschleuniget."

6.

Der alte unverfälschte Glaube der Pelasger.*)

Vor Alters beteten die Pelasger, bei allen ihren Opfern, schlechthin zu den Göttern, ohne ihnen besondere Namen zu geben. Sie hatten hievon noch nichts gehört. Götter aber nannten sie sie deshalb, weil sie alle Dinge aufs schönste ordnen, und alles nach ihrem Gesetze regieren. Lange nachher erst lernten sie die Aegyptischen Benennungen der Götter kennen, und nahmen dann diese, und in der Folge noch mehrere fremde Götternamen an.

7.

*) Herodot, 2, 52.

7.

Achtung für Unglückliche und Fremdlinge. *)

Als Alexander **) die Helena aus Sparta geraubt hatte, ward er bei seiner Heimfarth, in dem Aegäischen Meer, durch einen heftigen Sturm auf die Höhe von Aegypten verschlagen, und von da, bei anhaltendem Sturm ganz nach Aegypten, in die jetzt sogenannte Kanobische Mündung des Nils, und nach Tarichea. An der Küste stand der, noch jetzt dort befindliche Tempel des Herkules: Fliehet in denselben irgend ein Sklave, und weihet sich durch Annahme der heiligen Zeichen dem Gotte, so darf man sich nicht an ihm vergreifen. Dieses Recht hat sich vom Anfang an bis auf meine Zeit unverändert erhalten. Als nun die Diener Alexanders von diesem Rechte des Tempels hörten, entwichen sie von ihm, setzten sich in den Tempel, als Schutzgenossen des Gottes, und klagten Alexandern an, um ihm ein Unglück zu bereiten. Sie erzählten den Priestern und Thonis, dem Aufseher über die Mündung,

 den

*) Herodot. 2, 113-115.

**) Alexander, der unter dem gewöhnlicheren Namen bekannte Paris.

den ganzen Vorfall mit der Helena, und die am Menelaus verübte Ungerechtigkeit.

Thonis schickte nun aufs schleunigste eine Bothschaft nach Memphis, zum Proteus*) und ließ ihm sagen: Ein Fremder, von Geburt ein Teukrer, der in Griechenland eine Frevelthat begangen, ist hergekommen. Er hat seines Gastfreundes Weib verführt, und ist mit ihr und vielen großen Schätzen vom Sturm hieher verschlagen worden. Sollen wir ihn unverletzt fortschiffen lassen, oder seinen Raub ihm abnehmen?

Proteus sandte die Antwort zurück: Wer er auch sey, der diese Frevelthat an seinem Gastfreunde verübte, greifet ihn, und führet ihn zu mir, damit ich höre, was er sagt.

Auf diesen Befehl ließ Thonis den Alexander greifen, seine Schiffe anhalten, und ihn selbst, nebst der Helena und den Schutzgenossen nach Memphis bringen.

Als alle angekommen waren, so fragte Proteus den Alexander: wer er sey, und woher er komme? Dieser sagte ihm sein Geschlecht, den Namen

*) Proteus, König von Aegypten.

Namen seines Vaterlandes, und von wannen er ausgesegelt war. Als ihn aber Proteus hierauf fragte, woher er die Helena habe, und Alexander in seiner Erzählung hin und her wankte, und von der Wahrheit abwich, so überführten ihn die Schutzgenossen, und erzählten die ganze Geschichte seines Verbrechens. Endlich sprach Proteus folgendes Urtheil über sie aus: „Hielt ich es nicht für eine heilige Pflicht, keinen Fremdling, der vom Sturm hieher verschlagen worden, zu tödten, so würde ich dich im Namen des Griechen bestrafen, an dem du, Verworfenster unter den Menschen, die größte Frevelthat verübet hast. Deines Gastfreundes Weib schändetest du, und nicht genug hiemit, verführtest du sie auch, zu entweichen, und auch hiemit noch nicht zufrieden, hast du sogar das Haus deines Gastfreundes geplündert. Nun aber, da ich es für eine heilige Pflicht halte, keinen Fremden zu tödten, so werde ich zwar, dieses Weib und die Schätze dir nicht mitzunehmen gestatten, sondern sie deinem Gastfreunde aufbewahren, bis er selbst kommen und sie abholen will. Dir aber und deinem Gefolge gebiete ich, binnen dreien Tagen mein Land zu räumen: wo nicht, so werde ich euch als Feinde verfolgen.

8.

Das goldene Fußbecken. *)

Nach dem gewaltsamen Tode des Apries, Königs von Aegypten, ward Amasis, aus der Stadt Siuph, im Saitischen Gebiete, König. Weil er nur geringen Herkommens, nicht aus einer angesehenen Familie war, so hatten die Aegypter anfangs keine sonderliche Achtung für ihn: allein in der Folge brachte er sie, nicht durch unbesonnene Härte **) sondern durch seine Klugheit dahin. Er hatte unter einer großen Menge anderer Kostbarkeiten auch ein goldenes Becken, welches er und seine Gäste gewöhnlich zum Fußbad gebrauchten. Dieses ließ er zerschlagen, ein Götterbild daraus machen, und es an einem schicklichen Ort in der Stadt aufstellen. Da kamen denn die Aegypter und erzeigten dem Bilde große Ehre. Als er dieß erfuhr, be-

*) Herodot. II, 172.

**) Ich lese mit Valla und einem alten Codex ἀγνωμοσύνη, und ziehe diese Lesart der andern, εὐγνωμοσύνη deshalb vor, weil es ganz in dem Geschmack des Herodot ist, das, was er schon bejahend gesagt hat, auf eine andere Weise auch verneinend zu sagen.

berief er sie zusammen, und entdeckte ihnen, daß das Bild, welches sie jetzt so hoch verehrten, aus einem Becken gemacht sey, welches zu dem unedelsten Gebrauche bestimmt gewesen *) „Ich, sagte er, habe ein gleiches Schicksal, wie dieses Becken: vordem war ich ein geringer Mann, nun aber bin ich euer König, darum fodere ich auch die mir gebührende Achtung und Ehrfurcht.“ Auf solche Weise überzeugte er die Aegypter von seinem Rechte, ihre Unterwerfung zu fodern.

9.

Der stets gespannte Bogen. **)

Eben dieser Amasis ***) beobachtete in Ansehung seiner Geschäfte folgende Ordnung: von früh Morgens an, bis Mittag trieb er mit Lust und Eifer die vorkommenden Geschäfte: dann aber trank er, neckte seine Trinkgenossen, trieb Possen

*) Ἐς τὸν πρότερον μὲν τοὺς Αἰγυπτίους ἐνεμέειν τε καὶ ἐνουρέειν, καὶ πόδας ἐναπονίζεσθαι.

**) Herodot. II, 173.

***) Siehe das vorhergehende Stück.

Possen und Kurzweil. Seinen Freunden mißfiel dieses sein Betragen; sie thaten ihm deshalb Vorstellung: „König, sprachen sie, du benimmst dich nicht recht, daß du dich so sehr gemein machest. Du solltest auf deinem erhabenen Thron mit mehrerer Würde sitzen, und den ganzen Tag über den Geschäften obliegen; dann würden die Aegypter auch sehen, daß sie von einem großen Mann beherrscht werden, und du würdest mehr Ehre davon haben. Jetzt aber handelst du keinesweges königlich.“

Hierauf antwortete er ihnen: „Ein Bogenschütze spannt nur dann seinen Bogen, wenn er ihn braucht, und dann spannt er ihn wieder ab: bei einer beständigen Spannung würde er brechen, und im Fall des Gebrauches unnütz seyn. Eben so verhält es sich mit dem Menschen: wollte er immerfort ernsthafte Geschäfte treiben, und sich gar keine Zeit zu einer muntern Erholung erlauben, so würde er allmälig wie gelähmt oder gar wahnsinnig werden. Weil ich dieses weiß, theile ich meine Zeit unter beide.

10.

Das tadellose Gesetz. *)

Der König Amasis gab den Aegyptern das Gesetz: daß ein jeder, alle Jahr der Obrigkeit seines Districts anzeigen sollte, wovon er lebe; wer das versäume, oder auch keinen rechtlichen Lebenserwerb angeben könne, der solle mit dem Tode bestraft werden. Solon brachte dieß Gesetz aus Aegypten nach Athen, wo es, als ein tadelloses Gesetz, immerfort in Ansehen bleibt.

11.

Gewalt der Gewohnheit. **)

oder

schuldige Achtung für fremde Sitten und Meynungen.

Kambyses, Sohn und Nachfolger des Kyros, war ein schrecklicher Wütherich gegen Götter

*) Herodot. II. 177.

**) Herodot. III. 38.

ter und Menschen. Er ermordete seine nächsten Freunde, Vertrauten und Blutsverwandten, und hatte seine größte Lust an dem Anblick ihrer Marter. Er ließ die Leichen aus den Gräbern hervorziehen, verspottete die Götter des Volks und verbrannte ihre Bildnisse. *)

Daß Kambyses völlig rasend war, ist mir ganz einleuchtend, denn sonst hätte er sich nicht unterfangen können, über Religion und gesetzliche Gebräuche zu spotten. Man lege den Menschen alle möglichen Gebräuche vor, um die schönsten auszusuchen, und ein jeder **) wird aus Vorliebe für die Gebräuche seines Vaterlandes, diese als die vorzüglichsten auswählen. Wer anders, als ein Wahnsinniger wird also über dergleichen spotten?

Daß die Menschen durchgehends für ihre gewohnten Gebräuche eingenommen sind, das kann man, außer vielen andern Beweisen, auch hieraus sehen.

Darius berief unter seiner Regierung die anwesenden Griechen, und fragte sie, für wie viel

*) So weit bloßer Auszug aus dem vorhergehenden.

**) Wenn auch nicht ein jeder ohne Ausnahme, doch gewiß der größte Haufen.

viel Geld sie ihre verstorbenen Eltern essen wollten? Sie erklärten, daß sie dieß um keinen Preis thun würden. Darauf berief Darius die Kalatier, Indier, die ihre Eltern essen, *) und fragte sie, in Gegenwart der Griechen, die durch einen Dollmetscher dem Gespräche zuhörten: für wieviel Geld sie ihre verstorbenen Eltern verbrennen wollten? Diese schrieen laut auf, und baten ihn, nicht so sündliche Reden zu führen.

So ist es mit dieser Sitte. Pindar hat, meines Bedünkens, vollkommen recht, wenn er singt: Die herkommliche Weise beherrscht die Welt.

12.

*) Eben dieses erzählt Herodot auch von den Massageten I, 216. Die Padäer, eine andere Indische Nation, sollen sogar ihre Kranken umbringen, weil ihr Fleisch, wenn sie an der Krankheit stürben, nicht wohlschmeckend seyn würde. Wenn der Kranke auch noch so viel versichert, daß er nicht krank sey, so lassen sie sich doch nicht abhalten, sondern schlachten und verspeisen ihn, und glauben ihm damit einen großen und schuldigen Liebesdienst zu thun. Auch sogar die Alten schlachten und essen sie, aus eben der Ursache; allein es werden nur wenige bei ihnen alt, weil ein jeder, den eine Krankheit befällt, sogleich umgebracht wird. III, 99.

12.

Erkenntniß der göttlichen Vorsehung aus der Natur. *)

In den wohlriechenden Wäldern des glücklichen Arabien giebt es röthliche geflügelte Schlangen, deren Biß unheilbar ist, und die sich in großer Menge vorzüglich auf den Weihrauchbäumen aufhalten. —

Mit diesen Schlangen, versichern die Araber, würde das ganze Land überfüllt seyn, wenn sie nicht ein gleiches Schicksal, wie bekanntlich die Ottern, hätten. Die göttliche Vorsehung nämlich hat nach ihrer Weisheit alle furchtsamen und eßbaren Thiere sehr fruchtbar gemacht, damit sie, des beständigen Gebrauches ungeachtet, nie fehlen möchten. Dahingegen ertheilte sie den schädlichen und reissenden Thieren nur eine geringe Fruchtbarkeit. Der Haase, der von allen Thieren, Vögeln und Menschen gejagt wird, ist daher so ausserordentlich fruchtbar; das einzige Thier, welches überfruchtet wird. Er trägt zugleich ein behaartes, ein noch unbehaartes Junges, einen Embryo, und empfängt dabei

*) Herodot, III. 108, 109.

dabei noch ein anderes. Die starke und kühne Löwin hingegen wirft in ihrem Leben nur Ein Junges *) und mit demselben geht zugleich die Mutter von ihr. Denn sobald der junge Löwe anfängt sich in ihr zu regen, zerfleischt er sie mit seinen überaus scharfen Klauen, und je größer er wird, desto mehr zerfleischt er sie, so daß endlich bei der Geburt nichts gesundes übrig bleibt.

Desgleichen auch, wenn die Ottern, und die geflügelten Schlangen in Aegypten so lange fortlebten, als ihre Natur es gestattet, so würde dort kein Mensch bestehen können. Nun aber schlingt sich das Weibchen bei der Begattung fest um den Hals des Männchen und läßt nicht eher los, als bis es ihn durchfressen hat. Auf diese Weise stirbt denn das Männchen, welches aber an den Weibchen gerochen wird, indem die junge Brut die Mutter und den Bauch des Weibchens durchnagt, und sich so den Ausgang verschafft. Die andern den Menschen nicht ge-

*) Das ist allerdings falsch, denn sonst müßten die Löwen längst gänzlich ausgestorben seyn. Diese Stelle schien mir, obgleich in der Ausführung mehrere Unrichtigkeiten obwalten mögen, dennoch der Aufnahme werth zu seyn, weil der allgemeine Gedanke, der darinne liegt, sehr schön und richtig ist.

fährlichen Schlangen aber, legen Eier, und brüten eine große Menge Jungen aus.

13.

Das seltene Gedächtniß. *)

Während des Feldzuges, den Kambyses nach Aegypten machte, giengen viele Griechen dahin, einige wahrscheinlich der Handlung wegen, andere um den Feldzug mit zu machen, und noch andere, um das Land zu sehen. Unter diesen war auch Syloson, der des Aeax Sohn, des Polykrates **) Bruder war, und aus Samos flüchten mußte. Dieser Syloson hatte folgendes Glück. Als er einst, mit einem purpurnen Mantel bekleidet, auf dem Markte zu Memphis umher gieng, sah ihn Darios, damals noch Trabant des Kambyses, und ein ganz unbedeutender Mann. Dieser hatte Lust zu dem Mantel, und ging zu ihm, um ihm denselben abzukau-

*) Herodot. III. 139. 140.

**) Polykrates, hatte sich zum Tyrannen von Samos aufgeworfen, war lange Zeit ungemein glücklich, starb aber endlich am Kreutz.

kaufen. Da Syloson die große Begierde des Darios zu dem Mantel sah, sagte er, durch ein gutes Glück geleitet: „Ich verkaufe ihn zwar um keinen Preis; mußt du ihn aber durchaus haben, so schenke ich ihn dir.“ Darios nahm den Mantel mit Dank an. Syloson glaubte, durch thörichte Gutherzigkeit den Mantel verloren zu haben. Als aber in der Folge Kambyses starb, und gegen den Magier sich die Sieben empörten, von welchen Darios das Reich erhielt, und Syloson hörte, daß es eben der sey, dem er einst in Aegypten, auf sein Bitten, den Mantel gegeben hatte, so ging er hierauf nach Susa, setzte sich im Vorhofe des königlichen Schlosses, und sagte, daß er ein Wohlthäter des Darios wäre. Der Thorhüter hörte dieß und berichtete es dem Könige. Dieser sagte voll Verwunderung zu sich selbst: „Wer ist der Grieche, den ich als meinen Wohlthäter verehren müßte? Ist doch, seit der kurzen Zeit ich den Thron bestiegen, fast keiner von ihnen zu uns gekommen, auch hab' ich keinem Griechen etwas zu sagen. Indessen führt den Mann herein, damit ich höre, was er damit will.“ Als nun der Thorhüter den Syloson hineingeführet hatte, und die Dollmetscher ihn vor dem Könige fragten: wer er sey, und weshalb er sich für einen Wohlthäter des Königes ausgäbe, da erzählte Syloson den ganzen Vorfall mit dem Mantel, und daß Er der Geber sey. „Edel-

ster Mann, erwiederte darauf Darios, du also bist der, welcher mir, da ich noch ohne alles Ansehen war, das Geschenk gab? War es gleich nur klein, so machte es mir doch eben so viele Freude, als wenn ich jetzt ein sehr großes erhielte. Ich gebe dir dafür eine große Menge Goldes und Silbers, damit es dich nie gereue, dem Darios, des Histaspis Sohn, Gutes erwiesen zu haben." Syloson sprach hierauf: „Gieb mir weder Gold noch Silber, König, sondern befreie Samos, mein Vaterland, und gieb mir dann dieses. Seitdem Orötes meinen Bruder Polykrates ermordete, beherrscht es einer unserer Sklaven. Gieb mir dieses ohne Blutvergießen und ohne Unterjochung. Darios gewährte ihm seine Bitte.

14.

Der ehrliche Handel. *)

Die Karthager erzählen, es befinde sich in Afrika, jenseit der Säulen des Herkules, eine bewohnte Gegend. Wenn sie dort ankommen, und ihre

*) Herodot. IV, 196.

ihre Waaren ausgeladen haben, so legen sie dieselben auf eine Anhöhe des Strandes auseinander, steigen dann wieder in ihre Schiffe und machen einen Rauch. Sobald die Eingebornen den Rauch sehen, kommen sie ans Ufer, legen Gold für die Waaren hin, und entfernen sich wieder. Dann gehen die Karthager wieder ans Land, und sehen nach. Scheint ihnen das Gold dem Werthe der Waaren angemessen, so nehmen sie es weg, und fahren davon: widrigenfalls kehren sie wieder in ihre Schiffe zurück, und verhalten sich ruhig. Jene nähern sich dann wieder, und legen noch mehr Gold hinzu, bis es den Karthagern genügt. Ungerechtigkeiten fallen von keiner Seite vor. Denn die Karthager rühren das Gold nicht eher an, bis jene es dem Werthe der Waaren gleich gemacht, und diese rühren die Waaren nicht eher an, bis jene das Gold genommen haben.

Xenophon.

Xenophon, aus Athen, wurde in der 82ten Olympiade, im Jahr 449 oder 450 vor Christo geboren. Von seiner Familie wissen wir bloß den Namen seines Vaters, Gryllos. Die Gastfreundschaft, welche Xenophon mit einem vornehmen Thebaner, dem Proxenos, unterhielt, scheint kein besonderer Beweis von dem Ansehen seiner Familie zu seyn. Xenophon durfte seinen Ruhm auch nicht erst in edlen Vorfahren suchen, er war selbst edel, und ist durch seine eigenen Verdienste berühmt. Schon seine äusserliche Bildung zeichnete ihn aus, er war ausnehmend schön, vortrefflich gewachsen, eben so einnehmend und edel von Körper, als von Geist. Sokrates, wird erzählt, *) begegnete ihm in einem engen Durch-

*) Diogenes Laert.

Durchgange. Der ausserordentlich schöne und bescheidene Anstand des Jünglings gefiel ihm so wohl, daß er ihm den Stock vorhielt, und ihn nicht weiter gehen ließ: — „Wo kauft man, fragte er ihn, die verschiedenen Bedürfnisse des Lebens?“ — Xenophon beantwortete seine Frage. — „Weißt du auch, fragte ihn Sokrates weiter, wo gute und edle Menschen gebildet werden?“ — Der Jüngling stutzte. — „Nun, sagte er, so folge mir und lerne es.“ — Auf solche Weise ward Xenophon schon als Jüngling mit dem Sokrates bekannt, sein Schüler, und in der Folge einer seiner vertrautesten Freunde. Zu Anfang des Peloponesischen Krieges, in der unglücklichen Schlacht bei Delos, soll Sokrates dem Xenophon das Leben gerettet haben. *) Xenophon war vom Pferde gefallen, Sokrates nahm ihn auf seine Schultern und trug ihn davon. Sie kamen beide glücklich nach Athen zurück, und lebten da lange Zeit hindurch in der innigsten Vertraulichkeit, die den Xenophon vor allen andern in den Stand setzte, von dem Charakter, den Lehren und Grundsätzen des Sokrates ein so treues und lebhaftes Gemälde zu entwerfen, als er uns in den Denkwürdigkeiten des Sokrates hinterlassen hat. In der Folge, da Xenophon schon ein Alter von funfzig Jahren erreicht hatte, trennte er sich vom Sokrates und sah ihn nicht wieder. Er begleitete den jüngern Kyros auf seinem Zuge gegen den

*) Strabo IX.

Persischen König, Artaxerxes, und zeigte hier, als Kyros bei einem zu ungestümen Angriffe auf die Person des Artaxerxes gefallen war, durch den allgemein bewunderten Rückzug der 10,000 Griechen, die er mehr als zehntausend Stadien weit von ihrem Vaterlande entfernt, von zahllosen Feinden umringt, ohne Reiterei und ohne Lebensmittel, durch viele Ströme, über hohe fast unübersteigliche Berge, durch ganz unbekannte Länder, durch eine Menge wilder feindseliger Völker, und unzählige andere Gefahren, glücklich nach Griechenland zurückführte, seine großen kriegerischen Talente, seine ausserordentliche Entschlossenheit, Klugheit und Tapferkeit. Er hat diesen Rückzug selbst beschrieben. Während seiner Abwesenheit war Sokrates zu Athen verurtheilt und hingerichtet worden, und Xenophon kehrte nicht wieder nach Athen zurück. Er ging mit dem Lakedämonischen Könige Agesilaos, der ihn sehr hochschätzte, nach Sparta, lebte dort mit ihm in vertrauter Freundschaft, ward einige Jahre darauf von den Athenern, die ihm diese Vertraulichkeit mit dem Agesilaos übel nahmen, oder auch dem Persischen Könige zu Gunsten, des Bürgerrechts beraubt und aus Athen verbannt. Agesilaos oder die Lakedämonier schenkten ihm dann ein nahe bey Olympia gelegenes Städtchen, Skyllos, wo Xenophon sich mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen niederließ, der Diana einen Tempel baute und ihr zu Ehren ein jährliches Fest feierte, zu welchem alle Einwohner der Stadt und auch viele Fremde eingeladen wurden. Hier lebte Xenophon meh-

mehrere Jahre recht vergnügt, und verfertigte in dieser glücklichen Muse auch die mehresten seiner Schriften. Er mußte zuletzt aber auch diesen seinen geliebten Aufenthalt verlassen, weil Skyllos den Eleern wieder weggenommen und fast gänzlich verwüstet ward. Xenophon begab sich darauf nach Korinth, wo er Olymp. 105, 1. 360 Jahre vor Christi Geburt, in einem hohen Alter von wenigstens 90 Jahren, sein Leben beschloß.

I.

Aristodem

oder

Glaube an Gott und Vorsehung. *)

Einer der fleißigsten Schüler des Sokrates war Aristodem, mit dem Beinamen, der Kleine: ein junger Mann, der beständig baarfuß ging, und eine sehr strenge Lebensart führte. Uebrigens brachte er den Göttern keine Opfer, befragte auch kein Orakel, und hatte vielmehr seinen Spott über

*) Memorab. I, IV.

über die, welche dieß thaten. Als Sokrates das erfuhr, fragte er ihn:

Sag mir Aristodem, giebt es wohl Menschen, die du ihrer Talente und Geschicklichkeit wegen bewunderst?

Aristodem. O ja!

Sokrates. So nenne sie mir.

Arist. In der epischen Poesie bewundere ich vorzüglich den Homer: in den Dithyramben, den Melanippides: im Trauerspiel, den Sophokles: in der Bildhauerkunst, den Polyklet: in der Malerei den Zeuxis.

Sokr. Welche scheinen dir bewunderns-werther zu seyn, die, welche Bilder ohne Verstand und Bewegung, oder die, welche verständige und selbstthätige Wesen hervorbringen?

Arist. Bei weitem die, welche lebendige Wesen hervorbringen, wenn anders dieselben kein Werk des Zufalls, sondern der Ueberlegung sind.

Sokr. Von einigen Dingen ist es nicht deutlich, wozu sie da sind, von andern ist es augenscheinlich, daß sie einen nützlichen Zweck haben:

ben: welche hältst du nun für Werke des Zufalls, und welche für Werke der Ueberlegung?

Arist. Natürlich wohl müssen die, welche zum Nutzen da sind, Werke der Ueberlegung seyn.

Sokr. Dünkt dich nun nicht, daß der, welcher im Anfange Menschen machte, die sämtlichen Empfindungswerkzeuge, ihnen des Nutzens wegen beigelegt habe? Augen, um das Sichtbare zu sehen: Ohren, um das Hörbare zu hören? Würden wir von den Wohlgerüchen Nutzen ziehen, wenn wir der Nase ermangelten? Oder vom Süßen und Sauren, und allen Annehmlichkeiten des Geschmacks, wenn uns nicht zu ihrer Kenntniß die Zunge gegeben wäre? — Noch mehr: scheint dir nicht auch dieß das Werk einer Vorsehung zu seyn, daß das Auge, da es nur schwach ist, wie mit einer Thür, mit Liedern verwahrt worden, die sich öffnen, wenn wir es wozu brauchen müssen, und im Schlafe sich schließen? Daß es mit Wimpern, wie mit einem Schirm versehen ist, damit ihm auch die Winde nicht schadeten? Daß oberhalb der Augen, noch die Augbraunen, wie ein Vordach angebracht sind, damit auch der vom Kopf herunterfließende Schweiß sie nicht beschädige? Daß das Ohr alle Töne aufnimmt, und doch nie damit angefüllt wird? Daß die Vorderzähne bei den Thieren

zum

zum Schneiden, die Backenzähne zum Zermalmen geschickt sind? Daß der Mund, durch welchen das Thier die ihm angenehme Nahrung einnimmt, in der Nähe der Augen und Nase seinen Platz erhalten; und da der Abgang ekelhaft ist, daß die Canäle desselben abgewandt und so weit wie möglich von den Sinnen entfernt worden sind? Kannst du zweifeln, ob so klüglich getroffene Einrichtungen, Werke des Zufalls, oder der Ueberlegung sind? —

Arist. Nein, wahrlich! so betrachtet, scheinen sie allerdings das Kunstwerk eines weisen und wohlwollenden Werkmeisters zu seyn.

Sokr. Und der angeborne Trieb zur Fortpflanzung des Geschlechts: der angeborne Trieb der Mütter zur Ernährung: die natürliche große Liebe der Säuglinge zum Leben: die heftige Furcht vor dem Tode —

Arist. Allerdings scheint auch dieß Veranstaltung eines absichtsvollen Schöpfers zu seyn.

Sokr. Du glaubst doch, selbst etwas Verstand zu besitzen?

Arist. Frage nur, ich werde schon antworten.

Sokr. Und nirgend anderwärts, meinst du, sey etwas Verständiges vorhanden! Noch mehr: du weißt, daß du nur einen kleinen Theil Erde in deinem Körper hast, da deren doch so viel ist: und nur ein wenig Feuchtigkeit, deren es gleichfalls eine so große Menge giebt: und von allen übrigen Elementen, die in großen Massen vorhanden sind, hast du nur einen kleinen Theil zur Bildung deines Körpers erhalten. Nur Verstand ist sonst nirgendswo vorhanden; den glaubst du, durch ein besonderes Glück, allein an dich gerissen zu haben, und diese unermeßlich großen und zahllosen Körper, meinst du, daß sie durch eine Art von Unverstand sich in dieser schönen Ordnung befinden?

Arist. Warhaftig nein! Aber ich sehe doch die Urheber nicht, wie ich die Werkmeister der hier vorhandenen Dinge sehe.

Sokr. Auch deine eigene Seele, die Gebieterin deines Körpers, siehst du nicht. Auf diese Weise könntest du also auch sagen, daß du nichts mit Ueberlegung, sondern alles nach einem bloßen Zufalle thätest.

Arist. Lieber Sokrates, ich verachte auch die Gottheit nicht; ich halte sie nur für zu groß und erhaben, als daß sie meines Dienstes bedürfte.

Sokr. Je größer und erhabener das Wesen ist, welches dich seiner Fürsorge würdiget, desto mehr solltest du es verehren.

Arist. Sey versichert, wenn ich glaubte, daß die Götter sich im geringsten um uns Menschen bekümmerten, ich würde sie nicht vernachläßigen.

Sokr. Was? und du glaubst nicht, daß sie sich um uns bekümmern? *) Sie, die erstlich

*) Xenophon läßt zwar hier und an vielen andern Stellen, den Sokrates von mehrern Göttern reden, daraus folgt aber noch nicht, daß er oder Sokrates würklich an mehrere Götter geglaubt haben. Sokrates fügte sich hier bloß in die gemeine Vorstellungsweise, wovon er auch ohne offenbare Lebensgefahr nicht abweichen durfte: denn der Glaube an die Götter war allgemeiner Volksglaube; auch nur den geringsten Zweifel dagegen zu äussern, galt für eine ganz unverzeihliche Ketzerei, und Sokrates fühlte in sich keinen Beruf, als der Märtyrer einer gewaltsamen Aufklärung zu sterben. Er starb als ein Opfer seiner strengen Redlichkeit. Eine Lehre aber, die bloß theoretisch falsch, und mit dem Interesse des Staats, und selbst mit der Gewissenhaftigkeit des gemeinen Volkes, so innigst verbunden war, ließ er unangefochten. Uebrigens wußten Sokrates, und die Gebildeteren unter den Griechen recht gut, was von den Göttern und Göttinnen, diesen

lich dem Menschen unter allen Thieren allein eine aufrechte Stellung gegeben haben, vermöge welcher wir weiter voraussehen, besser, was über uns ist, betrachten, und weniger beschädigt werden können; die ihm das Gesicht, das Gehör und den Mund verliehen; die den übrigen Thieren nur Füße zum Gehen, dem Menschen aber auch Hände, die das meiste, wodurch wir glücklicher als jene sind, verrichten, beigelegt haben. Und die Zunge — sie ward allen Thieren zu Theil; der menschlichen allein aber gaben sie die Fähigkeit, durch mannigfaltige Berührungen des Mundes, articulirte Töne zu bilden, und alles

diesen Heiligen des gemeinen Volkes, zu halten war. Das ganze gegenwärtige Gespräch, und das hier zunächst darauf folgende, (Memor. IV, 3.) können zum Beweise dienen. In der gegenwärtigen Unterredung spricht Sokrates häufig nur von Einem Gotte, von der Gottheit, von dem ersten Urheber der Menschen und aller Dinge, welcher nicht ohne Verstand, Weisheit und Güte seyn könne; und in der folgenden Unterredung mit Euthydem unterscheidet er den wahren Gott ausdrücklich von allen andern, und giebt auch da eine solche Beschreibung von diesem erhabenen Wesen, die des göttlichen Wesens völlig würdig und zugleich ein Beweis ist, daß es diesem Weisen nicht an einer richtigen Erkenntniß des wahren Gottes fehlen konnte.

les einander anzuzeigen, was wir wollen. Auch die Vergnügungen der sinnlichen Liebe gaben sie den Thieren nur auf bestimmte Jahreszeiten; uns verliehen sie dieselben ununterbrochen bis ins Alter. Ja es genügte der Gottheit nicht, so besonders für den Leib des Menschen zu sorgen, sie begabte ihn, was das wichtigste ist, auch mit der vorzüglichsten Seele. Denn erstlich, wo ist das Thier, dessen Seele das Daseyn der Götter, der Urheber des so großen, so schön eingerichteten Weltalls erkennte? Welches andre Geschlecht außer dem Menschen verehrt die Götter? Welche Seele ist geschickter dem Hunger, dem Durst, der Kälte und Hitze vorzubeugen; oder Krankheiten abzuhelfen; die Kräfte durch Uebung zu stärken, sich neue Kenntnisse zu erwerben, oder des Gehörten, Gesehenen und Gelernten sich zu erinnern? — Ist dir's nicht ganz deutlich, daß die Menschen ihrer natürlichen, körperlichen und geistigen Vorzüge wegen, gegen die andern Thiere, wie Götter leben. Würde ein Wesen mit dem Verstande eines Menschen, aber mit dem Leibe eines Stier's, thun können was es wollte? Oder gieb ihm Hände, und nimm ihm den Verstand, was hätte es dann gewonnen? Dir sind beide höchst schätzbare Vorzüge zu Theil worden — dennoch glaubst du nicht, daß die Götter sich um dich bekümmern! Wann, unter welchen Bedingungen, würdest du es denn glauben, daß sie für dich sorgen?

Arist. Wenn sie mich — wie du behauptest, daß sie dir thun *) — durch abgeordnete

 Rath.

*) Aristodem spielt hiemit auf das Dämonion des Sokrates an. Sokrates behauptete nämlich, daß ein eignes Dämonion ihm die Zukunft eröffne, und ihn allezeit warne, wenn er etwas nicht thun sollte. Auch pflegte Sokrates oft seinen Freunden und Gesellschaftern, wenn sie etwas thun wollten, abzurathen, mit der Bedeutung: das Dämonion habe ihm Anzeige gethan. Eine Eigenheit dieses Dämonion, worin sich dieser gute Geist nach der Weise des Sokrates zu bequemen schien, war, daß es, der Versicherung des Plato zu Folge, immer nur anzeigte, daß Sokrates etwas nicht thun, aber nie, daß er etwas thun solle. Hiemit stimmen auch alle Beispiele, die Plato, Xenophon und Plutarch von diesem Dämonion anführen, überein. Und die bekannte Stelle Xenophons Memor. I. 1. 4. streitet im mindesten nicht hiegegen. Xenophon sagt daselbst: Sokrates habe vielen von seinen Gesellschaftern geheißen, dieses zu thun und jenes zu lassen, weil sein Dämonion ihm Anzeige gethan. Sokrates sagte ihnen nämlich: sie sollten etwas nicht thun, wenn das Dämonion sich regte; und, daß sie etwas thun sollten oder könnten, sagte er ihnen, wenn sein Dämonion ihm keine Anzeige that, sondern sich ruhig dabei verhielt. Den Worten nach, und nach Ciceros Erklärung heißt Dämonion, etwas Göttliches, oder die Gottheit. Auch wechselt Sokrates mit θεος und δαιμονιον ab. Vielleicht eine bloße Ma-

Rathgeber belehrten, was ich zu thun und zu lassen hätte.

Sokr. Wenn sie nun den Atheniensern, auf ihre Anfragen, vermittelst des Orakels, Antwort ertheilen, meynst du nicht, daß dieses auch dich angehe? Auch nicht, wenn sie der Griechen, auch dann nicht, wenn sie durch Zeichen der ganzen Welt etwas vorherverkündigen? *) — Nur

Manier sich auszudrucken, wenn er eine Ahndung, ein dunkles Gefühl von Abneigung, welches er nicht in deutliche Begriffe auflösen konnte oder wollte, bei gewissen Unternehmungen in sich verspürte. Vielleicht auch, daß Sokrates mit der Zeit diesem dunklen Gefühle, weil es zu oft durch die Erfahrung sich gerechtfertigt hatte, zuviel Ehre erwies, und es für wirkliche Stimme der Gottheit hielt; zumal da er noch an die Orakel und Wahrsagerkunst glaubte, und der Meynung war, daß die Götter den Menschen, besonders denen, welchen sie günstig wären, die Zukunft eröffneten. Memor. I. I. §. 2—9.

*) Daß Sokrates wirklich an Zeichen und Vorbedeutungen geglaubt, folgt zwar hieraus noch nicht. Aristodem hatte eine specielle Gesandschaft der Gottheit zur Bedingung seines Glaubens gemacht: auf solch eine Foderung gehörte solch eine Antwort. Aus mehrern andern Stellen aber ergiebt es sich ganz deutlich, daß Sokrates wirklich an Zeichen

und

Nur du bist ausgeschlossen, du allein von ihnen vernachläßiget? Oder meynst du, die Götter würden den Menschen den Glauben eingepflanzt haben, als ob sie Glück und Unglück zu ertheilen vermögten, wenn sie nicht wirklich dazu fähig wären? daß die Menschen ewig wären getäuscht worden und es nie wahrgenommen hätten? — Siehst du nicht, daß eben die dauerhaftesten und weisesten Staaten und Völkerschaften die gottesfürchtigsten sind, und daß das verständigste Alter auch am meisten die Götter verehrt? Bedenke nur, mein Bester, daß auch der dir einwohnende Geist deinen Körper nach seinem Gefallen

und Vorbedeutungen geglaubt, besonders auch dem Orakel eine mehr als menschliche Einsicht beigelegt habe. Nur muß man ihm dieß nicht zu hoch anrechnen; jetzt freilich, auf seinen Schultern, wird es uns nicht schwer, ihn zu übersehen. Zu seiner Zeit aber war der Glaube an Zeichen und Orakel noch nicht von dem allgemeinen Glauben an die Vorsehung gesondert, war noch von keinem Philosophen gründlich untersucht und ins Licht gesetzt worden, war noch allgemeiner Glaube, dem auch die gelehrtesten und einsichtsvollsten Männer ergeben waren. Und, von allen Vorurtheilen seiner Zeit sich los zu machen; mehr als einen ganzen Schritt vor seinen Zeitgenossen voraus zu thun, ist noch keinem gelungen. Auch der größte Mann steht nur eine Stufe höher als seine Zeitgenossen.

regiert: eben so mußt du glauben, daß auch der im Ganzen wohnende Verstand alles nach seinem Wohlgefallen ordnet: mußt nicht wähnen, zwar dein Auge könne viele Meilen weit reichen, Gottes Auge aber sey unvermögend, Alles zugleich zu übersehen: nicht wähnen, deine Seele zwar könne zugleich für das, was hier, was in Aegypten und was in Sicilien ist, sorgen; Gottes Verstand aber sey nicht fähig, zugleich für alles zu sorgen. — So wie du durch Achtungserweisung diejenigen kennen lernest, welche dir wieder Achtung erweisen, durch Gefälligkeiten die, welche dir wieder gefällig seyn wollen, und durch gemeinschaftliche Berathschlagungen die welche Verstand haben; eben so könntest du auch durch Verehrung der Götter den Versuch machen, ob sie dir in Dingen, die den Menschen verborgen sind, Rath ertheilen wollen; und du würdest erfahren, daß die Gottheit groß und erhaben genug ist um zugleich alles zu sehen, alles zu hören, allenthalben gegenwärtig zu seyn, und alles zugleich mit ihrer Vorsorge zu umfassen.

Durch solche Reden brachte Sokrates, meines Bedünkens, seine Freunde dahin, daß sie nicht nur vor den Augen der Menschen sich aller ruchlosen, ungerechten und schändlichen Dinge enthielten; sondern auch dann, wann sie sich in der Einsamkeit befanden, indem sie überzeugt

waren,

waren, daß durchaus keine ihrer Handlungen den Göttern verborgen bliebe.

2.

Euthydem *)

oder

Erkenntniß Gottes und der göttlichen Vorsehung. Gottesverehrung.

Sokrates eilte nicht damit, seine Schüler zur Beredsamkeit, zu Geschäften und Unternehmungen anzuführen; er war vielmehr der Meynung, daß man ihnen zuvor vernünftige Grundsätze einflößen müsse; denn wer ohne vernünftige Grundsätze diese Geschicklichkeiten besäße, der, meynte er, sey nur desto schlimmer und fähiger Böses zu thun. Vor allen Dingen suchte er seinen Schülern vernünftige Grundsätze in Ansehung der Götter beizubringen. Andre haben erzählt, wie er zu diesem Zweck mit andern, in ihrer Gegenwart gesprochen; ich war bei folgender Unterredung mit dem Euthydem zugegen.

*) Memor. IV. 3.

Sokr. Sage mir, Euthydem, hast du wohl schon einmal bei dir erwogen, wie sorgfältig die Götter alles dessen die Menschen bedürfen, zubereitet haben?

Euth. Warhaftig noch nie.

Sokr. Du weißt doch, daß das Licht, welches uns die Götter verleihen, eines unsrer ersten Bedürfnisse ist?

Euth. Ja, wahrlich! Hätten wir das nicht, so wären wir unsrer beiden Augen ohnerachtet, so gut wie blind.

Sokr. Da wir auch der Ruhe bedürfen, so gaben sie uns die Nacht, die schönste Ruhezeit.

Euth. Auch dieß ist höchst dankenswerth.

Sokr. Und da die Sonne uns durch ihr Licht die verschiedenen Tageszeiten, und alles übrige kenntlich macht, die Nacht hingegen, ihrer Dunkelheit wegen, uns die Gegenstände verbirgt, haben sie da nicht die Sterne aufgesteckt, welche uns die Nachtzeiten kund thun, und wobei wir so manches nöthige verrichten können?

Euth. Sehr wahr.

Sokr. Ja, der Mond zeigt nicht nur die Theile der Nacht, sondern auch die des Monathes an.

Euth. Ganz recht.

Sokr. Ferner, daß die Götter, bei unserm Bedürfnisse der Nahrung, uns dieselben aus der Erde gewähren, und die dazu erfoderlichen Jahreszeiten verleihen, die uns nicht nur, was zu unsrer Nothdurft gehört, sondern auch was zu unserm Vergnügen dienet, reichlich und mannigfaltig hervorbringen. —

Euth. Offenbar auch dieß beweiset ihre Menschenliebe.

Sokr. Daß sie uns das Wasser geben, von so hohem Werthe, daß es zugleich mit der Erde und den Jahreszeiten alle uns nützlichen Gewächse erzeugt und wachsen macht; auch uns selber nährt, und, mit allen unsern Nahrungsmitteln vermischt, sie verdaulicher, dienlicher und schmackhafter macht: und da wir dessen so viel bedürfen, uns auch so reichlich damit versehen. —

Euth. Auch das ist Vorsorge.

Sokr. Daß sie uns auch das Feuer verliehen, ein Mittel gegen Kälte und Finsterniß, ei-

ne Hülfe zu jeder Kunst, und zu allem was die Menschen zu ihrem Nutzen bereiten: denn kurz, ohne Feuer können die Menschen nichts, was von erheblichen Nutzen für ihr Leben wäre, verfertigen.

Euth. Auch dieß beweiset eine ausserordentliche Menschenliebe.

Sokr. Daß sie auch die Luft allenthalben so reichlich um uns ausgegossen haben, die nicht nur Beschützerin und Nährerin des Lebens ist; sondern uns auch das Meer zu durchfahren, und die Bedürfnisse des Lebens aus fremden Ländern und Gegenden herbeizuführen in den Stand setzt, ist das nicht unbegreifliche —

Euth. Unaussprechliche Güte.

Sokr. Daß die Sonne, wenn sie im Winter sich wendet, uns näher kommt *), einige Früchte zur Reife bringt, andre, deren Zeit vorüber ist, trocknet; daß sie, nach diesen Verrichtungen nicht noch näher kommt, sondern sich wieder abwendet, als hütete sie sich, uns durch ein Uebermaß

*) Daß diese Vorstellung astronomisch falsch ist, bedarf wohl keiner Erinnerung; genug, daß der allgemeine Gedanke, der darinne liegt, völlig richtig ist.

hermaß von Wärme zu schaden: und wenn sie sich wieder so weit entfernt hat, daß auch wir offenbar sehen, wir würden vor Kälte erstarren, wenn sie sich noch weiter entfernte, daß sie denn durch eine abermalige Wendung sich nähert, und grade zu dem Puncte des Himmels zurückkehrt, wo ihr Stand uns am wohlthätigsten ist.

Euth. Bei Gott! Auch das scheint offenbar der Menschen wegen zu geschehen.

Sokr. Wiederum, da wir eben so augenscheinlich weder die Hitze, noch die Kälte würden ertragen können, wenn sie plötzlich einträten; daß die Sonne so allmälig hinauf und so allmälig wieder hinuntersteigt, daß wir ganz unvermerkt zu den beiden äussersten Puncten gelangen. —

Euth. Ich sinne so eben darüber, ob nicht hiebei die Götter vielleicht noch eine andere Absicht haben, als das Wohl der Menschen. Das einzige macht mir noch Bedenken, daß auch die Thiere daran Theil nehmen.

Sokr. Ist denn nicht auch dieß offenbar, daß diese gleichfalls der Menschen wegen erzeugt und ernähret werden? denn welches andere Geschöpf genießt von Ziegen, Schweinen, Pferden, Rindern, Eseln und andern Thieren so viele Vortheile,

theile, als der Mensch? Mich dünkt, von ihnen genießt er noch mehr als von den Pflanzen; denn er nährt sich und schöpft nicht weniger Nutzen von jenen als von diesen. Ja viele Nationen gebrauchen keine Erdgewächse zu ihrer Nahrung, sondern nähren sich und leben bloß von der Milch, dem Käse und dem Fleische ihrer Heerden: alle aber zähmen und bändigen die nützlichen Thiere, bedienen sich ihrer Hülfe zum Kriege und zu vielen andern Dingen.

Euth. Ich gestehe dir auch dieses ein; denn ich sehe, daß selbst die uns an Stärke weit überlegenen Thiere den Menschen dergestalt unterthan werden, daß diese sie gebrauchen wozu es ihnen beliebt.

Sokr. Ferner, da des Schönen und Nützlichen so viel, aber von verschiedener Art ist, daß sie uns Menschen solche Sinne verliehen, die für jedes derselben empfänglich sind, und vermittelst welcher wir alles Gute genießen können. Daß sie uns Vernunft einpflanzten, womit wir über unsre Warnehmungen und Empfindungen urtheilen, sie im Gedächtniß behalten, und auf solche Weise nicht nur lernen können, wozu ein jedes Ding gut ist; sondern auch so manches erfinden, was uns zum Genusse des Guten und zur Abwendung des Bösen dienet. Daß sie uns die Sprache verliehen, vermöge welcher wir alles

Gute

Gute einander auswechseln und durch Unterricht mittheilen, Gesetze verordnen, und in bürgerlichen Gesellschaften leben können —

Euth. In Warheit, Sokrates, die Götter scheinen große Sorge für die Menschen zu tragen — — — —

Sokr. Daß ich wahr rede, wirst du selber einsehen, Euthydem, wenn du nur nicht wartest, bis du die Götter in sichtbarer Gestalt erblickest; sondern zufrieden mit dem Anblick ihrer Werke, sie verehren und anbeten willst. Bedenke, daß die Götter selbst uns diese Anweisung geben: denn auch die andern — welche uns Gutes erweisen, treten mit keiner dieser Gaben in sichtbarer Gestalt hervor — also auch Er, der die ganze Welt, den Inbegriff alles Schönen und Guten ordnet und zusammenhält, und uns, die wir sie beständig gebrauchen, dieselbe unversehrt, gesund und unveraltert darstellt, daß sie mit unbegreiflicher Schnelligkeit und unfehlbar uns zu Diensten steht — dieser ist zwar in seinen großen Wirkungen sichtbar, Er selbst aber, der das alles regiert, ist unsichtbar. *) Bedenke, daß auch die allen sichtbare Sonne den Menschen nicht gestattet, sie genau anzusehen; sondern

*) Römer 1, 19—21.

dern erkühnte sich jemand sie ungescheut zu betrachten, den würde sie des Gesichts berauben. Selbst die Diener der Götter, wirst du finden, sind unsichtbar. *) Daß der Wetterstrahl von oben herabfährt, ist offenbar; offenbar auch, daß er alles, worauf er trift, überwältigt; wir sehen ihn aber nicht, weder ausfahren, noch treffen, noch weggehen. **) Die Winde — sie selbst sind unsichtbar, aber ihre Wirkungen sehen, ihr Herankommen fühlen wir. Ja selbst die menschliche Seele, die, wenn irgend etwas hier auf Erden der Gottheit theilhaftig ist; daß sie in uns herrschet, ist offenbar, sie selber aber sehen wir nicht. Dieß soll man bedenken, und die Unsichtbaren nicht verachten, sondern aus den Wirkungen ihre Kraft erkennen, und die Gottheit verehren.

Euth. Ich, Sokrates, gewiß ich werde auch im mindesten die Gottheit nicht vernachläßigen: dieß aber bekümmert mich, daß, nach meiner Einsicht, auch nicht Ein Mensch die göttlichen Wohlthaten mit gebührendem Danke zu erwiedern vermag.

Sokr.

*) Ps. 104, 4.

**) Joh. 3, 8.

Sokr. Deshalb sey nur unbekümmert, Euthydem; du weißt ja, daß der Gott zu Delphos, auf die Anfrage, wie man sich der Götter gefällig mache, die Antwort ertheilt: Nach der gesetzlichen Weise des Staats *). Nun ist aber allenthalben gesetzliche Weise, nach Vermögen, durch Opfer sich die Götter geneigt zu machen. Wie könnte man also die Götter würdiger und frömmer verehren, als auf die von ihnen selbst gebotene Weise? Das muß man aber nach Vermögen thun; denn lässig darinne zu seyn, zeigt offenbar, daß man die Götter nicht fürchte. Darum soll man, ohne etwas zu versäumen, nach Vermögen die Götter ehren, und dann getrosten Muths die größten Güter von ihnen hoffen; denn von niemand kann man vernünftiger Weise größere

*) Offenbar ist hier nicht von der innern Gottesverehrung; sondern nur von dem äusserlichen oder öffentlichen Gottesdienste die Rede. Hier, wollte Sokrates sagen, sollte ein jeder sich nach der Landesweise richten, und durch eigenmächtige Neuerungen in äussern wesentlichen Dingen, den Gesetzen keinen Anstoß, und dem Volke kein Aergerniß geben. Sokrates beobachtete deshalb auch selbst alle gottesdienstlichen Gebräuche, ganz nach der gesetzlichen Weise des Staates, und ermahnte auch andere, desgleichen zu thun. Die davon abwichen hielt er für unnütze Grübler und Thoren. cf. Memorab. I. III. I.

ßere Güter erwarten, als von denen, welche die größten Güter zu gewähren, das Vermögen haben, und auf keine andere Weise sicherer, als wenn man ihr Wohlgefallen besitzt. Ihr Wohlgefallen aber, wodurch erlangt man das gewisser, als wenn man ihnen aufs möglichste gehorcht?

So sprach, so handelte Sokrates auch selbst, und bildete dadurch seine Schüler zu gottesfürchtigeren und vernünftigeren Menschen.

3.

Grundsätze und Verhalten des Sokrates in Ansehung der Gebete und Opfer. *)

Sokrates bat die Götter bloß, ihm daß Gute zu geben, weil die Götter am besten wüßten, was gut sey. Wer um Gold oder Silber, um Regentenwürde, oder sonst etwas dergleichen flehte, der, glaubte er, mache es nicht besser, als wenn er um ein Würfelspiel, eine Schlacht, oder

*) Memor. I, 3. §. 2.

oder sonst etwas, dessen Erfolg offenbar unbekannt ist, betete.

Sokrates brachte von seinem kleinen Vermögen, auch nur kleine Opfer, und war überzeugt, daß er dabei denen nicht nachstehe, die von ihrem großen Vermögen, große und viele Opfer bringen. *) Es würde, sagte er, den Göttern nicht wohl anstehen, wenn sie mehr Gefallen an großen als an kleinen Opfern fänden: denn da müßten ihnen die Opfer der Bösen oft angenehmer als die der Guten seyn; und das Leben würde für uns keinen Werth haben, wenn die Gaben der Bösen den Göttern wohlgefälliger wären, als die der Guten. Er glaubte im Gegentheil, daß die Verehrung der frömmsten Menschen den Göttern auch am wohlgefälligsten sey; und lobte die Vorschrift:

„Opfere nach deinem Vermögen den unsterblichen Göttern.“ **)

Auch in Ansehung der Freunde, der Gäste, so wie der übrigen Lebensweise, sey dieß, sagte

*) Marc. 12, 43.

**) Hesiod. Εργ. και Ημ. v. 336.

te er, eine schöne Ermahnung: Nach Vermögen thun.

4.

Uebung im Guten. *)

Wie Menschen, die ihren Körper nicht üben, unvermögend sind, körperliche Arbeiten zu verrichten, eben so sind auch Menschen, welche ihren Geist nicht üben, unvermögend, die Geistesgeschäfte zu verrichten: sie vermögen weder zu thun noch zu lassen, was sich gebührt. Deshalb halten auch die Väter ihre Söhne, wenn gleich diese vernünftig sind, dennoch von böser Gesellschaft zurück, weil der Umgang mit Guten eine Uebung in der Tugend, der Umgang mit Bösen ihr Verderben ist. — —

Wie man ein Gedicht, welches man nicht fleißig wiederholt, vergißt, eben so gerathen auch gute Lehren, an die man nicht fleißig denkt, in Vergessenheit. Sind aber die guten Ermahnungen vergessen, so verliehrt sich auch ihr guter

*) Memor. I. 2, 19-23.

84, 85

ter Eindruck auf die Seele, und ist dieser verschwunden, was Wunder, wenn dann auch Sittsamkeit und Tugend verschwinden? — So finde ich auch, daß Menschen, welche sich dem Trunke ergeben, und in Liebeshändel verstrickt haben, dann weit weniger im Stande sind, ihre Pflichten zu beobachten, und des Pflichtwidrigen sich zu enthalten. Viele, die das Ihrige zu rathe halten konnten, ehe sie liebten, können es nicht mehr, so bald sie lieben: und wenn sie dann ihr Vermögen erschöpft haben, so enthalten sie sich auch solcher Arten des Gewinnes nicht, die sie zuvor als schändlich verworfen hatten. Warum sollt' es denn nicht möglich seyn, daß ein Mensch, der sich zuvor vernünftig betrug, in der Folge sich wieder unvernünftig betrage, daß er jetzt gerecht zu handeln fähig, und in der Folge wieder dazu unfähig sey? Alles Gute und Schöne also, halte ich dafür, bedarf der Uebung, und vorzüglich die Tugend der Mäßigung. Denn die Lüste, die mit der Seele demselben Körper eingepflanzet sind, reizen dieselbe, die Schranken der Vernunft zu überschreiten, und ihnen und dem Körper aufs schnellste gefällig zu seyn.

5.

Toleranz: richtige Behandlung Irrender und Unwissender. *)

Der Ankläger des Sokrates machte ihm den Vorwurf: er lehre seine Schüler, ihre Väter verächtlich behandeln, weil er sie überrede, daß er sie klüger mache, als ihre Väter wären; und behaupte, nach dem Gesetze sey es erlaubt, selbst seinen Vater, wenn man ihn des Verstandes beraubt fände, in Fesseln zu legen, welches er als einen Beweis anführe, daß der Unwissende von dem Gelehrteren mit Fug und Recht gebunden werde. Allein Sokrates war vielmehr der Meynung: wer jemanden seiner Unwissenheit wegen fesseln wollte, der werde billig auch seiner Seits, von andern, die das wissen, was Er nicht weiß, gefesselt. Deshalb untersuchte er auch oft den Unterschied zwischen Unwissenheit und Unsinn: Unsinnige, meynte er, müßten sowohl zu ihrem eigenen, als auch ihrer Freunde Besten in Banden geleget werden; wer aber nicht wüßte, was er wissen sollte, der müßte billig von denen, die diese Kenntnisse hätten, lernen.

6.

*) Memor. I. 2, 49. 50.

6.

Gute Lehre für Verwandte und Freunde. *)

Nicht allein die Väter, sagte der Ankläger des Sokrates, nicht allein diese, sondern auch die andern Verwandten bringt er um allen Respect bei seinen Schülern, indem er sagt: daß weder bei Krankheiten, noch bei gerichtlichen Händeln Verwandte nützten, sondern im ersten Fall die Aerzte, und im andern erfahrne Sachwalter. Und dann, fuhr der Ankläger fort, behauptet er auch: das Wohlwollen eines Freundes helfe zu nichts, wenn er nicht auch wirkliche Dienste leisten könnte; nur der sey achtungswerth, der seine Dinge verstände, und auch vortragen könnte. — — —

Ich weiß nun wohl, daß er von Vätern, Verwandten und Freunden solches gesagt hat: ja noch mehr, er sagte auch, daß man nach dem Ausgang der Seele, in welcher allein Verstand wohnet, den Leib des nächsten Verwandten, so bald als möglich wegtrage und aus den Augen schaffe: daß ein jeder noch bei seinen Lebzeiten, von seinem eigenen Leibe, den er doch am mei-

*) Memor. I. 2. 51-55.

sten liebt, alles Unnütze und Unbrauchbare selbst wegnehme, und von andern wegnehmen lasse: daß man sich selbst die Nägel, Haare, und Leichdörner abschneide, sie von Wundärzten mit Angst und Schmerzen sich abschneiden und abbrennen lasse, und dafür ihnen noch Dank und Lohn schuldig zu seyn glaube: eben so werfe man auch den Speichel, so weit als möglich aus dem Munde, weil er in denselben nicht nützte, vielmehr schadete. —

Dieß sagte er aber nicht, um damit die Lehre zu geben, daß man seinen Vater lebendig begraben, oder sich selbst in Stücken schneiden solle; sondern um zu zeigen, daß das Verstandlose auch ehrlos ist. Auch fügte er die Ermahnung hinzu, man solle sich bestreben, recht verständig und nützlich zu werden; damit einer, wenn er von seinem Vater, Bruder, oder sonst jemand werthgeachtet seyn wollte, sich nicht träge auf die Verwandschaft verlassen mögte; sondern denen, von welchen er geschätzt seyn wollte, auch nützlich zu werden suchte.

7.

Mäßigkeit im Essen und Trinken. *)

Sokrates hatte seine Seele und seinen Körper zu einer solchen Lebensweise gewöhnt, wobei man — es müßte denn ein besonderes Mißgeschick seyn — getrost und sicher fortleben, und der benöthigten Kosten wegen nicht in Verlegenheit gerathen konnte. Er lebte so spärlich, daß wohl kein Mensch so wenig mit seiner Arbeit verdienen könnte, daß es nicht für den Sokrates zugereicht hätte. Er nahm nur so viel Speise zu sich, als er mit Appetit genießen konnte, und kam stets so vorbereitet zu Tische, daß der Hunger ihm statt der Würze diente. Jedes Getränk schmeckte ihm wohl, weil er nicht trank, wenn ihn nicht dürstete. War er zu einem Gastmale geladen, und einmal geneigt zu kommen, so vermied er, was den mehrsten so schwer wird — sich nicht zu überladen — ohne alle Mühe. Die das nicht konnten, denen rieth er, sich vor solchen Dingen zu hüten, die ohne Hunger zum Essen, und ohne Durst zum Trinken verführen. Denn das sind Dinge, sagte er, welche Magen Kopf und Seele verderben. Er glaube, setzte er scher-

*) Memor. I. 3. §. 5-8.

zend hinzu, auch die Circe habe dadurch die Menschen in Schweine verwandelt, daß sie ihnen viel solcher Dinge vorgesetzt. Ulyß habe auf Merkurs Warnung, und nach seiner eigenthümlichen Mäßigkeit, sich enthalten, über die Gebühr dergleichen zu genießen: daher sey er auch nicht zum Schweine geworden.

So pflegte Sokrates über diese Dinge im Scherz zugleich auch seine ernstliche Meynung vorzutragen.

8.

Gefahr eines Kusses. *)

In Ansehung der sinnlichen Liebe gab Sokrates die Ermahnung, sich der Schönen möglichst zu enthalten: Denn es sey nicht leicht, sagte er, wenn man dergleichen einmal gekostet, vernünftig zu bleiben. Ja als er einst hörte, daß Kritobul, Kritons Sohn, den schönen Sohn des Alkibiades geküßt hätte, fragte er im Beiseyn des Kritobul den Xenophon:

Sag

*) Memor. I. 3. 8-14.

Sag mir, Xenophon, hast du den Kritobul nicht vielmehr für einen sittsamen, als frechen, mehr für einen vorsichtigen, als unbesonnenen und tollkühnen Menschen gehalten?

Xenophon. Ja allerdings.

Sokr. So halte ihn denn von nun an für den allerhitzigsten und verwegensten Menschen, der sich wohl in Schwerdter stürzte, und ins Feuer språnge.

Xenoph. Was sahst du ihn denn thun, daß du dieß von ihm urtheilest?

Sokr. Hat er's nicht gewagt, den Sohn des Alkibiades, den schönen reizenden Jüngling, zu küssen?

Xenoph. O, wenn das ein so großes Wagestück ist, der Gefahr wollte ich mich selbst wohl unterziehen.

Sokr. Verwegner! Wie, meynst du, würd' es dir ergehen, wenn du einen schönen Knaben küßtest? Wirst du nicht sogleich statt eines freien Mannes, ein Sklave seyn, und auf schädliche Lüste vieles verwenden? Wird es dir nicht stets an Zeit fehlen, auf etwas Edles und Gutes zu denken? Wirst du nicht genöthiget seyn, dich ernst-

lich auf Dinge zu legen, womit sich nicht einmal ein Wahnsinniger im Ernst beschäftigen würde?

Xenoph. Himmel! welche ensetzliche Gewalt legst du einem Kusse bei!

Sokr. Und das wundert dich? Weißt du nicht, daß die Taranteln, die noch keines halben Obols *) groß sind, durch bloße Berührung des Mundes die Menschen mit den heftigsten Schmerzen foltern, und von Sinnen bringen?

Xenoph. Ja das glaub ich: die Taranteln flößen mit ihrem Bisse auch etwas giftiges ein.

Sokr. Thörichter Mensch! meynst du denn nicht, daß die Schönen mit dem Kusse auch etwas einflößen, was du nicht siehst? Weißt du nicht, daß dieß kleine Thier, welches man Schön und Reizend nennt, noch viel gefährlicher ist als die Taranteln, indem diese doch nur durch Berührung, jene aber auch ohne alles Berühren, durch den bloßen Anblick, und aus weiter Ferne ein solches Gift einflößen, daß sie ra-

send

*) Obol: eine Attische Kupfermünze, die 7 Lepta, oder Pfennig enthielt.

send machen? Vielleicht daß die Liebesgötter eben deshalb Bogenschützen genannt werden, weil die Schönen auch aus der Ferne verwunden. Ich rathe dir daher, lieber Xenophon, wo immer du einen schönen Menschen erblickst, aufs schleunigste zu fliehen, dir aber, Kritobul, gebe ich den Rath, auf ein Jahr zu verreisen: denn kaum mögtest du in dieser Zeit von deinem Bisse genesen.

9.

Nothwendigkeit der Enthaltsamkeit eine Rede des Sokrates. *)

Unstreitig ist die Enthaltsamkeit eine schöne und edle Eigenschaft für den Menschen. Wir wollen sehen, ob folgende Rede des Sokrates zur Beförderung derselben etwas beitragen konnte.

Meine Herrn! Wenn wir bei einem bevorstehenden Kriege einen Mann erwählen wollten, durch

*) Memor. I. 5.

durch den wir selbst am sichersten geschützet werden, und die Feinde besiegen mögten, würden wir wohl einen Menschen wählen, von dem wir wüßten, daß er sich vom Essen und Trinken, von der Wollust, der Trägheit, dem Schlafe beherrschen lasse? Wie könnten wir wohl glauben, daß ein solcher uns schützen oder die Feinde überwinden würde?

Wenn wir am Ende unsers Lebens jemand unsre Söhne zur Erziehung, unsre Töchter zur Aufsicht, oder unsre Güter zur Bewahrung übergeben wollten, würden wir wohl einen unenthaltsamen Menschen hiezu unsers Vertrauens würdig achten? Würden wir wohl einem unenthaltsamen Sklaven unsre Heerden, unsre Vorrathskammern, oder die Aufsicht über die Arbeiten anvertrauen? Würden wir einen solchen wohl zum Aufwärter, oder zum Marktknechte, auch umsonst, annehmen? Wenn wir aber einen Unenthaltsamen auch nicht einmal zum Sklaven nehmen mögten, wie sollten wir da nicht Ursache haben, uns zu hüten, daß wir nicht selber so verwerfliche Menschen werden?

Der Habsüchtige, wenn er Andern ihre Güter raubt, scheint doch noch sich selber dadurch zu bereichern. Nicht also der Unenthaltsame; dieser schafft durch die Beschädigung Anderer sich selbst keinen Vortheil: er ist ein Uebelthäter ge-

gen

gen Andere, aber ein noch weit größerer Uebelthäter gegen sich selbst: Denn das ist doch gewiß die größte Uebelthat, wenn man nicht allein sein Hauswesen, sondern auch Leib und Seele zu Grunde richtet. —

Wer könnte auch wohl an dem Umgange eines Menschen Gefallen finden, von dem man weiß, daß ihm Tafel und Wein angenehmer, als seine Freunde, und seine Buhlerinnen ihm lieber, als seine Vertrauten sind? — Darum sollte ein jeder die Selbstbeherrschung als die Grundlage aller Tüchtigkeit betrachten, und vor allen Dingen seine Seele damit auszurüsten suchen. Denn wer kann ohne sie etwas Gutes lernen oder rühmlich verrichten? Wer kann seinen Lüsten fröhnen, ohne Leib und Seele zu schänden? Ja wahrlich, ich halte dafür, ein freier Mann müsse beten, daß er nicht in solche Sklaverei gerathe, und wenn er schon ein Sklave dieser Lüste ist, die Götter anflehen, ihm tugendhafte Herren zu geben. Denn auf diese Weise allein möchte ein solcher zu retten seyn. *)

So sprach Sokrates, und er zeigte sich noch enthalsamer in Werken, als in Worten. Er wieder-

*) Einen ähnlichen Gedanken äussert Sokrates beim Xenophon im Oeconomico I.

derstand nicht nur den körperlichen Lüsten, sondern auch der Geldbegierde; weil er glaubte, wer von dem ersten dem besten Geld nähme, der mache diesen zu seinem Herrn, und lebe in einer höchst schimpflichen Knechtschaft.

10.

Antiphon
oder
die glückseligste Lebensweise. *)

Der Sophist Antiphon wollte einst dem Sokrates seine Schüler abwendig machen; er ging deshalb zu ihm, und redete ihn in ihrer Gegenwart also an:

Lieber Sokrates, ich habe immer geglaubt, die Freunde der Weltweisheit müßten vorzüglich glückselig werden: bei dir aber scheint die Weisheit grade das Gegentheil gewirkt zu haben. Du

*) Memor. I, 6, 1-10.

Du lebst so, daß kein Sklave, wenn sein Herr ihn nicht besser hielte, bleiben würde: du issest die schlechtesten Speisen: trinkst die gemeinsten Getränke: und der Mantel, worin du dich hüllest, ist nicht nur höchst elend, sondern auch Sommer und Winter der nämliche, dabei gehst du stets baarfuß und ohne Unterkleid.*) Auch nimst du kein Geld (für deinen Unterricht) dessen Erwerb doch Freude macht, und welches seinen Besitzern ein unabhängigeres und angenehmeres Leben gewährt. Wenn du daher, auf gleiche Weise, wie die Lehrer andrer Künste ihre Schüler nach sich bilden, und sich ihnen zum Muster aufstellen, also auch deine Schüler nach dir bildest, so glaube nur immer, daß du ein Lehrer des Elendes bist.

Sokrates. Du machst dir, wie es scheint, eine so klägliche Vorstellung von meiner Lebensweise, daß du, ich bin's überzeugt, lieber sterben, als so wie ich leben würdest. Wohlan denn,

*) Die gewöhnliche Tracht und Sitte der strengern Philosophen, wodurch sie ihren Leib abhärten und die Sinnlichkeit schwächen wollten. In der Folge trieben Antisthenes und seine Schüler, die Kyniker, dieß noch weiter. Die religiösen Orden aber haben es in spätern Zeiten, wenigstens in der äusserlichen Uebung, allen andern zuvorgethan.

denn, laß uns untersuchen, was du so lästiges in meiner Lebensart findest. Etwa dieß, daß ich, weil ich kein Geld nehme, auch nicht nöthig habe, mich mit Leuten ins Gespräch zu geben, die mir nicht anstehn; dahingegen die, welche sich bezahlen lassen, ihren Lohn abzuverdienen genöthiget sind? — Warum hältst du denn meine Kost für schlecht? Sind meine Speisen etwa nicht so gesund und nahrhaft? Sind sie ihrer Seltenheit und Kostbarkeit wegen beschwerlicher anzuschaffen, oder weil sie mir nicht so gut schmecken, als dir die deinigen? Weißt du nicht, daß Hunger nicht nach Leckereien und Durst nicht nach kostbaren Getränken frägt? — Was die Kleider betrifft, so weißt du ja, daß man sie nur der Kälte und der Hitze wegen wechselt; und Schuhe legt man an, um durch nichts, was die Füße verletzt, im Gehen gehindert zu werden. Hast du nun jemals bemerkt, daß ich der Kälte wegen, mich mehr als sonst zu Hause gehalten, oder der Hitze halber mit jemand um den Schatten gestritten, oder wegen Schmerzen an den Füßen, nicht nach Gefallen umhergegangen bin? Weißt du nicht, daß Menschen, welche von Natur die schwächste Leibesbeschaffenheit haben, durch Uebung es den Stärksten, wenn sie die Uebung versäumen, in diesen Dingen zuvorthun, und dieselben leichter ertragen? Meynst du also nicht, daß ich, der ich mich übe, alles auszuhalten, was meinem Körper nur immer zusto-

ßen

ßen mag, nicht auch alles leichter ertrage, als du, der du dich nicht übest? Und wenn ich weder dem Bauche, noch dem Schlafe, noch der Wollust diene, meynst du, daß vielmehr sonst etwas Schuld daran sey, als weil ich andre, bessere Vergnügungen habe, die nicht nur während des Genusses ergötzen, sondern auch die Hoffnung eines immerwährenden Nutzens gewähren? Auch weißt du ja, daß Menschen, welche glauben, daß ihnen nichts nach Wunsch gelinge, nicht vergnügt sind. Dahingegen die, welche glauben, daß ihr Ackerbau, ihre Schiffsgewerbe, oder was für ein anderes Geschäfte sie treiben mögen, ihnen wohl von Statten gehe, als glückliche Menschen sich freuen? Glaubst du, daß aus diesen allen ein so großes Vergnügen erwachse, als aus der Ueberzeugung, selbst besser zu werden, und seine Freunde besser zu machen? Ich nun, ich habe noch immer dieser Ueberzeugung genossen. — Wenn man seinen Freunden oder dem Staate Dienste leisten soll, welcher von beiden wird mehr Muße dazu haben, der so wie ich jetzt, oder der auf die von dir gepriesne Weise lebt? Welcher von beiden leichter zu Felde dienen, der nicht ohne eine kostbare Tafel leben kann, oder dem das genügt, was da ist? Welcher bei einer Belagerung sich am schnellsten ergeben, der höchst schwer zu findende Bedürfnisse hat, oder der mit den gemeinsten Dingen vollkommen zufrieden ist? — Es

G scheint

scheint, Antiphon, als glaubtest du, die Glückseligkeit bestehe in einem üppigen und kostbaren Leben: ich hingegen halte dafür: Nichts bedürfen, sey göttlich: und am wenigsten bedürfen, komme der Gottheit am nächsten. Das Göttliche ist aber das Höchste, was also dem Göttlichen am nächsten kommt, kommt auch dem Höchsten am nächsten.

11.

Der beste Weg zum Ruhm oder das sicherste Mittel etwas zu scheinen. *)

Man sehe hier eine Probe, wie Sokrates seine Schüler von der leeren Pralerei zurückbrachte, und sie dadurch zur Bewerbung um wahre Verdienste antrieb.

Er sagte stets: es sey kein schönerer Weg zum Ruhm, als, derjenige wirklich

*) Memor. I. 7.

lich zu werden, wofür man geachtet seyn wolle. Die Wahrheit dieser Behauptung bewies er auf folgende Weise.

Stellt euch vor, sagte er, jemand, der kein guter Flötenspieler ist, wünschte dafür gehalten zu werden; was hätte dieser zu thun? Müßte er nicht im Aeusserlichen die guten Künstler nachahmen? Also erstlich, wie diese sich schöne Instrumente anschaffen, und ein großes Gefolge mit sich herumführen? Ferner, weil diese von vielen gelobt werden, so müßte auch er sich viele Lobredner verschaffen. Allein mit der wirklichen Ausübung der Kunst dürfte er sich nicht befassen: sonst würde er sogleich lächerlich werden, und nicht nur als ein schlechter Flötenspieler, sondern auch als ein pralerischer Mensch erscheinen. Da er also, alles Aufwandes ungeachtet, doch nichts gewänne, und überdieß noch in üblen Ruf käme; wie wär' es da anders möglich, als daß er höchst mühselig und fruchtlos, unter Schande und Spott sein Leben zubringen müßte? — Desgleichen, wenn sich jemand das Ansehen eines guten Generals oder Steuermannes geben wollte, ohne es zu seyn, man denke, was würde erfolgen? Wenn er, mit dem sehnlichsten Wunsche, zu diesen Verrichtungen fähig gehalten zu werden, keinen Glauben fände, wäre das nicht traurig für ihn? und fände er Glauben, nicht noch trauriger? Denn würde er als

Steuermann oder Feldherr angestellt, ohne die Kenntnisse zu haben, offenbar, daß er dann die, welche er am wenigsten wollte, zu Grunde richten, und selbst mit Schimpf und Schaden abziehen würde.

Auf gleiche Weise zeigte er, daß kein Vortheil dabei sey, für reich, tapfer oder stark gehalten zu werden, ohne es zu seyn. Solchen Menschen, sagte er, wird mehr auferlegt, als sie vermögen: und wenn sie das denn nicht leisten können, dessen man sie fähig glaubt, so erhalten sie eben darum keine Verzeihung.

Er nannte denjenigen einen Betrüger, und zwar einen nicht kleinen, der durch Ueberredung, Geld oder Geräthschaften von jemand entlehnte, und ihn darum brächte; den allergrößten Betrüger aber nannte er denjenigen, der, ohne den mindesten Werth zu besitzen, die Welt betrügerisch glauben mache, als ob er Tüchtigkeit zum Staatsregenten habe.

Durch solche Vorstellungen, denke ich, hielt Sokrates seine Schüler von aller leeren Pralerei zurück.

Es

Es ist sehr mißlich, sagte Sokrates, bei einer andern Gelegenheit, *) von etwas zu reden, oder etwas zu übernehmen, was man nicht versteht. Man merke nur auf die Beispiele anderer, die dafür bekannt sind, daß sie sich auf Beurtheilung und Unternehmung solcher Dinge einlassen, die sie nicht verstehen, und sehe dann zu, ob sie sich dadurch vielmehr Lob oder Tadel, Bewunderung oder Verachtung zuziehen. — Alsdann merke man auch auf die, welche das verstehen, was sie reden oder thun, und man wird gewiß überall finden, daß diejenigen, welche man rühmt und bewundert, zu den einsichtsvollsten, dahingegen die, welche in Schande und Verachtung leben, zu den unwissendsten Menschen gehören. Wünschest du also Ruhm und Bewunderung im Staate zu erlangen, so suche dir die bestmöglichste Kenntniß der Geschäfte, die du treiben willst, zu erwerben. Wenn du es hierinne andern zuvorthust, und unternimmst es dann, Staatsgeschäfte zu führen, so wird es mich nicht wundern, wenn du ohne alle Mühe das Ziel deiner Wünsche erreichest.

---

*) Memor. III. 6. §. 6.

12.

Die Wahl des Herkules,

eine Erzählung des Prodikos. *)

Als Herkules aus dem Alter des Kindes in das Alter des Jünglings übergetreten war — wo dieser, schon sich selbst überlassen, verräth, ob er für sein künftiges Leben sich auf den Weg der Tugend, oder auf den des Lasters wenden wird — begab er sich an einen einsamen Ort, und setzte sich nieder, unentschlossen welchen von beiden Wegen er einschlagen sollte. Da war ihm als säh' er zwei stattliche Frauen auf sich zukommen, die eine wohlanständigen Ansehens und edlen Wesens. Reinlichkeit war der Schmuck ihres Körpers, ihr Auge schamhaft, ihr Anstand bescheiden, und weiß ihr Gewand. Die andere sehr fleischicht und wohlgenährt; ihre Farbe verschönert durch betrügliches Weiß und Roth; ihre

*) Memor. II 1. §. 21 seq. Prodikos, ein berühmter Sophist, den Sokrates beim Platon (Memor. §. 24.) seinen Lehrer nennt. Diese Erzählung, aus einem größern Werke des Prodikos, die Horen, genommen, ist vom ganzen Alterthum ihrer hohen Vortrefflichkeit wegen bewundert und unzähligemal nachgeahmt worden.

re Figur von erzwungener unnatürlicher Schlankheit; ihre Augen weit aufgerissen, und mit einem Gewande, das alle ihre Reize aufs möglichste durchschimmern ließ. Unaufhörlich besah sie sich selbst, und blickte umher, ob niemand anders sie bemerkte; oft auch sah sie nach ihrem eigenen Schatten.

Wie sie dem Herkules näher gekommen waren, ging die erstgenannte ihren vorigen Gang fort; die andere aber, begierig, ihr zuvorzukommen, lief auf den Herkules zu, und sagte:

„Ich sehe dich, lieber Herkules, unschlüssig, „welchen Weg des Lebens du einschlagen sollst. „Willst du mich zu deiner Freundin machen, so „will ich dich auf den anmuthigsten und bequem„sten Weg führen; kein Vergnügen soll von dir „ungenossen bleiben, und frei von allen Beschwer„den dein Leben seyn, weder Krieg noch Geschäf„te sollen dir Sorge machen; deine einzige Sor„ge soll seyn, wie du wohlschmeckende Speisen „und Getränke finden, wie du deine Augen und „Ohren ergötzen, wodurch du dir behagliche Ge„rüche und Gefühle verschaffen, in welchen Buhl„schaften du die größte Wollust genießen, wie du „am weichsten schlafen, und wie du ohne die ge„ringste Mühe dieß alles erlangen mögest. Soll„te dir je die Besorgniß, woher dieß kommen „werde, entstehen; so fürchte nicht, daß ich dich

„anführen werde, durch Mühseligkeiten und Be„schwerden des Leibes oder der Seele, dir solches „zu verschaffen. Nein! was andre erarbeiten, „das sollst du genießen, und dir nichts versagen, „was dir Vortheil gewähren kann; denn ich er„theile meinen Freunden die Freiheit, alles für „sich zu benutzen, was und wo sie es finden.“

„Frau,“ sagte Herkules, als er das hörte, „wie heißt dein Name?“

„Meine Freunde,“ antwortete sie, „nennen „mich Glückseligkeit, meine Feinde aber nennen „mich erniedrigend Laster.“

Indeß war die andere Frau hinzugekommen und nahm das Wort:

„Auch ich, sprach sie, komme zu dir, Herku„les; ich kenne deine Eltern, und deine Naturan„lagen habe ich bei deinem Unterrichte kennen ler„nen, daher hoffe ich, dich als einen Helden in „rühmlichen und erhabenen Thaten, und mich „durch das gestiftete Gute noch weit mehr geehrt „und verherrlicht zu sehen. Ich will dich nicht „mit Vorspiegelung von Vergnügungen täuschen, „sondern, wie es die Götter wirklich eingerichtet „haben, dir aufrichtig darstellen. Nichts wahr„haft Gutes und Schönes geben die Götter den „Menschen ohne Arbeit und Bemühung. —

„Willst

„Willst du bei den Göttern in Gnaden stehen, so „mußt du die Götter verehren. Sollen deine „Freunde dich lieben, so mußt du deinen Freun„den wohlthun. Wünschest du von einem Staa„te geehrt zu werden, so mußt du dich um den „Staat verdient machen. Soll ganz Griechen„land deine Verdienste bewundern, so mußt du „suchen, der Wohlthäter von ganz Griechenland „zu werden. Soll die Erde dir reichliche Früch„te tragen, so mußt du die Erde bebauen. Glaubst „du durch deine Heerden reich werden zu müssen, „so mußt du deiner Heerden sorgfältig warten. „Trachtest du durch den Krieg groß zu werden; „wünschest du dir, das Vermögen, deine Freun„de zu befreien und deine Feinde zu besiegen, so „mußt du sowohl die Kriegskünste selbst, von „Sachkundigen lernen, als auch in ihrer richtigen „Anwendung dich üben. Wünschest du endlich „auch körperliche Stärke zu besitzen, so mußt du „deinen Körper zum Gehorsam gegen die Ver„nunft gewöhnen, mit Mühe und Schweiß ihn „ausbilden.“

Hier fiel ihr das Laster ins Wort. „Siehst „du, Herkules,“ sagte sie, „welch einen beschwerli„chen und langwierigen Weg zum Vergnügen „dieß Weib dir anweiset: ich hingegen will auf „einem bequemen und kurzen Wege dich zur Glück„seligkeit führen.“

„Elende," versetzte die Tugend, „was hast „du Gutes? Welches Vergnügen kennest du „wohl die du nicht einmal den Trieb nach dem „Vergnügen erwartest, sondern bevor du einen „Trieb fühlst, dich mit allem überfüllst? Die du „issest, ehe dich hungert; trinkest, ehe dich dür„stet; um mit Lust zu essen nach gelehrten Köchen „trachtest; um mit Lust zu trinken kostbare Wei„ne anschaffest; im Sommer umherläufst, um „Schnee aufzusuchen, *) und um sanft zu schla„fen, dir nicht nur weiche Decken anschaffest, „sondern auch noch Küssen und Polster unter „den Bettstollen; **) denn du sehnst dich nach dem

*) Die alten Griechen hatten nicht nur ihre Eis- und Schneekeller, so gut wie wir, sondern auch ihre kühlen Grotten, ihre bedeckten Alleen im Sommer und ihre Schweißbäder im Winter. [(v. Heynii Opusc. Academ. V. II, VII. et Hindenburg ad h. l.) Den Schnee und das Eis holten sie sich von den hohen Gebürgen; so wie auch jetzt noch die Bewohner dieser und anderer warmer Länder.

**) Was die Tugend hier von dem Luxus und von der Weichlichkeit sagt, ist keine bloße Erdichtung, sondern ein treues Gemälde der wollüstigen Griechen und Perser. Von diesen letztern sagt Xenophon: (Cyrop VIII. 8 16.) Sie begnügen sich nicht damit, daß ihnen weiche Betten untergelegt werden: sondern sie stellen auch die Bettstollen auf Teppiche (Küssen), damit der Fußboden nicht zu hart sey, und

„dem Schlafe, nicht weil du durch Arbeit ermüdet bist, sondern weil du nicht weißt, womit „du dich beschäftigen sollst. Die Vergnügungen „der sinnlichen Liebe erzwingst du, ehe die Natur „ihrer bedarf, bietest alle möglichen Künste auf, „und überlässest dich den unnatürlichsten Lüsten. „Also gewöhnst du deine Freunde, die du des „Nachts zu schändlichen Ausschweifungen miß„brauchst, und den nützlichsten Theil des Tages „verschlafen läßt. Unsterblich bist du zwar, aber „von den Göttern ausgestoßen und von guten „Menschen verschmähet. Lob, das angenehmste, „was sich hören läßt, hörst du nie, und das „Schönste, was sich sehen läßt, siehst du nie, „denn noch nie sahst du ein von dir vollbrachtes „rühmliches Werk. — Wer wird deinen Reden „glauben, wer deinen Bedürfnissen abhelfen „wollen? Welcher Verständige es wagen, von dei„nen Genossen zu seyn? Die in der Jugend „kraftlos am Leibe, im Alter blöde am Verstan„de sind; die unthätig und lüstern in ihrer Ju„gend sich pflegten, und mühevoll und kümmer„lich durchs Alter sich schleppen, beschämt über „das

und die Kissen nachsehen mögen. Die Sybariten gingen noch weiter; diese hatten nicht nur alle geräuschvollen Handwerke, wie Schmiede und Zimmerleute, sondern sogar die Hähne aus ihrer Stadt verwiesen, damit sie ja durch nichts in ihrem Schlafe gestört werden möchten.

„das Vergangene und niedergedrückt durch das „Gegenwärtige." Die Vergnügungen alle er„schöpften sie in der Jugend, die Beschwerden „sparten sie für das Alter auf. — Ich hingegen „bin die Gefährtin der Götter, die Gefährtin „guter Menschen. Keine edle, göttliche oder „menschliche That geschieht ohne mich. Ueber „alles bin ich geehrt bei den Göttern und bei den „bessern Menschen, eine geliebte Mitarbeiterin „den Künstlern, eine treue Wächterin den Haus„herrn, eine liebreiche Gehülfin dem Gesinde, ei„ne gute Theilnehmerin an den Geschäften des „Friedens, eine standhafte Gefährtin der Kriegs„beschwerden, und die beste Freundschaftgenossin. „Süß ist meinen Freunden der Genuß ihrer un„gesuchten Speisen und Getränke denn sie enthal„ten sich ihrer, bis sich die Lust dazu einfindet. „Der Schlaf ist ihnen süßer, als den Müssiggän„gern; dennoch verlassen sie ihn ohne Verdruß, „versäumen deshalb kein nöthiges Geschäft. Als „Jünglinge freuen sie sich über das Lob der Al„ten, als Greise ergötzen sie sich an den Ehren„bezeugungen der Jugend. Freude gewährt ih„nen die Erinnerung ihrer vorigen Thaten, Freu„de ihr gegenwärtiges Wohlergehen, indem sie „durch mich den Göttern angenehm, von ihren „Freunden geliebt, und von ihren Mitbürgern „geehrt sind. Haben sie endlich ihr bestimmtes „Ziel erreicht, so liegen sie nicht in unrühmlicher „Vergessenheit begraben, sondern ihr Andenken „lebt

„lebt in unaufhörlichen Lobliedern fort. Auf „solche Weise kannst du, Herkules, Sohn wür„diger Eltern, durch ausdauernde Bemühungen „die größte Glückseligkeit erringen.“

So ungefähr schilderte Prodikos die dem Herkules von der Tugend ertheilte Unterweisung.

13.

Lamprokles *)

oder

Pflichten gegen eine Mutter.

Xantippe, die Frau des Sokrates, war bekanntlich sehr böse und zänkisch, die schlimmste unter allen Weibern ihrer Zeit; und wenn Antisthenes, ein Zeitgenosse des Sokrates, nicht zu voreilig geurtheilt hat, die schlimmste unter allen Weibern, die je gewesen sind, und seyn werden. Sokrates ertrug jedoch sein Schicksal in Geduld, und

*) Memor. II, 2.

und wünschte sich sogar — wenn anders dieß wirklich sein Wunsch seyn konnte — kein besseres. „Ich sehe, sagte er, daß die, welche gute Reiter werden wollen, sich nicht die folgsamsten, sondern die muthigsten Pferde anschaffen, in der Ueberzeugung, daß, wer solche Pferde im Zaum zu halten wisse, mit andern leicht fertig werde: da ich nun Menschen zu regieren, und mit ihnen umzugehen wünschte, so nahm ich mir dieses Weib, weil ich einsah, daß, wenn ich erst sie ertragen gelernt hätte, mir der Umgang mit allen andern Menschen sehr leicht seyn müßte." *) Lamprokles aber, der älteste Sohn des Sokrates, dachte nicht wie sein Vater, und obgleich das sichtbare Beispiel desselben ihn eines bessern hätte belehren können, fand er dennoch, daß seine Mutter ganz unerträglich wäre. Sokrates that indessen alles mögliche, auch ihn zur Geduld zu bewegen, und wenn er sich vergessen hatte, ihn wiederum zur Pflicht zurückzuführen. Einst da er ihn sehr aufgebracht gegen seine Mutter sah, sprach er zu ihm:

Sag mir, mein Sohn, kennst du wohl einige Menschen, die man Undankbare nennt?

Lam-

*) Xenoph. Symp. cap. II. §. 10.

Lamprokles. O ja.

Sokrates. Hast du auch wohl bemerkt, um welcher Handlungen willen man ihnen diesen Namen giebt?

Lampr. Das habe ich. Undankbare nennt man Menschen, welche erwiesene Wohlthaten mit Dank erwiedern können, und es gleichwohl nicht thun.

Sokr. Was dünkt dich denn, müssen die Undankbaren wohl nicht zu den Ungerechten gezählet werden?

Lampr. Mich dünkt.

Sokr. Hast du auch schon einmal untersucht, ob vielleicht, gleich wie zwar die Unterjochung eines Freundes ungerecht ist, die Unterjochung eines Kriegsgefangenen hingegen gerecht scheint, eben so auch Undankbarkeit gegen Freunde zwar ungerecht, gegen die Feinde aber gerecht sey?

Lampr. Gar wohl: und mir scheint der, welcher seinem Wohlthäter, sey er Freund oder Feind, nicht Dank zu erwiedern sucht, allemal ungerecht zu seyn.

Sokr. Auf die Weise wäre Undankbarkeit ja eine baare Ungerechtigkeit.

Lampr. Nicht anders.

Sokr. Und je größer die Wohlthaten sind, wofür einer den Dank unterläßt, desto ungerechter würde er seyn?

Lampr. Das würde er.

Sokr. Giebt es nun wohl jemand, der von irgend einem Menschen größere Wohlthaten empfangen hätte, als Kinder von ihren Eltern? Sie, die selbst das Daseyn von ihnen erhielten, und mit dem Daseyn den Anblick von so vielem Schönen, und den Genuß so vieler Güter, welche die Götter den Menschen verleihen: Dinge, die uns so äusserst schätzbar scheinen, daß wir alle nichts so sehr scheuen, als ihren Verlust, und daß die Staaten auf die größten Verbrechen die Todesstrafe setzten, weil sie kein größeres, furchtbareres Uebel kannten, der Bosheit Einhalt zu thun. Du darfst auch nicht glauben; daß die Menschen der Wollust halber Kinder zeugen, diese zu befriedigen, geben Straßen und Häuser Gelegenheiten die Menge. Auch ist ja bekannt, daß wir bei der Wahl unsrer Weiber besonders darauf sehen, mit welchen wir die besten Kinder erzeugen mögen. *) Der Mann nährt seine Ehegenossin,

*) Lykurg, der Gesetzgeber von Sparta, hatte ausdrücklich verordnet, daß nur Männer, die noch bei vollen

genossin, und schaft für seine zu hoffenden Kinder im voraus alles an, was er zu ihrem Unterhalte für zuträglich hält, und das so reichlich als ihm nur möglich ist. Die Frau trägt mit vieler Beschwerde und nicht ohne Lebensgefahr, seit ihrer Empfängniß, diese Bürde: theilt der Frucht von ihrer eignen Nahrung mit. Hat sie endlich ihr Kind mit vieler Noth ausgetragen und geboren: so nährt und pflegt sie es, ohne von demselben das geringste Gute zuvor erhalten zu haben, ja, ohne daß das Kind einmal weiß, von wem es diese Wohlthaten empfängt, noch zu erkennen geben kann, wessen es bedarf; sondern aus eignem Triebe sucht die Mutter zu errathen, was ihm zuträglich und angenehm ist, um es zu befriedigen, nährt es lange Zeit, Tag und Nacht, mit unermüdeter Geduld, ohne zu wissen, welchen Dank sie dafür empfangen werde. Und nicht genug, daß die Eltern ihre Kinder ernähren; sondern so bald diese fähig scheinen

vollen Kräften wären, heirathen sollten. Auch hatte er solche Einrichtung getroffen, wodurch alte und abgelebte Männer hinreichend abgeschreckt wurden, sich junge Weiber zu nehmen. (Xen. Resp. Lac. cap 1.) Desgleichen sollte auch, nach eben diesen Gesetzen, niemand ein Weib nehmen, mit der er nicht schöne und starke Kinder zu zeugen hoffen konnte. s. Hindenburg.

nen etwas zu lernen, unterrichten sie dieselben in allem, was sie selber nützliches wissen; und glauben sie, ein anderer sey geschickter, etwas zu lehren; so schicken sie ihre Kinder zu diesem hin, ohne Kosten zu sparen, und thun mit größter Sorgfalt alles, um sie zu möglichst guten Menschen zu bilden.

Lampr. Ja, wenn sie auch das alles, und noch viel mehr gethan hat, es ist doch kein Mensch im Stande ihr zänkisches Wesen zu ertragen. — — — — Bei Gott! sie giebt einem Worte, die man um alle Schätze der Welt nicht hören mögte.

Sokr. Und du, wie viele Beschwerden glaubst du wohl, daß du dieser deiner Mutter, von Kindheit auf, durch dein Geschrei, deine Unarten und Verdrüßlichkeiten, Tag und Nacht verursacht hast? Wie viel Kummer, wenn du krank warst?

Lampr. Ich habe ihr aber doch nie etwas gesagt oder gethan, was ihr Schande gemacht hätte.

Sokr. Wie? wäre dir denn, was sie sagt, empfindlicher anzuhören, als den Schauspielern die entsetzlichsten Dinge, die sie in der Tragödie einander sagen?

Lampr.

Lampr. Ja, aber die wissen auch, daß der, welcher sie schilt, oder ihnen drohet, nicht die Absicht hat, ihnen zu schaden, oder Böses zu thun; darum ertragen sie das so leicht.

Sokr. Und du, der du recht gut weißt, daß die Mutter nicht nur, was sie dir sagt, ohne alle böse Absichten sagt; sondern dir herzlicher wohl will, als irgend einem andern, du zürnest auf sie? Oder glaubst du, daß deine Mutter feindselige Absichten gegen dich habe?

Lampr. Das denke ich freilich nicht.

Sokr. Und diese Mutter, die dir so gut ist, die, wenn du krank bist, alle mögliche Sorge trägt, daß du wieder gesund werden, und an keinem Nothwendigen Mangel leiden mögest; die überdieß dir so viel Gutes von den Göttern erflehet, und so viele Gelübde für dich bezahlet, die nennest du unerträglich? Wenn du eine solche Mutter nicht ertragen kannst, so kannst du, glaube ich, das Gute nicht ertragen. Sage mir, wem sonst auf Erden glaubst du Verehrung schuldig zu seyn? Oder bist du entschlossen, dich um keines Menschen Gunst zu bewerben? Keinem, weder einem Feldherrn, noch einer andern Obrigkeit Folge zu leisten?

Lampr. Behüte Gott! Nein.

Sokr. So wirst du auch wohl deinem Nachbaren dich gefällig erweisen, damit er dich Feuer anzünden lasse, wenn du dessen bedarfst, dir zum Guten förderlich sey, und wenn dir ein Unfall begegnen sollte, wohlwollend aus der Nähe dir zu Hülfe eile?

Lampr. Ganz gewiß.

Sokr. Und wenn du einen Reisegefährten zu Lande oder zu Wasser, oder sonst einen Gesellschafter träfest, würde es dir ganz gleichgültig seyn, ob er dein Freund, oder dein Feind wäre? Oder glaubst du, auch um dieser Menschen Wohlwollen dich bewerben zu müssen?

Lampr. Das freilich.

Sokr. Diesen Menschen also bist du bereit, Aufmerksamkeit zu beweisen, deiner Mutter aber, die dich mehr als jemand liebt, glaubst du keine Ehrerbietung schuldig zu seyn? Weißt du nicht, daß auch der Staat, der in keinem andern Fall sich um die Undankbarkeit bekümmert, oder darüber erkennt; sondern es übersieht, wenn einer empfangene Wohlthaten nicht mit Dank erwiedert, doch den, welcher seine Eltern nicht verehrt, zur Strafe zieht, ihn verweist, und als einen Menschen, der weder für den Staat ein Gottgefälliges Opfer bringen, noch irgend sonst etwas

was, recht und löblich verrichten kann, keine Archontenwürde bekleiden läßt. Ja, ob einer auch das Grabmal seiner verstorbenen Eltern zu schmücken versäumt habe, untersucht der Staat bei der Prüfung der Archonten. *) Darum, mein Sohn, wenn du vernünftig bist, wirst du die Götter bitten, daß sie dir verzeihen, wenn du dich auf irgend eine Weise gegen deine Mutter vergangen hast, damit nicht auch sie dich für undankbar halten, und abgeneigt werden, dir wohlzuthun. Hüte dich auch, daß die Menschen dich nicht als einen Verächter deiner Eltern kennen lernen, damit sie dich nicht insgesamt verachten, und du dich dann von allen Freunden entblößt sehen mögest. Denn, wenn sie dich für undankbar gegen deine Eltern hielten, so würde niemand glauben, für seine dir erwiesenen Wohlthaten, Dank zu erhalten.

*) Den Candidaten der Archontenwürde, (der höchsten Ehrenstelle im Staate) ward, theils im Senat, theils in der Volksversammlung, ausser einigen andern Fragen, wegen ihrer Abkunft, Lebensweise ꝛc. auch die Frage vorgelegt: ob sie ihren Eltern, im Leben und Tode die gebührende Ehre erwiesen hätten; und die Gesetze des Solon erklärten diejenigen für ehrlos, welche ihren alten Eltern Unterhalt und Wohnung versagten. s. Pollux VIII, 6. 44. Hindenburg.

14.

Chärekrates *)

oder

Eintracht unter Brüdern.

Chärephon und Chärekrates, ein Paar Brüder und Bekannte des Sokrates, hatten sich einst mit einander entzweit. Sokrates bemerkte es, und da er den Chärekrates sah, sprach er zu ihm:

Sag mir, Chärekrates, bist du auch einer von denen, welche Geld und Gut für nützlicher halten, als einen Bruder, ungeachtet jenes verstandlose Dinge sind, dieser ein verständiges Wesen ist, jene Sorge und Arbeit erfodern, dieser Sorgen und Arbeiten abnehmen kann: zu geschweigen daß du Geld und Gut in Menge, aber nur Einen Bruder hast? Sonderbar ist auch dieß, wenn einer seine Brüder als nachtheilig für sich betrachtet, weil er nicht auch ihren Antheil besitzt, da er doch dieß bei seinen Mitbürgern nicht thut, ungeachtet auch, was sie haben, nicht sein ist. Aber hier freilich kann man begreifen, daß es

*) Memor. II. 3.

es besser ist, in Gesellschaft zu wohnen und mit Sicherheit sein Auskommen zu haben, als in der Einsamkeit zu leben, und mit Gefahr alle Güter der sämtlichen Bürger zu besitzen. Eben dieß auf Brüder angewandt, sieht man nicht ein. Auch kaufen die, welche Vermögen dazu besitzen, sich Sklaven, um Gehülfen in der Arbeit zu haben, und im Bewußtseyn, daß sie Beistand bedürfen, bewerben sie sich um Freunde, um ihre Brüder aber bekümmern sie sich nicht, als könnten zwar aus Bürgern Freunde werden, aber nicht aus Brüdern. Und doch thut es so viel zur Freundschaft, von gemeinschaftlichen Eltern entsprossen, so viel, gemeinschaftlich auferzogen zu seyn. Selbst bei den Thieren erzeugt sich eine gewisse Liebe unter denen, welche mit einander aufgezogen sind. Dazu ehren auch andre Menschen den, welcher Brüder hat, mehr als den, welcher keine Brüder hat, und wagen sich weniger an ihn.

Chärekrates. Ja, Sokrates, wenn unsre Uneinigkeit Kleinigkeiten beträfe, so müßte ich vielleicht meinen Bruder ertragen, und nicht um unbedeutender Dinge willen ihn fliehen: denn ein Bruder ist, wie du selbst sagst, ein schätzbares Gut, wenn er ist wie er soll: ist er das aber in keiner Absicht, sondern ganz das Gegentheil, wozu denn das Unmögliche unternehmen?

Sokr. Vermag denn Chärophon keinem Menschen zu gefallen zu seyn, eben so wenig als dir? Oder giebt es Menschen, denen er sogar recht sehr gefällt?

Chärekr. Eben darum verdient er, daß ich ihn hasse, weil er andern sich gefällig machen kann, mir aber überall, wo er zugegen ist, mit Worten und Handlungen mehr zum Schaden als zum Vortheil gereicht.

Sokr. Wer ein Pferd nicht zu behandeln weiß, und sich dessen doch unterfängt, leidet Schaden: ist es vielleicht nicht derselbe Fall mit einem Bruder wenn man ihn nicht zu behandeln weiß, und es dennoch unternimmt?

Chärekr. Warum sollt' ich's denn nicht verstehen, einen Bruder zu behandeln, da ich doch Lob mit Lob, und Wohlthaten mit Wohlthaten zu erwiedern weiß? Wer mir aber mit Reden und Handlungen Verdruß zu machen sucht, wie könnt' ich dem was angenehmes sagen oder thun? Ich werd' es aber auch nicht versuchen.

Sokr. Wie wunderlich du sprichst, Chärekrates! Wenn du bei deinen Schafen einen brauchbaren Hund hättest, welcher zwar den Hirten schmeichelte, gegen dich aber, wenn du hinzukämest, erbittert wäre, so würdest du, oh-

ne

ne deshalb zu zürnen, durch Güte ihn zu besänftigen suchen: deinen Bruder hingegen, der, wie du sagst, ein großes Gut seyn würde, wenn er sich gegen dich betrüge, wie sichs gebührt, den willst du auf keine Weise versuchen, für dich zu gewinnen, ungeachtet du deiner eignen Aussage zu Folge, in Worten und Handlungen dich gefällig zu erweisen verstehst.

Chärekr. Ich fürchte, Sokrates, meine Kunst mögte nicht zureichen, den Chärephon zu seiner Pflicht gegen mich zu bringen.

Sokr. Und ich bin überzeugt, daß es dazu keiner sonderlichen Kunst oder neuen Erfindung bedarf; ich glaube vielmehr, daß du durch die auch dir bekannte Mittel ihn gewinnen und dich ihm sehr werth machen kannst.

Chärekr. Ei so laß doch hören, welch einen Liebeszauber du bei mir bemerkt hast, worauf ich mich verstehe, ohne mir dessen bewußt zu seyn.

Sokr. Sag mir nur, wenn du einen deiner Bekannten dahin zu bringen wünschtest, daß er dich zu seinen Opfermalen bäte, was würdest du thun?

Chärekr. Es versteht sich, daß ich selbst den Anfang machen und ihn zu meinen Opfermalen einladen würde.

Sokr. Und wenn du wünschtest einen deiner Freunde zu bewegen, daß er, im Fall du verreißtest, deine Angelegenheiten besorgte, was würdest du thun?

Chärekr. Natürlich würde ich zuerst seine Angelegenheiten besorgen, wenn er verreißte.

Sokr. Und wenn du einen Fremden dahin zu bringen wünschtest, daß er dich aufnähme, wenn du an seinen Ort kämest, was würdest du da thun?

Chärekr. Natürlich, würd' ich ihn zuerst aufnehmen, wenn er nach Athen käme: und wenn ich wünschte, daß er zur Ausführung meiner beabsichtigten Geschäfte mir bereitwilligen Beistand leistete, so müßte ich natürlich auch dieß für ihn zuerst thun.

Sokr. So weißt du ja allen unter Menschen üblichen Liebeszauber, und hast dieß nur so lange vor dir selbst verborgen. Oder weigerst du dich, den Anfang zu machen, um dich nicht zu beschimpfen, wenn du deinem Bruder mit Wohlthun zuvorkömmst? Allein man glaubt, daß der

das

das größte Lob verdiene, welcher den Feinden mit Schadenthun, und den Freunden mit Wohlthun zuvorkömmt Schiene mir also Chärephon zu einem so edlen Betragen fähiger, als du, zu seyn; so würde ich Ihn zu bereden suchen, daß Er zuerst sich um deine Freundschaft bewürbe, nun aber glaube ich, wird es besser gehen, wenn Du den Anfang machst.

Chärekr. Wie wunderlich du sprichst, Sokrates, und gar nicht deiner würdig! Du willst, daß ich, der Jüngere, den Vortritt haben soll, da doch in der ganzen Welt das Gegentheil Sitte ist, daß nämlich der Aeltere in allen Reden und Handlungen vorgeht.

Sokr. Wie? Ist es nicht überall Sitte, daß der Jüngere dem Aeltern ausweiche, wenn er ihm begegnet? Nicht Sitte, daß er vor ihm aufstehe, wenn er sitzt; daß er ihm den ehrenvolleren Platz einräume, und ihm das erste Wort überlasse? O mein Bester! weigere dich nicht; sondern unternimm es, den Mann zu besänftigen: er wird dir gar bald nachgeben. Du weißt es selbst wie ehrliebend und edeldenkend er ist. Schlechte niedrige Seelen freilich lassen sich nicht wohl anders als durch Geschenke gewinnen, gute und edle Menschen aber gewinnt man am sichersten durch freundschaftliche Begegnung.

Chärekr. Wenn ich dieß nun thue, und er wird doch nichts besser?

Sokr. Was wär's denn weiter, als daß du Gefahr liefest, zu zeigen, daß du zwar rechtschaffen und brüderlich gesinnt seyst; Er hingegen schlecht und der Güte nicht werth sey? Aber ich befürchte so etwas nicht; ich glaube vielmehr, so bald er sich von dir zu diesem Wettstreite aufgefodert sieht, wird er alle Kräfte aufbieten, dir durch Güte, in Worten und Handlungen, den Sieg abzugewinnen. Jetzt aber verhaltet ihr euch gegen einander, wie ein Paar Hände, die Gott dazu gemacht hat, daß sie sich gegenseitige Hülfe leisteten, die aber statt dessen einander hindern wollten; oder wie ein Paar Füße, die nach der göttlichen Absicht einander fortbelfen sollen, die statt dessen aber einander in den Weg träten. Wäre es nicht große Thorheit und Wahnsinn, das, was zum Nutzen bestimmt ist, zum Schaden anzuwenden? Und ein Paar Brüder hat Gott, wie mich dünkt, zu noch größerem gegenseitigen Vortheile bestimmt, als ein Paar Hände, Füße, Augen, oder was er sonst den Menschen in brüderlichen Paaren beigelegt hat. Denn sollten die Hände etwas, das über eine Klafter von einander liegt, zugleich thun, könnten sie es nicht: die Füße vermöchten auch nicht einmal, einer Klafter Weite zugleich abzureichen: und die Augen, selbst die, welche

am

am weitesten tragen, könnten auch das, was noch näher, vor und hinter ihnen liegt, nicht zugleich sehen. Ein Paar Brüder aber, die in Freundschaft leben, können auch in der weitesten Entfernung etwas zugleich, und zu ihrem gegenseitigen Vortheile verrichten.

15.

Werth eines Freundes. *)

Einst hörte ich den Sokrates über die Freundschaft reden; was er sagte, schien mir sehr brauchbar, sowohl sich Freunde zu erwerben, als auch mit ihnen umzugehen.

Das, sagte er, höre ich von vielen, daß ein wahrer und tugendhafter Freund von allen Gütern das vorzüglichste sey; gleichwohl sehe ich, daß der große Haufe sich um alles andre mehr, als um den Besitz eines Freundes bewirbt. Ich sehe wohl, daß diese Menschen geschäftig sind, sich Häuser, Aecker, Sklaven, Heerden und Geräthschaften zu erwerben, und bemüht, das Erwor-

*) Memor. II. 4.

worbene zu erhalten; wie sie sich aber einen Freund, den sie das größte Gut nennen, erwerben und aufs möglichste erhalten mögen, darauf denken sie nicht. Ich sehe daß einige, wenn ihre Freunde und Sklaven zu gleicher Zeit krank sind, zu ihren Sklaven zwar Aerzte kommen lassen, und die sorgfältigsten Anstalten zu ihrer Genesung machen: um ihre Freunde aber bekümmern sie sich nicht. Sterben beide, so betrüben sie sich zwar über den Tod ihres Sklaven, als über einen Verlust, an ihrem Freunde aber glauben sie nichts verloren zu haben. Ich sehe ferner, daß der große Haufen zwar die Summe seiner übrigen Besitzungen, so viel deren auch seyn mögen, weiß: die Summe seiner Freunde, so klein sie ist, weiß er nicht Ja, wenn man diese Menschen darum befragt, und sie dieselben aufzuzählen versuchen, so rechnen sie zuweilen einen Freund, den sie gleich wieder zurücknehmen. So wenig achten sie auf ihre Freunde! — Und doch! mit welchem andern Gute verglichen, behauptet nicht ein tugendhafter Freund bei weitem den Vorzug? Welches Pferd, welches Gespann ist so nützlich, als ein rechtschaffener Freund? Welcher Sklave so wohlwollend und beständig? Welche andre Besitzung so durchaus brauchbar? — Ein rechtschaffner Freund tritt allenthalben zu, wo dem Freunde etwas gebricht, sowohl in häuslichen Geschäften, als in öffentlichen Angelegenheiten. — Hat er

Wohl-

Wohlthaten vonnöthen, so unterstützt er ihn: beunruhiget ihn eine Furcht, so eilt er ihm zu Hülfe; theilt Lasten und Arbeiten mit ihm; hilft Ueberredung und Gewalt brauchen; ist der, welcher im Glück sich am meisten mit ihm freu't, und im Unglück am meisten ihn aufrichtet. Alle Dienste, die einem jeden seine Hände, alle Wohlthaten, welche die Augen durch Sehen, die Ohren durch Hören, die Füße durch Gehen uns leisten, leistet uns ein Freund. — Oft schon that ein Freund für den andern, was er für sich selbst nicht gethan, nicht gesehen, nicht gehört, nicht ausgerichtet hätte. Dennoch suchen manche wohl Bäume, der Früchte wegen, zu warten, um die aller fruchtbarste Besitzung aber, einen Freund, bekümmern sich die mehrsten nur träge und fahrläßig.

16.

Antisthenes oder Prüfung des Werthes, den man als Freund hat. *)

Einer von den Schülern des Sokrates verwahrlosete seinen von Armuth gedrückten Freund; Sokra-

*) Memor. II, 5.

Sokrates bemerkte das, und fragte, in Gegenwart dieses Pflichtvergeßnen, und vieler Andrer, den Antisthenes. *)

Lieber Antisthenes, giebt es wohl einen Preis für Freunde, wie für Sklaven? Von diesen ist der eine zwei Minen **) werth, ein anderer auch nicht eine halbe; wiederum ein anderer fünf, und noch ein andrer wohl zehn: ja Nikias, des Nikeratus Sohn, soll einen Aufseher über sei-

*) Antisthenes, ein Mann von ausserordentlichen Geistesgaben, und von der strengsten Redlichkeit. Er lehrte schon bei Lebzeiten des Sokrates, und ward der Stifter einer eigenen Sekte, der Kyniker. Dieser Name ward seinen Schülern und auch ihm schon bei seinem Leben gegeben, weil er sich am meisten, in einem Gymnasio, Kynosarge genannt, aufzuhalten pflegte. Andre sagen, daß die Kyniker ihren Namen von den Hunden erhalten, aber nicht aus Verachtung, sondern, weil sie die eigenthümlichen Tugenden des Hundes, die Wachsamkeit, Treue und Freimüthigkeit am meisten geübt hätten. s. Meiners Gesch. der Wiss.

**) Nach dem Gewichte, ist eine Attische Mine 20 Thaler; und ein Talent, 1200 Thaler. Der Werth war zu verschiedenen Zeiten aber verschieden: im Durchschnitt kann man das Talent ungefähr zu 1000 Thaler rechnen.

seine Silbergruben, mit einem Talent bezahlt haben. Laßt uns also untersuchen, ob es vielleicht für Freunde eben so wie für Sklaven einen Preis giebt.

Antisthenes. Ja wahrlich, ich wenigstens möchte Manchen lieber zum Freunde, als zwei Minen haben: für einen Andern gäb' ich keine halbe Mine; wiederum einen Andern nähm ich lieber als zehn Minen, und noch einen Andern erkaufte ich gern mit meinem ganzen Vermögen, und allen meinen Einkünften zum Freunde.

Sokrates. Wenn dem also ist, wär' es da wohl nicht gut, daß man sich selbst prüfte, wieviel man seinen Freunden werth sey, und daß man suchte ihnen möglichst werth zu seyn, um desto weniger von ihnen verlassen zu werden? -- Denn bald höre ich von dem Einen, daß ihn sein Freund verlassen, bald von einem Andern, daß sein vermeinter Freund ihn um einer Mine willen aufgeopfert habe. Alle diese und ähnliche Dinge führen mich zu der Betrachtung, ob man nicht in Versuchung geräth einen schlechten Freund, wenn man mehr als er werth ist, für ihn erhalten kann, hinzugeben, so wie man einen schlechten Sklaven verkauft, und um jeden Preis hingiebt. Ich sah aber noch ein,

daß man einen nützlichen Sklaven verkaufte, oder einen würdigen Freund treulos aufopferte.

17.

Kritobul

oder

Erforderliche Eigenschaften eines Freundes, und Mittel sich Freunde zu erwerben. *)

Sokrates. Sage mir, Kritobul, wenn wir eines braven Freundes bedürften, wie müßten wir darüber wohl zu Rathe gehn? Müßten wir uns wohl nicht zuvörderst umsehen, wer seine Begierden im Essen, im Trinken, in der Wollust, im Schlafe und in der Gemächlichkeit beherrschen könnte? Denn wer von diesen Begierden beherrscht wird, kann weder sich selbst, noch seinem Freunde die schuldigen Dienste leisten.

Kritobul. Nein, gewiß nicht.

Sokr.

*) Memor. II. 6.

Sokr. Du glaubst also, daß man sich eines Menschen, der unter dieser Herrschaft steht, enthalten müsse?

Kritob. Allerdings.

Sokr. Wie aber? Ein Verschwender, der stets seines Nächsten bedarf, weil er nicht auskommen kann; der borgt, und nicht im Stande ist, wiederzugeben, denjenigen aber haßt, der ihm nicht leihen will, scheint dir nicht auch dieser ein lästiger Freund zu seyn?

Kritob. Recht sehr!

Sokr. Auch mit diesem also muß man sich nicht einlassen?

Kritob. Durchaus nicht!

Sokr. Mit dem aber, der zwar Geld zu sammeln weiß, aber auch große Reichthümer begehrt, und deshalb unverträgsam ist; zwar gerne nehmen, aber nicht wiedergeben mag?

Kritob. Der scheint mir noch schlimmer zu seyn, als jener.

Sokr. Wer aus Wucherbegierde sich zu nichts Zeit nimmt, als wobei er gewinnen kann.

Kritob. Auch mit diesem, denke ich, muß man sich nicht einlassen: man würde keinen Nutzen von ihm haben.

Sokr. Und ein zänkischer Mensch, der seinen Freunden viele Feinde zu machen aufgelegt wäre?

Kritob. Behüte der Himmel vor einem solchen!

Sokr. Wer nun zwar keinen dieser Fehler hat, aber gute Dienste sich gefallen läßt, ohne an Gegendienste zu denken?

Kritob. Auch der wäre unnütze. Aber wie, lieber Sokrates, muß denn der beschaffen seyn, den wir zu unsern Freund zu machen suchen?

Sokr. Ich denke, er muß das Gegentheil aller jener Fehler in sich vereinigen, muß enthaltsam in Ansehung der körperlichen Lüste, muß sanftmüthig und umgänglich seyn; muß sich beeifern, im Wohlthun gegen seine Wohlthäter nicht zurückzubleiben, und so seinen Freunden recht nützlich zu werden.

Kritob. Aber wie das alles erproben, lieber Sokrates, bevor wir Umgang mit ihm haben?

Sokr. Einen Bildhauer beurtheilen wir nicht nach seinen Worten, sondern wenn wir sehen, daß er vorherige Bildsäulen schön gearbeitet hat, so trauen wir ihm das auch nachher zu.

Kritob. Du willst sagen, wer sich gegen seine vorigen Freunde dienstfertig bewiesen, habe damit an den Tag gelegt, daß er das auch gegen die spätern so beweisen werde?

Sokr. Ganz recht: wenn ich sehe, daß einer vordem schon mit Pferden gut umgegangen ist; so traue ich ihm zu, daß er auch mit den nachfolgenden gut umgehen werde.

Kritob. Schon gut! Wie aber machen wir einen Menschen, der uns dessen werth scheint, zu unserm Freunde?

Sokr. Erstlich müssen wir den Willen der Götter erforschen, ob sie auch zur Wahl dieses Freundes ihren Beifall geben.

Kritob. Wie nun, wenn einer uns gefällt, und die Götter ihm nicht zuwider sind? kannst du mir sagen, wie dieser zu fangen ist?

Sokr. Wahrlich nicht durch ein Paar schnellere Füße, wie der Hase; auch nicht durch List, wie die Vögel, oder durch Gewalt, wie die Eber. Einen Freund wider seinen Willen zu fangen, ist eine schwere Arbeit, und auch nicht leicht, ihn, wie einen Sklaven in Banden festzuhalten; durch eine solche Behandlung würde man sich vielmehr Feinde, als Freunde gewinnen.

Kritob. Freunde aber, wie gewinnt man die?

Sokr. Man sagt von gewissen Zauberliedern: wer sich auf die verstehe, der könne einen jeden, dem er sie vorsingen will, zu seinem Freunde machen; auch soll es Liebestränke geben, womit die, welchen sie bekannt sind, einem jeden, dem sie sie eingeben wollen, Liebe gegen sich einflößen können.

Kritob. Wo mögen wir das lernen können?

Sokr. Was die Sirenen *) dem Ulyß vorgesungen haben, weißt du aus dem Homer. Es fängt sich so an:

Komm vielgepries'ner Ulyß, schönster Schmuck der Achäer!

Kritob. Haben die Sirenen auch andern dieses Zauberlied vorgesungen, und sie so fest

J 4 damit

*) Die Sirenen werden beim Homer als Frauenzimmer vorgestellt, die auf einer Insel wohnen, und durch ihren Gesang alle Menschen, die zu ihnen kommen, bezaubern. Wer von dem Reize ihrer Stimme unweislich sich hinreißen läßt, der vergißt Frau und Kind und Vaterland darüber. Die Sirenen sitzen auf einer Wiese, und um sie her ist ein großer Haufen verfaulter Menschenknochen. Um nicht von ihnen bezaubert zu werden; verstopfte Ulyßes allen seinen Gefährten die Ohren, als er vor ihnen vorbeisegelte, und sich selbst ließ er fest an den Mast binden, um zwar ihren Gesang zu hören, aber nicht dadurch zurückgehalten zu werden: so kam er glücklich vorbei. Der moralische Sinn dieser Fabel ist: Wollust verdirbt den Menschen. s. Hermanns Handbuch der Mythologie. — Sokrates wendet hier die Fabel nach seiner Absicht an, ohne sich um ihren eigentlichen Sinn zu bekümmern. Die angeführte Stelle aus dem Homer findet sich Odyssee. 12, 184.

damit gehalten, daß sie sich nicht von ihnen losmachen konnten?

Sokr. Nein! nur die, welche durch Verdienste Ehre suchten, bezauberten sie mit einem solchen Liede.

Kritob. Du willst vielleicht sagen, man müsse einem jeden solche Zauberlieder vorsingen, die er nicht für Spott halten kann; denn dadurch würde man sich verhaßt machen, und die Menschen von sich treiben; wie, wenn man einen, der sich bewußt wäre, daß er klein, häßlich und schwach ist, als einen großen, schönen und starken Menschen loben wollte. — Aber sind dir noch mehr Zauberlieder bekannt?

Sokr. Nein: aber ich habe gehört, daß Perikles *) deren viele gewußt, und durch ihren Gesang den ganzen Staat zur Liebe gegen sich gereizt habe.

Kri-

*) Perikles, der große Redner und Demagoge, der Athen 40 Jahre lang regierte. Er herrschte fast unumschränkt, und wußte sich die Liebe und das Vertrauen des Volks eben so geschickt zu erhalten, als er sich dieselben erworben hatte; weil er ein guter Redner war, und dem Volke fein zu schmeicheln verstand. Seine Verdienste waren nur schein-

Kritob. Und Themistokles *) wodurch erwarb sich der die Liebe des Staats?

scheinbar, oder doch nur wohlthätig für die gegenwärtige Zeit. Er sorgte nicht sowohl für das allgemeine Beste, als für sich selbst; und brachte den Staat seinem gänzlichen Untergange nahe. — Herr Hofr. Schlözer schildert seine Verdienste und Mißverdienste mit wenig Worten schön und treffend: Perikles, sagt er, verschönerte seine Stadt durch Wunder der Baukunst, stahl dazu 4 Mill. aus der Bundescasse, und um einem Compte rendu auszuweichen, setzte er nachher, oder vielmehr seine Aspasia, ganz Griechenland durch den peloponnesischen Krieg in Flammen.

*) Themistokles, ein großer Mann und Feldherr, der sich viele wahre Verdienste um den Atheniensischen Staat erwarb, aber das Glück des Perikles nicht hatte. Er wurde, von Neid verfolgt, aus Athen verwiesen, als ein Verräther des Vaterlandes verurtheilt, und auf solche Weise genöthiget, seiner eignen Sicherheit wegen, wirklich das Verbrechen zu begeben, dessen er beschuldigt worden. Er flüchtete zum König von Persien, ward aufs beste von ihm aufgenommen, königlich beschenkt, mußte nun aber auch versprechen, dem Könige Griechenland zu unterjochen. Er starb zu Magnesia, an einer Krankheit — oder, der Sage nach, an Gift, welches er selbst freiwillig genommen hatte,

Sokr. Wahrlich nicht durch Zauberlieder, sondern durch Verdienste um denselben.

Kritob. Du willst sagen, wer sich einen guten Freund erwerben will, müsse zuvor selbst gut werden, in Reden und Handlungen?

Sokr. Glaubtest du denn, ein schlechter Mensch sey fähig, sich brave Freunde zu erwerben?

Kritob. Hab' ich doch wohl gesehen, daß schlechte Schreier mit großen Rednern Freunde waren, und daß Menschen, die zum Oberbefehl nicht taugten, großer Feldherrn Vertraute waren.

Sokr. Allein auch den Fall, wovon wir jetzt reden? Kennst du Menschen, die als Freunde unnütz sind, und sich nützliche Freunde erwerben können?

Kritob. Nein wahrlich nicht! Aber wenn's unmöglich ist, daß man als ein schlechter Mensch, gute und edle Freunde haben könne; so sage mir nun,

weil er jetzt sein dem König gegebenes Versprechen in Erfüllung bringen sollte, und sich nicht dazu im Stande glaubte — vielleicht auch, weil es ihm gereute und er es nicht halten wollte.

nun, ist es, wenn man selbst gut und edel ist, wohl leicht, mit guten und edlen Menschen Freund zu werden?

Sokr. Macht dich etwa das irre, Kritobul, daß du oft siehst, wie Männer von Verdienst und Ehre, statt Freunde zu seyn, einander aufsätzig sind, und sich schlimmer behandeln, als die nichtswürdigsten Menschen?

Kritob. Und nicht nur einzelne Menschen thun das, sondern auch Staaten, die am meisten auf Ehre halten, und am wenigsten sich auf schändliche Dinge einlassen, sind häufig feindselig gegen einander gesinnt. Diese Betrachtungen schlagen meine Hoffnung, Freunde zu finden, ganz darnieder. Unter schlechten Menschen, sehe ich wohl, ist keine Freundschaft möglich: denn wie könnten undankbare, fahrlässige, habsüchtige, treulose, ausschweifende Menschen Freunde werden? Diese scheinen mir schon von Natur, in allem Betracht, vielmehr Feinde, als Freunde zu seyn. Auch mit den Guten können, wie du sagst, die Bösen sich nie zur Freundschaft vereinigen: denn wie sollten Menschen, welche Böses thun, mit denen, die dergleichen hassen, Freunde werden können? — Wenn aber selbst Männer von Verdienst um den Vorrang im Staate einander aufsätzig werden, sich beneiden und hassen, welche Menschen sollen denn noch Freunde seyn?

unter welchen denn noch Wohlwollen und Treue sich finden?

Sokr. Die Sache hat ihre verschiedenen Seiten, lieber Kritobul. Die Menschen haben von Natur eine Anlage, theils zur Freundschaft: denn sie bedürfen einer des andern, fühlen gegenseitiges Mitleid, nützen sich durch gegenseitige Hülfleistungen, und sind, wenn sie dieß einsehen, dankbar gegen einander gesinnt; theils aber auch eine Anlage zur Feindschaft. Denn bald finden sie einerlei Dinge schön und angenehm, und gerathen darüber in Streit; bald sind sie verschiedener Meynung, und arbeiten einander entgegen. Auch Hader und Zorn stiften Feindschaft, desgleichen ist die Gewinnsucht übelgesinnt, und der Neid erregt Haß. — Gleichwohl dringt die Freundschaft durch das alles hindurch, und verbindet mit einander die Guten und Edlen: denn aus Liebe zur Tugend wählen sie lieber, ein Geringes in Frieden zu besitzen, als durch Streit und Feindschaft alles zu beherrschen. Sie vermögen, bei Hunger und Durst, ohne Verdruß um Speise und Trank sich zu vereinigen, und von den Reizen der Liebe bezaubert, sich zu enthalten, so daß sie keinen ungebürlich betrüben. — Sie vermögen, von aller ungerechten Habsucht entfernt, nicht nur einem jeden sein rechtmässiges Eigenthum zu erhalten, sondern auch durch Wohlthaten einander

aus-

auszuhelfen. — Sie vermögen, Streitigkeiten nicht nur ohne Verdruß, sondern auch zu ihrem gegenseitigen Vortheile beizulegen, und dem Zorne zu wehren, daß er nicht durch Ausschweifung Reue nach sich ziehe. Den Neid aber verbannen sie gänzlich: denn was sie selbst Gutes haben, stellen sie ihren Freunden zu Diensten, und was diese besitzen, sehen sie als das Ihrige an. — Warum sollten also nicht edle und tugendhafte Menschen, auch an hohen Würden im Staate, nicht nur ohne Nachtheil, sondern auch zu ihrem gegenseitigen Vortheile gemeinschaftlichen Antheil haben können? — Menschen freilich, die deshalb nach Ehre und Herrschaft im Staate streben, damit sie Macht haben, fremdes Gut zu stehlen, Gewaltthätigkeiten zu üben, und in Wollüsten zu schwelgen — die wären ungerecht und böse, und unfähig mit einem andern zu harmoniren. Wer hingegen nur deshalb sich im Staate Ehrenstellen wünscht, um selbst vor Unrecht gesichert zu seyn, und seinen Freunden zu ihren Rechten helfen zu können; wer als Regent dem Vaterlande gute Dienste zu thun sich bestrebt, warum sollte ein solcher mit einem andern von gleicher Gesinnung nicht harmoniren können? — Wird er etwa in Verbindung mit edlen und guten Menschen, seinen Freunden weniger nützen können? Oder wird er minder vermögend seyn, dem Staate wohlzuthun, wenn er edle und tugendhafte Gehülfen zur Seite hat?

Schön

Schon bei den gymnastischen Kampfspielen fällt es in die Augen, daß die besten Kämpfer, wenn sie vereinigt auf die schlechtern losgehen dürften, in allen Kämpfen siegen, und alle Preise davon tragen würden. Dort wird das nun freilich nicht gestattet: in politischen Wettkämpfen aber, wo die Guten und Tugendhaften die Oberhand haben, ist es unverwehrt, sich, mit wem man will, zum Besten des Staates zu vereinigen. Wie sollt' es also nicht vortheilhaft seyn, in freundschaftlicher Verbindung mit den würdigsten Männern, die Staatsgeschäfte zu verwalten, diese vielmehr zu Theilnehmern und Gehülfen in seinen Verrichtungen, als zu Gegnern zu haben? — Auch bedarf man offenbar bei vorkommenden Fehden Streitgenossen, und deren um so mehrerer je braver und wackerer die Gegner sind. Da muß man seine Verbündeten durch Wohlthaten aufmuntern. Es ist aber weit rathsamer, der kleinen Zahl der Bessern wohlzuthun, als den Schlechtern, deren so viele sind. Die Schlechten verlangen weit mehr Wohlthaten, als die Guten. Wohlan denn, nur gutes Muths, Kritobul! Suche gut zu werden, und wenn du das bist, unternimm es, edlen und guten Menschen nachzujagen. Vielleicht daß auch ich dir bei dieser Jagd nach tugendhaften Menschen einige Hülfe leisten kann: denn auf Liebeshändel versteh ich mich. — Mit unwiderstehlicher Gewalt stürme ich auf diejenigen

ein,

ein, zu welchen ich Neigung fühle, und greife sie mit allen Kräften an, bis sie meine Liebe mit Gegenliebe, meine Sehnsucht mit Sehnsucht und mein Verlangen nach ihrem Umgange mit Verlangen nach dem meinigen erwiedern. Eben dieß sehe ich, wirst auch du nöthig haben, wenn du mit gewissen Leuten Freundschaft zu machen begehrest. Verhehle mir's also nur nicht, mit welchen du Freund zu werden wünschest: denn weil ich mich bemühe, dem zu gefallen, der mir gefällt, so glaube ich in der Menschenjagd nicht unerfahren zu seyn.

Kritob. Grade nach diesen Kenntnissen, Sokrates, habe ich mich schon längst gesehnt: vorzüglich wenn mir die nämliche Wissenschaft hinreichte, Menschen von geistiger Vollkommenheit, und Menschen von körperlicher Schönheit zu fangen. *)

Sokr.

*) Ganz im Griechischen Sinne gesprochen, wo die Freundschaft unter Männern oft einen Grad der Zärtlichkeit und Innigkeit gewann, der bei uns nur gegen das andere Geschlecht gewöhnlich ist, der aber auch bei dem feinen Gefühle der Griechen für das Schöne, bei ihren weit heftigeren Leidenschaften, verbunden mit ihren Sitten, die ihnen den Umgang mit dem weiblichen Geschlechte versagten, ganz natürlich und fast unvermeidlich war.

Sokr. Aber, Kritobul, es steht nicht in meiner Kunst, die Schönen dahin zu bringen, daß sie stehen bleiben, wenn man die Hände nach ihnen ausstreckt: ich habe vielmehr gehört, daß die Menschen deshalb vor der Scylla *) geflohen seyn, weil sie die Hände nach ihnen ausstreckte: vor den Sirenen aber, sagt man, stand, eben weil sie nach niemand die Hände ausstreckten, som

*) Scylla, ein schreckliches Seeungeheuer mit 12 Füßen, 6 Hälsen und eben so vielen Köpfen, deren jeder mit 3 Reihen Zähnen besetzt ist. Hände werden ihr sonst nirgends von den Alten beigelegt. Sie heult wie ein Löwe, und wohnt in einem hohen bis in die Wolken ragenden Felsen. Mitten in diesem Felsen ist eine dunkle Höhle; in dieser schwimmt sie herum, und streckt nur ihre Köpfe heraus, um Delphinen, Seehunde und andre noch größere Seethiere zu verschlingen. Kein Schiff fährt da vorbei ohne durch dieses Ungeheuer einige Leute zu verlieren. Diese Fabel von der Scylla sowohl, als auch die von der ihr nähegelegenen Charibdis hat ihren Ursprung in einer wirklichen Naturerscheinung. Scylla ist ein Fels an der westlichen Küste Italiens, der vielleicht einige Aehnlichkeit mit einer menschlichen Figur, und unten große Höhlen hat; daher denn der Strudel, das fürchterliche Geheul aus der Tiefe des Meeres, und die Gefahr für jeden, der zu nahe kommt. Auch sind diese Gegenden wirklich voller Seeungeheuer. s. Hermann a. a. O.

sondern allen aus der Ferne vorsangen, jedermann stille, und ward durch ihren Gesang aufs innigste ergötzet.

Kritob. Die Hände will ich schon zurückhalten; wenn du also ein gutes Mittel, Freunde zu erwerben, weißt, so lehre es mich.

Sokr. Du wirst doch auch nicht Mund auf Mund legen wollen.

Kritob. Sey unbesorgt, ich werde keinem Munde, wenn er nicht schön ist, den meinigen zu nahe bringen.

Sokr. Da hast du nun gleich etwas gesagt, Kritobul, was gar nicht taugt: denn schöne Leute zwar leiden dergleichen nicht, die häßlichen aber vertragen es recht gern, weil sie glauben, ihrer Seele wegen schön genannt zu werden.

Kritob. Nun ich werde die Schönen zwar küssen, die Guten aber noch weit herzlicher, drum lehre mich nur getrost die Kunst, Freunde zu erjagen.

Sokr. Wenn du nun jemandes Freund zu werden wünschest, willst du mir dann wohl erlauben, dich bei ihm zu verklagen, daß du ihn

hochschätzest, und sein Freund zu werden dich sehnest?

Kritob. Verklag mich nur, ich kenne keinen, der den haßte, der ihn lobt.

Sokr. Wenn ich dich aber noch weiter verklagte, daß du, dieser Hochachtung wegen, ihm auch sehr zugethan wärest, würdest du denn nicht glauben, von mir verleumdet zu werden?

Kritob. O nein! es entsteht vielmehr in mir selbst ein Wohlwollen gegen diejenigen, von welchen ich glaube, daß sie mir wohlwollen.

Sokr. So viel dürfte ich also bei allen, deren Freundschaft du wünschest, von dir sagen? Wenn du mir nun noch die Erlaubniß ertheiltest, dir nachzusagen, daß du für deine Freunde besorgt bist, und dich über nichts so sehr freuest, als über würdige Freunde: daß du über die edlen Handlungen deiner Freunde nicht weniger frohlockest, als über die deinigen, und über ihr Glück nicht geringeres Vergnügen fühlest, als über dein eigenes: daß du unermüdet darauf denkest, das Glück deiner Freunde zu befördern, und den Grundsatz hast, das Hauptverdienst des Mannes sey, seine Freunde durch Wohlthun, seine Feinde durch Schadenthun

thun zu besiegen; so würdest du, glaube ich, an mir einen recht tüchtigen Gefährten auf der Jagd nach braven Freunden haben.

Kritob. Warum aber fragst du mich darum, als ständ' es nicht bei dir, alles was du willst, von mir zu sagen?

Sokr. Wahrlich nicht! wie ich einst von der Aspasia *) gehört habe. Sie sagte nämlich: geschickte Freiwerberinnen, welche viel Gutes mit Wahrheit erzählten, verständen die Kunst, Menschen zur ehelichen Liebe zu verbinden; die Lügnerinnen hingegen schafften mit ihrem Lobe keinen Vortheil, indem die Betrogenen, sowohl einander selbst, als auch die Freiwerberinen haßten. — Hievon nun auch meiner Seits überzeugt, halte ich es für richtig, daß ich zu deinem Lobe

*) Aspasia, eine berühmte Bulerin zu Athen, die eben so sehr ihres feinen Verstandes, als ihrer ungemeinen Schönheit wegen besucht und bewundert ward. Sie war aus Milet gebürtig, die Freundin des Perikles und zugleich auch seine Lehrerin in der Beredsamkeit. Sokrates nennt sie beim Platon auch seine Lehrerin in der Beredsamkeit. Alles was von ihr erzählet wird, und die Achtung, womit die größten Männer des Alterthums von ihr sprechen, beweiset zur Genüge, daß sie wenigstens keine gemeine Bulerin war. —

nichts sagen darf, was nicht mit der Wahrheit besteht.

Kritob. Ich habe also an dir einen Freund, der, wenn ich selbst die erforderlichen Eigenschaften, Freunde zu erwerben besitze, mir behülflich seyn kann, der widrigenfalls aber nicht willens ist, etwas zu meinem Vortheil zu erdichten.

Sokr. Meynst du denn, Kritobul, daß ich dir mehr nützen würde, wenn ich dich mit Unwahrheit lobte, als wenn ich dich berede, dahin zu streben, daß du in der That ein braver Mann werdest? — Wenn's dir auf diese Weise nicht einleuchtet, so betrachte es auf folgende Weise. Gesetzt, ich wollte dir die Freundschaft eines Schiffsherrn erwerben, ich lobte dich fälschlich, und sagte, du sey'st ein guter Steuermann, er glaubte mir, und vertraute dir, der das Steuern nicht versteht, das Schiff an; hättest du wohl einige Hoffnung, dich und das Schiff dem Untergange zu entreißen? Oder gesetzt, ich überredete durch Lügen das versammelte Volk, dir, als einem geschickten Feldherrn, Richter und Staatsmann, die Regierung ihres Staates zu übergeben, wie meynst du, würde es dir und dem Staate unter deiner Regierung ergehen? — Oder ich beredete lügenhafter Weise einige ein-

zelne

zelne Bürger, dir, als einem geschickten und sorgsamen Hauswirth, die Verwaltung ihrer Güter anzuvertrauen, würdest du nicht, gleich bei der Probe, sie in Schaden bringen, und selbst als ein lächerlicher Mensch erscheinen? —

Ja, lieber Kritobul, der kürzeste, sicherste und schönste Weg, in irgend einer Sache gut zu scheinen, ist das Bestreben, wirklich darinne gut zu werden. — Untersuche nur alle Vollkommenheiten, die man an Menschen rühmt, und du wirst finden, daß sie alle durch Lernen und Uebung vergrößert werden. — Ich meines Theils, lieber Kritobul, bin also der Meynung, daß wir auf diese Weise unsre Jagd anstellen müssen. Weißt du es anders, so belehre mich.

Krit. Es würde mir Schande machen, lieber Sokrates, wenn ich dem widerspräche: was ich sagen könnte, würde weder rühmlich noch wahr seyn.

18.

Aristarch

oder

Werth der Arbeitsamkeit. *)

Sokrates suchte auch den Verlegenheiten seiner Freunde abzuhelfen; wenn sie aus Unwissenheit entsprangen, durch seine Einsichten, und wenn aus Mangel, durch die Belehrung, nach Vermögen einander zu Hülfe zu kommen. Auch hievon will ich erzählen, was mir von ihm bekannt ist. —

Einst fand er den Aristarch finster und traurig. Es scheint dir, redete er ihn an — etwas schwer auf dem Herzen zu liegen, lieber Aristarch: man muß Freunden von seiner Last etwas abgeben: vielleicht, daß auch ich dir einige Erleichterung verschaffen kann.

Aristarch. Ja, Sokrates, ich bin in großer Verlegenheit, da wegen des Aufruhrs im Staate, viele nach dem Piräus **) geflüchtet sind;

*) Memor. II. 7.

**) Piräus, der Haven von Athen, der 10 Stadien, d. i. über eine Deutsche Viertel Meile von der Stadt

sind; so hat sich eine solche Menge verlaßner Schwestern, Nichten und Muhmen bei mir ein-

Stadt gelegen war. Der Aufruhr, dessen hier Erwähnung geschieht, war nichts geringeres, als eine gänzliche Umwälzung der Atheniensischen Staatsverfassung. Lysander von Sparta, hatte zu Ende des Peloponnesischen Krieges, die Athenienser gänzlich geschlagen, ihre Stadt erobert, und sie ihrem Untergange nahe gebracht. Die Korinther und Thebaner hatten in der Griechischen Volksversammlung schon den Vorschlag gethan, sie gänzlich zu vertilgen: nur die Spartaner, ihre Erbfeinde, waren zu rechtlich gewesen, dieß zu wollen. Sie hatten erklärt, eine Griechische Stadt, die sich in den größten Gefahren Griechenlands, so wohl um dasselbe verdient gemacht habe, verdiene keine solche Behandlung. Sie gaben den Athenern den Frieden, unter der Bedingung, ihre Mauer niederzureissen, alle Schiffe bis auf 12 auszuliefern, die Landesverwiesenen wieder aufzunehmen, an alle Bündnisse und Kriege der Lakedämonier sich anzuschließen, und zu Wasser und zu Lande ihnen zu folgen, wohin immer sie dieselben führen würden. Es war nicht zu erwarten, daß das Atheniensische Volk so harte Bedingungen stets mit Geduld ertragen würde. Es wurden daher die 30 Tyrannen angestellt, und diese verübten, unter dem Vorwande, die neue Regierungsform einzurichten, die schrecklichsten Grausamkeiten. Vor allen zeichnete sich ein gewisser Kritias durch seine Wuth und Mordlust aus.

Ausser

gefunden, daß in meinem Hause allein 14, und zwar freie Personen sind. Und doch haben wir keine Einkünfte; weder aus den Ländereien, die sind im Besitz der andern Parthei; noch aus den Häusern denn die Stadt ist beinahe entvölkert. Geräthschaften kauft niemand, und Geld ist nirgends aufzutreiben. Ich glaube, eher fände man Geld auf der Straße, wenn man darnach suchte, als daß man es durch eine Anleihe erhielte. Es ist hart, Sokrates, die Seinigen umkom-

Ausser 3000 von ihm ausgezeichneten Bürgern, ward keinem erlaubt in die Stadt zu kommen. Allein 1500 Bürger wurden von ihm, im Namen der 30 Männer, unverhörter Sache, ermordet. Wollten die übrigen zu diesen Ermordungen nicht freiwillig ihre Stimme geben, so wußte er durch 300 Meuchelmörder, die er in seinem Sold hatte, und die er mit Dolchen bewaffnet, in die Versammlung kommen ließ, ihren Beifall zu erzwingen, und auf solche Weise allen, auch den offenbarsten Ungerechtigkeiten ein gesetzmäßiges Ansehen zu verschaffen. Vorzüglich ward gegen die Reichen gewüthet, um ihre Güter confisciren, und von dem dadurch erlangten Gelde die gemietheten Meuchelmörder und Henkersknechte besolden zu können. Die Begüterten und die Patrioten waren deshalb fast alle geflüchtet; viele nach Megara und Theben, viele aber auch, über 5000 in den Piräus, wo unser Aristarch wohnte. s. Xenoph. H. Gr. II. 2, 3. Isocr. in Areop. p. 224. ed. Wolfii.

kommen zu lassen, und doch unmöglich, so viele, unter solchen Umständen, zu ernähren.

Sokr. Wie gehts denn wohl zu, daß Keramon, bei der Menge Menschen, die er zu ernähren hat, nicht nur sich, und ihnen das Nöthige verschaffen kann; sondern auch noch soviel erübrigt, daß er sogar reich dabei wird: du hingegen, wegen der Vielen die du zu ernähren hast, befürchtest, daß ihr alle aus Mangel des Nothwendigen umkommen werdet?

Arist. Ja der! der hat Sklaven zu ernähren, ich hingegen freie Leute.

Sokr. Welche hältst du denn für bessere Menschen, die Freien in deinem Hause, oder die Sklaven in dem Hause des Keramon?

Arist. Ich denke doch, die in meinem Hause, die Freien.

Sokr. Ist es denn nicht eine Schande, daß er durch seine schlechtern Menschen sich im Wohlstande befindet, du hingegen bei deinen viel bessern Noth leidest?

Arist. Du hörst ja, er nährt Handwerker, ich hingegen frei erzogne Menschen.

Sokr. Sind nicht Handwerker Menschen, die etwas Nützliches zu verfertigen wissen?

Arist. Ganz recht.

Sokr. Sind nicht Mehlkuchen etwas Nützliches?

Arist. Sehr.

Sokr. Und Brod?

Arist. Nicht minder.

Sokr. Manns- und Weiberkleider, Unterkleider, Mäntel und Leibchen?

Arist. Auch das sind alles sehr nützliche Dinge.

Sokr. Verstehn denn die in deinem Hause nichts dergleichen zu machen?

Arist. Alles, denke ich.

Sokr. Weißt du nun nicht, daß Nausikydes, von einem einzigen dieser Stücke, von der Bereitung des Mehls, nicht nur sich selbst und seine Hausgenossen; sondern überdieß noch eine Menge Schweine und Rinder ernährt, und soviel erübrigt, daß er auch dem Staate oft damit dienen kann? — Daß Kiribus vom Brodbacken

sein ganzes Haus ernährt, und dabei köstlich lebt? — Daß Demeas aus Kolyttos vom Mantelmachen; Menon von Verfertigung der Regenröcke; und die mehresten Megarenser von Leibchenmachen sich recht gut ernähren?

Arist. Kein Wunder, diese haben gekaufte Ausländer, die sie zum Arbeiten zwingen — was auch ganz recht ist — ich aber habe freie Menschen und Verwandte.

Sokr. Also weil sie freie Menschen, und deine Verwandte sind, so meynst du, dürfen sie weiter nichts thun, als essen und schlafen? — Siehst du etwa, daß auch von andern Freien diejenigen, welche eine solche Lebensart führen, sich besser dabei befinden, und glückseliger sind, als die, welche von ihren, für das Leben nützlichen Geschicklichkeiten Gebrauch machen? — Oder hast du etwa bemerkt, daß Faulheit und Müssiggang zur Erlangung nützlicher Kenntnisse, zum Behalten des Gelernten, zur Gesundheit und Stärke des Körpers, zur Erwerbung und Sicherung der Lebensbedürfnisse vortheilhaft sind, daß Arbeitsamkeit und Fleiß hingegen zu nichts taugen? Und haben deine Frauenzimmer, das, was sie, nach deiner Aussage, verstehen, etwa als Dinge gelernt die fürs Leben keinen Nutzen haben, und in der Absicht, nie davon Gebrauch zu machen; oder im Gegentheil, um sich damit

damit zu beschäftigen, und Nutzen davon zu ziehen? — Wann werden auch die Menschen sich vernünftiger betragen, wenn sie müssig gehen, oder wenn sie sich mit nützlichen Dingen beschäftigen? — Wann werden sie gerechter seyn, wenn sie arbeiten, oder wenn sie aus Müssiggang auf andre Erwerbsmittel sinnen müssen? — Noch mehr; jetzt, dünkt mich, liebst du sie eben so wenig, als sie dich: du sie nicht, weil du glaubst, daß sie dir zum Schaden gereichen: sie dich nicht, weil sie sehen, daß du ihrer überdrüßig bist. Es steht daher zu fürchten, daß diese Abneigung wachsen, und die vormalige Liebe sich immer mehr vermindern werde. Führst du sie hingegen zur Beschäftigung an, so wirst du sie lieb gewinnen, weil du siehst, daß sie dir nützlich sind, und sie werden dich lieben, weil sie merken, daß du deine Freude an ihnen hast. Mit Vergnügen werdet ihr euch dann künftig dieses vortheilhaften Verhältnisses erinnern, werdet dadurch einander immer angenehmer, und mithin auch immer liebevoller und inniger gegen einander werden. — Ja wenn sie ein schändliches Gewerbe treiben sollten, dann freilich müßten sie lieber den Tod vorziehen. — Jetzt aber besitzen sie, wie es scheint, sehr schöne, und Weibern vorzüglich anständige Geschicklichkeiten. Nun aber verrichtet ein jeder das, was er versteht, sehr leicht, geschwinde, schön und mit dem größten Vergnügen. — Säume also

nicht, sie hiezu anzuführen, was dir und ihnen so vortheilhaft ist: sie werden dir hoffentlich mit Freuden Gehör geben.

Arist. Wahrhaftig, Sokrates, was du sagst, scheint mir ganz vortrefflich. Vorhin scheu'te ich mich, Geld aufzunehmen, weil ich wußte, daß ich, wenn's verzehrt war, nicht im Stande seyn würde, es wiederzugeben; jetzt aber, denke ich, zur Anschaffung des Arbeitszeuges kann ich's sicher wagen.

Nun ward Arbeitszeug angeschafft, und Wolle gekauft. Das Mittagsessen nahmen sie bei der Arbeit ein, und nach Vollendung derselben die Abendmalzeit. — Hatten sie vorhin finster ausgesehen, so waren sie jetzt heiter; und hatten sie zuvor mißtrauisch einander angeblickt, so sahen sie sich jetzt einander freundlich ins Gesicht. — Sie liebten ihn, als ihren Versorger, und er sie, als seine nützlichen Freundinnen.

In der Folge kam er wieder zum Sokrates, erzählte ihm dieß mit Freuden. Sie werfen mir vor, sagte er, ich sey der einzige im Hause, der ohne zu arbeiten esse.

Warum erzählst du ihnen denn nicht, erwiederte Sokrates, die Fabel vom Hunde?

Wie die Thiere, heißt es, noch redeten, soll das Schaf einst zu seinem Herrn gesagt haben: Es ist doch ein wunderliches Verfahren von dir, daß du uns, die wir dich mit Wolle, Lämmern und Käse versehen, nichts giebst, als was wir von der Erde abrupfen, dem Hunde hingegen, der dir nichts dergleichen gewähret, von deiner eigenen Speise mittheilest. — Der Hund hörte dieß und sagte: Ja, beim Zeus! ich bin auch der, welcher euch schützt, daß ihr weder von Menschen gestohlen, noch von Wölfen geraubt werdet: ihr würdet ja, wenn Ich euch nicht bewachte, aus Furcht umzukommen, nicht einmal weiden können. —

Darauf sollen auch die Schafe dem Hunde den Vorzug eingeräumt haben. — Sage du jenen also nur, daß du, wie dort der Hund, ihr Wächter und Aufseher seyst, und daß sie durch dich vor allen Beleidigungen geschützt, sicher und vergnügt bei ihrer Arbeit leben können.

19.

Wahl und Art der Thätigkeit. *)

Unternimm nur solche Geschäfte, sagt Sokrates, denen du gewachsen bist; und hüte dich vor sol-

*) Memor. II, 8. 6.

solchen, die deine Kräfte übersteigen. Was du aber thust, das verrichte aufs beste und mit möglichstem Eifer. Auf diese Weise wirst du dem Tadel am sichersten entgehen, im Mangel am ersten Unterstützung finden, das bequemste und gefahrloseste Leben führen, und bis ins Alter dein hinreichendes Auskommen haben.

20.

Regentenpflichten. *)

Homer nennt den Agamemnon einen guten König: warum, fragte Sokrates, ertheilt er ihm dieses Lob? nicht weil er bloß sein eigenes Glück sorgfältig bauete, sondern weil er auch die, welche er beherrschte, glücklich machte. Auch wählt man einen König, nicht, damit er trefflich für sich selbst sorge, sondern damit die, welche ihn wählten, durch ihn glücklich werden. — — Hiefür zu sorgen ist also seine Pflicht. *) Nichts bringt ihm auch mehr Ruhm und

*) Memor. III. 2. §. 3. 4.

*) Zu der Freiheit, welche ich mir hier in der Uebersetzung genommen habe, glaubte ich um so mehr be-

und Ehre, als dieß, nichts mehr Schande, als das Gegentheil. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtete Sokrates das Verdienst eines guten Regenten: alle andere Ansprüche verwarf er, und ließ ihm bloß das als Verdienst gelten: seine Unterthanen glücklich machen.

Könige und Regenten, sagte Sokrates, *) wären nicht alle die, welche Scepter führten; weder die, welche durch die Wahl des Pöbels oder durchs Loos, noch die, welche durch Gewalt oder durch List dazu gelanget wären; sondern die welche zu regieren verständen. Wenn man ihm nämlich eingestanden hatte, daß es dem Regenten zukomme, zu befehlen, was geschehen solle, und dem Unterthan zu gehorchen: dann zeigte er, daß auf einem Schiffe der Sachkundige regiere, der Schiffsherr hingegen und alle übrigen auf dem Schiffe Diesem gehorchen. So auch beim Landbau die Gutsbesitzer, so in Krankheiten die Kranken, so bei Leibesübungen die

berechtigt zu seyn, da sie einer zweckmäßigen Kürze wegen nöthig war, und den Sinn nicht verändert.

*) Memor. III, 9. §. 10-13.

die Uebenden, und alle übrigen, die Dinge zu thun hätten, welche Uebung erfoderten: glaubten sie solche zu verstehen, so besorgten sie dieselben auch selbst, widrigenfalls aber gehorchten sie nicht nur den vorhandenen Sachkundigen; sondern ließen sie auch ausdrücklich herbeiholen, damit sie unter ihrer Anleitung das nöthige verrichten könnten. Bei den Wollarbeiten, führte er an, herrschten sogar die Weiber über die Männer, weil jene die Wollarbeiten verständen, diese aber nicht.

Wollte jemand hingegen einwenden, daß es einem Fürsten freistehe, denen, die ihm richtige Anweisung gäben, nicht zu gehorchen: wie sollt' ihm dieß freistehen, erwiederte er dann, da eine Strafe darauf steht, wenn man einem guten Rathgeber nicht folgt? Denn in allen Fällen, wenn man einem guten Rathgeber nicht gehorcht, da fehlt man gewiß; und Fehler bleiben nicht ungestraft. Wollte man dann noch einwenden, daß der Fürst selbst die Macht habe, dem klugen Manne das Leben zu nehmen: Meynst du, erwiederte er dann, daß der, welcher seine vorzüglichsten Vertheidiger umbringt, ungestraft bleiben, oder auch nur eine geringe Strafe leiden werde? Was ist dir glaublicher, daß er bei einem solchen Verfahren bestehen, oder daß er im Kurzen dabei zu Grunde gehen werde?

Es ist einfältig, sagte Sokrates, bei einer andern Gelegenheit *) es ist einfältig, wenn man glaubt, daß man zwar in geringfügigen Künsten, ohne gute Lehren nicht geschickt werden könne, daß aber die Regierungskunst, das wichtigste aller Geschäfte, sich von selbst bei den Menschen einfinde.

Monarchie und Despotismus hielt Sokrates zwar beide für Regierungsformen; allein verschieden, meynte er, wären sie von einander. **) Eine Regierung, welche mit dem guten Willen der Bürger und nach den Gesetzen der Staaten geführt wird, hielt er für monarchisch: diejenige aber, welche ohne Einwilligung der Bürger, und nicht nach Gesetzen, sondern nach der Willkühr des Regenten verwaltet wird, für despotisch. Wo die höchsten Stellen mit Männern besetzt werden, die die Gesetze befolgen, da nannte er die Regierungsform aristokratisch; wurden sie mit den Reichsten besetzt, so nannte er sie eine Geldregierung;

*) Memor. IV. 2. 2.

**) Memor. IV. 6, 12.

rung; und wurden sie aus dem ganzen Haufen dazu genommen, eine Pöbelregierung.

Als die 30 Tyrannen viele, und das nicht die schlechtesten Bürger hingerichtet, und viele andere zu Ungerechtigkeiten verleitet hatten, sagte einst Sokrates: *) Es komme ihm wunderbar vor, wenn ein Hirte, der die ihm anvertraute Heerde kleiner und magerer werden ließe, nicht eingestehen wollte, daß er ein schlechter Hirte sey; noch weit wunderbarer aber, wenn der Vorsteher eines Staates die Bürger verminderte und verschlimmerte, und sich doch nicht schämte, und nicht glauben wollte, daß er ein schlechter Vorsteher sey.

21.

Epigenes oder Sorge für die körperliche Bildung. **)

Epigenes, einer von Sokrates Gesellschaftern, war ein junger Mann, und von schwäch-

*) Memor. I. 2. 32.

**) Memor. III. 12.

lichem Körper. Sokrates, der das sah, redete ihn an:

Sokrates. Wie wenig siehst du einem Kämpfer ähnlich, Epigenes!

Epigenes. Ich bin auch kein Kämpfer, Sokrates.

Sokr. Doch eben sowohl als die, welche zu Olympia um den Preis kämpfen wollen: oder dünkt dich der Kampf um's Leben gegen die Feinde, den die Athener, nach den Umständen ansetzen werden, geringfügig zu seyn? Gewiß! nicht wenige kommen in Kriegsgefahren, ihrer schlechten Leibesbeschaffenheit wegen, um, oder retten sich nur auf eine schimpfliche Weise. Viele gerathen eben dadurch lebendig in Gefangenschaft, und müssen als Gefangene ihr übriges Leben in der härtesten Sklaverei verbringen, oder sie verfallen in die drückendste Armuth, indem sie sich zu Zeiten höher loskaufen, als ihr Vermögen gestattet, und dann, von allen Nothwendigkeiten entblößt, in Kummer und Elend ihr übriges Leben zubringen. Viele erwerben sich einen schlechten Namen, indem ihr körperliches Unvermögen ihnen den Anschein von Feigheit giebt. Hältst du diese Nachtheile einer schlechten Leibesbeschaffenheit für nichtsbedeutend? glaubst du solche leicht ertragen zu können? Ich däch-

dächte doch, die Beschwerden, welche die Fürsorge für das körperliche Wohlbefinden erfodert, wären weit leichter und erträglicher, als diese. Oder meynst du, daß ein ungebildeter Körper gesünder und sonst vortheilhafter sey, als der gebildete? oder sind dir die Folgen des Wohlbefindens nicht werth? Wer seinen Körper gehörig ausbildete, dem geht es in allen Stücken weit besser, als dem ungebildeten. Er ist gesund und stark: viele retten sich dadurch in Kriegsgefechten auf eine anständige Weise, und entkommen allen Gefahren; viele vertheidigen ihre Freunde, dienen dem Vaterlande, verdienen sich dadurch Dank, erwerben sich großen Ruhm, erlangen die schönsten Ehrenbelohnungen. Dadurch gewinnen sie denn für ihre übrigen Lebenstage mehr Vergnügen und Würde, und ihren Kindern hinterlassen sie noch schönere Gelegenheiten, ihr Glück zu machen. — — Sey versichert, daß du in keinem andern Kampfe, und in keiner andern Sache, dich deshalb schlechter stehen wirst, weil du deinen Körper besser ausgebildet hast. Denn bei allen unsern Verrichtungen thut der Körper seine Dienste: und in allen Dingen, wo er seine Dienste thun soll, kommt gar viel darauf an, daß er, in einem möglichst gutem Zustande sey. Selbst da, wo wir am wenigsten des Körpers zu bedürfen scheinen, beim Denken, wer weiß wohl nicht, daß auch hier viele sehr straucheln, bloß weil ihr Körper nicht ge-

gesund ist? Daß Vergeßlichkeit, Muthlosigkeit, Verdruß und Wahnsinn oft und vielfältig bloß einer üblen Leibesbeschaffenheit wegen, sich der Seele so sehr bemächtigen, daß sie selbst auch die erworbenen Kenntnisse aus derselben vertreiben? Wer hingegen einen gutgebildeten Körper hat, ist ganz sicher, und es hat gar keine Gefahr, daß ihm, körperlicher Schwachheit wegen, etwas dergleichen begegnen werde: es steht vielmehr zu erwarten, daß seine gute Leibesbeschaffenheit ihm zu dem entgegengesetzten Vortheile verhelfen werde. Und welcher Vernünftige wird um dieser, jenen Uebeln entgegengesetzten Vortheile willen, nicht gerne alles ertragen? Endlich ist es auch eine Schande, durch Nachlässigkeit alt zu werden, ehe man sich in der schönsten Blüthe und Kraft des Körpers gesehen hat. Und wer sich vernachlässiget, dem ist dieses nicht zu sehen vergönnt, denn von selbst kommt es nicht.

22.

Grobheit. *)

Als einst jemand darüber zürnte, weil einer, den er gegrüßt, ihm nicht gedankt hatte, sagte Sokra-

*) Memor. III. 13. 1.

Sokrates: Bist du nicht ein possierlicher Mensch! wäre dir jemand mit einem kranken Körper begegnet, so würdest du dich gewiß nicht entrüsten; nun du aber, auf einen Menschen trafst, der eine rohe Seele hatte, bist du empfindlich darüber.

23.

Wer verdient mehr Strafe? *)

Jemand züchtigte seinen Bedienten sehr heftig. Sokrates fragte: warum er so sehr gegen ihn aufgebracht wäre? Weil er, antwortete dieser, der gefräßigste, tölpelichste, geldgierigste und faulste Kerl ist. Hast du denn auch schon, erwiederte Sokrates, untersucht, wer von euch beiden mehr Schläge verdient, du, oder dein Bediente?

---

*) Memor. III. 13. 4.

24.

Was ist ein Gesetz. *)

Alkibiades hatte noch nicht sein zwanzigstes Jahr erreicht, als er mit dem Perikles, seinem Vormunde, und Vorsteher des Staats, folgende Unterredung hielt.

Alkibiades. Könntest du mich wohl belehren, Perikles, was ein Gesetz ist?

Perikles. O gar wohl.

Alk. So bitte ich dich recht sehr, lehre es mich. Ich höre einige ihrer Gesetzmäßigkeit wegen loben, und wer nicht weiß, was ein Gesetz ist, denke ich, der kann dieß Lob nicht füglich erlangen.

Perikl. Du foderst nichts schweres, Alkibiades. — Gesetze sind alle schrifftlich abgefaßten Beschlüsse des versammelten Volks, über das, was man thun und lassen soll.

Alk. Hat denn das Volk Gutes oder Böses zu thun verordnet?

Perikl.

*) Memor. I. 2. §. 40-46.

Perikl. Gutes, versteht sich, junger Freund, und nicht Böses.

Alk. Wenn aber nicht das ganze Volk, sondern (wie in Oligarchien) nur einige wenige zusammen kommen, und vorschreiben, was geschehen soll, was ist dieses?

Perikl. Alles, was der gewalthabende Theil im Staate beschließt, und schriftlich verordnet, wird ein Gesetz genannt.

Alk. Wenn nun ein Tyrann im Staate Gewalthaber ist, und als solcher den Bürgern vorschreibt, was sie thun sollen, ist auch das ein Gesetz?

Perikl. Auch was ein regierender Tyrann vorschreibt, wird ein Gesetz genannt.

Alk. Aber, Perikles, was ist denn Gewaltthätigkeit, und Gesetzwidrigkeit? Ist es nicht dieß, wenn der Stärkere den Schwächern, nicht durch Ueberredung, sondern durch Uebermacht nöthiget, alles zu thun, was ihm nur beliebt?

Perikl. Ja, mich dünkt.

Alk. So sind ja auch wohl alle schriftlichen Verordnungen, zu deren Beobachtung ein Tyrann die Bürger, ohne sie überredet zu haben, zwingt, Gesetzwidrigkeiten?

Perikl. Es scheint mir so; ich nehme es also zurück, daß das ein Gesetz sey, was ein Tyrann, ohne vorhergegangene Ueberredung, vorschreibt.

Alk. Und was die geringe Anzahl der Größern, nicht durch Ueberredungsgründe, sondern durch Uebermacht vorschreibt, nennen wir das Gewaltthätigkeit, oder nicht?

Perikl. Alles, wozu einer den andern, ohne ihn überredet zu haben, zwingt, sey es schriftlich abgefaßt, oder nicht, scheint mir vielmehr Gewaltthätigkeit, als Gesetz zu seyn.

Alk. Was aber der ganze Haufen, wenn er über die Begüterten die Oberhand hat, ohne dieser ihre Einwilligung vorschreibt, wäre das auch vielmehr Gewaltthätigkeit, als Gesetz?

Perikl. Allerdings ja, Alkibiades. In deinen Jahren war auch ich sehr stark in dergleichen Dingen: denn ich studirte und vernünftelte über eben diese Gegenstände, worauf du dich jetzt zu legen scheinst.

Alk. Wär' ich doch damals bei dir gewesen, Perikles, da du in diesen Dingen dich selbst übertrafst! —

25.

Daß auch gute Köpfe und reiche Leute höchstnothwendig Erziehung und Unterricht bedürfen. *)

Sokrates pflegte oft zu sagen, daß er in jemanden verliebt sey: offenbar aber waren es nicht die jugendlichen Reize des Körpers, sondern die guten Anlagen der Seele, die er liebte. Als ein Zeichen guter Anlagen sah er es an, wenn einer das, worauf er sich legte, schnell lernte, das Gelernte behielt, und Trieb zu allen Wissenschaften hatte, wodurch man in den Stand gesetzt wird, sein Haus und den Staat rühmlich zu verwalten, und überhaupt mit Menschen und menschlichen Angelegenheiten gut umzugehen. Solche Menschen, glaubte er, würden bei

*) Memor. IV. 1, §. 2.

bei gehöriger Ausbildung, nicht nur selbst glücklich seyn, sondern auch andere Menschen und Staaten beglücken können.

Er behandelte aber nicht alle auf gleiche Weise. Diejenigen, welche durch ihre Naturgaben schon vollkommen zu seyn glaubten, und den Unterricht verschmähten, belehrte er, daß grade die vorzüglichsten Naturanlagen am meisten der Bildung bedürften. Er zeigte, daß die bestgearteten Rosse, voll Muths und Feuers, wenn man sie frühzeitig bändigte, vorzüglich gut und brauchbar, im entgegengesetzten Fall aber, die zügellosesten und schlechtesten würden. — Daß auch die bestgearteten Hunde, die am jagdlustigsten, und auf das Wild am meisten erhitzt wären, wenn man sie gut abrichtete, die geschicktesten und brauchbarsten zur Jagd, wenn sie hingegen unabgerichtet blieben, die rohsten, wütigsten und unlenksamsten würden. Eben so würden auch Menschen, von den besten Naturanlagen, mit vorzüglicher Stärke des Geistes versehen, und voll wirksamer Kraft, in ihren Unternehmungen, wenn man sie bildete und in ihren Pflichten unterrichtete, die besten und nützlichsten Leute, die das mehrste und größte Gute wirkten: ohne Erziehung und Unterricht hingegen, würden sie die schlimmsten und schädlichsten. Denn da sie nicht wüßten, was sie zu thun hätten, so ließen sie sich oft in schlechte

Hän,

Händel ein, wären dabei stolz und heftig, ließen sich eben so wenig zurückhalten, als wieder abbringen, und richteten daher das meiste und größte Unheil an.

Andre, die auf ihren Reichthum trotzten, und keines Unterrichtes zu bedürfen wähnten, weil ihrer Meynung nach, ihr Geld schon für sie hinreichen werde, nicht nur alles auszuführen, was sie wollten, sondern auch Ehre vor der Welt zu erlangen, bedeutete er, daß nur ein Thor sich schmeicheln könne, ohne Unterricht schädliche und nützliche Dinge zu unterscheiden; daß nur ein Thor, ohne diese Kenntniß, wähnen könne, er werde mit seinem alles vermögenden Reichthum, auch das Nützliche zu bewirken im Stande seyn: daß es von großer Einfalt zeuge, ohne Fähigkeit nützliches zu bewirken; sich einzubilden, als wenn man das, was zum Leben gehört, nur auf eine anständige oder genügende Weise sich verschaffen könne: und von nicht geringerer Einfalt, wenn man wähnte, durch seinen Reichthum, ohne alle Kenntniß, das Ansehn eines tüchtigen Mannes zu erlangen, oder als ein ganz untüchtig geachteter Mensch geehrt und geschätzt zu werden.

26.

26.

Wer ist ein gemeiner Mensch? *)

Sokrates. Weißt du wohl, daß es Leute giebt, die man gemeine Menschen nennt?

Euthydem. O ja!

Sokr. Warum denn? Ihrer Wissenschaft oder ihrer Unwissenheit wegen?

Euth. Offenbar ihrer Unwissenheit wegen.

Sokr. Giebt man ihnen diesen Namen denn, wegen ihrer Unwissenheit in den verschiedenen Künsten und Handwerken? — — —

Euth. Keinesweges, im Gegentheil, die mehrsten von denen, welche solche Künste verstehen, sind gemeine Menschen.

Sokr. So kommt diese Benennung vielleicht denen zu, welche nicht wissen, was schön und gut und gerecht ist?

Euth. Ja, das denke ich.

Sokr.

*) Memor. 2. IV. §. 22.

Sokr. Wir werden also wohl auf alle Weise unsre Kräfte aufbieten und uns hüten müssen, keine gemeine Menschen zu seyn. —

27.

Die Inschrift des Tempels zu Delphi *)

oder

Selbstkenntniß.

Euthydem war einer von den jungen Männern, die sehr große Begriffe von ihrer Gelehrsamkeit haben, sich für wichtige Philosophen halten, und von niemand mehr lernen zu können glauben. Sokrates hatte das gehört, er suchte ihn dahero auf, ließ sich mit ihm ins Gespräch ein, und brachte ihn, durch seine Fragen, zu der lebendigen Erkenntniß seiner gänzlichen Unwissenheit selbst in den gemeinsten Dingen, und in den nothwendigsten Wahrheiten. Da Euthydem nun, ganz beschämt, schon selbst dieß wehmüthige Geständniß abgelegt hatte, so fuhr Sokrates fort:

Sokra-

*) Memor. IV. 2. §. 24.

Sokrates. Sag mir, Euthydem, bist du schon einmal zu Delphi *) gewesen?

Euthydem. Allerdings! Schon zweimal.

Sokr. So hast du ja auch wohl das dort am Tempel geschriebene: lerne dich selbst kennen, gelesen?

Euth. Ja wohl.

Sokr. Hast du denn weiter gar nicht auf diesen Spruch geachtet, oder hast du ihn beherziget, und versucht, dich selbst zu betrachten, wer du bist?

Euth. Nein, wahrlich nicht! das glaubte ich auch vollkommen zu wissen: da müßte ich wohl gar nichts wissen, wenn ich mich selbst nicht einmal kennte.

Sokr. Meynst du denn, daß der schon sich selbst kenne, der nur seinen Namen weiß? Die Roßkäufer glauben, das Pferd worum es ihnen zuthun ist, nicht eher zu kennen, bis sie untersucht haben, ob es folgsam oder störrig, stark

*) Delphi, eine Stadt in Phocis, berühmt durch das dort befindliche Orakel des Apollo.

stark oder schwach, leicht oder steif, und wie es in Ansehung alles übrigen, wodurch ein Pferd brauchbar oder unbrauchbar wird, beschaffen ist. Muß man nicht, um sich zu kennen, eben so sich selbst erforscht haben? seinen Werth für die menschliche Gesellschaft und seine Kräfte kennen?

Euth. Ja, wer seine Kräfte nicht kennt, der scheint auch sich selbst nicht zu kennen.

Sokr. Ist nun aber nicht offenbar, daß die Selbstkenntniß den Menschen die mannigfaltigsten Vortheile, der Selbstbetrug hingegen die mannigfaltigsten Uebel bringt? Wer sich selbst kennt, der weiß, was sich für ihn schickt, und was er leisten kann, oder nicht. Da er Geschäfte treibt, die er versteht, so erwirbt er sich seine Bedürfnisse, und befindet sich wohl: und da er sich nicht auf andere einläßt, die er nicht versteht, so begeht er auch keine Fehler und geräth nicht in unglückliche Umstände. Aus eben dem Grunde ist er auch im Stande, andere Menschen zu würdigen, sie zur Beförderung seines Vortheils und zur Verhütung seines Schadens zu gebrauchen. Wer hingegen dieser Kenntniß ermangelt, und seine eigenen Kräfte unrichtig schätzt, dem geht es auch mit andern Menschen und menschlichen Angelegenheiten nicht besser: er kennt weder seine Bedürfnisse, noch seine Geschäf-

te, noch die, mit denen er zu thun hat; er verfehlt in allen diesen Dingen die Wahrheit, und findet, statt der abgezielten Vortheile, nichts als Schaden. Wer seine Geschäfte versteht, führt sie auch glücklich aus, und erlangt dadurch Ehre und Ruhm; seines Gleichen suchen seinen Umgang, und die, welchen ihre Geschäfte mißlingen, wünschen ihn zum Rathgeber, zum Vorsteher in ihren Angelegenheiten, setzen die Hoffnung ihres Glücks auf ihn, und halten ihn, aus allen diesen Ursachen, vorzüglich werth und theuer Wer aber seine Geschäfte nicht versteht, eine üble Wahl trifft, und in allen seinen Unternehmungen scheitert, der wird nicht nur, durch den hiedurch erlittenen Schaden bestraft, sondern verliehrt auch seinen guten Ruf, wird lächerlich, und lebt in Schande und Verachtung. Auch siehst du es an den Staaten, wie diejenigen, die aus Unkenntniß ihrer Kräfte, mit Mächtigeren sich in Kriege einlassen, theils zerstört, theils dienstbar werden.

Euth. Glaube mir, Sokrates, ich bin vollkommen überzeugt, daß es höchstwichtig ist, sich selbst zu kennen, aber womit man den Anfang der Selbstprüfung machen müsse, hierüber erwarte ich von deiner Güte belehrt zu werden.

Sokr. Welche Dinge gut, und welche böse sind, das weißt du doch ganz vollkommen?

Euth.

Euth. Ja wahrlich! ich müßte ja noch unwissender als ein Sklave seyn, wenn ich auch das nicht einmal wüßte.

Sokr. Nun, so mache sie auch mir bekannt.

Euth. Recht gern. Fürs erste halte ich Gesundheit für ein Gut, und Krankheit für ein Uebel. Sodann die Ursachen von beiden, Getränke, Speisen und Beschäftigungen; was hievon der Gesundheit zuträglich ist, halte ich für ein Gut; was Krankheiten nach sich zieht, für ein Uebel.

Sokr. So wäre denn auch Gesundheit und Krankheit bald gut, bald böse, je nachdem sie etwas Gutes oder etwas Böses verursachen?

Euth. Wann könnte wohl Gesundheit etwas Böses, oder Krankheit etwas Gutes wirken?

Sokr. O! in mehrern Fällen: wenn der eine seiner festen Gesundheit wegen an einem schimpflichen Feldzuge, an einer unglücklichen Schiffarth, und so manchen ähnlichen Dingen Theil nimmt und umkommt, indeß der andere Schwächlichkeit halber zurückbleibt und sein Leben rettet.

Euth. Du hast Recht: aber dagegen siehst du dem einen, seiner Gesundheit wegen auch an vortheilhaften Unternehmungen Theil nehmen, indeß der andere seiner Schwächlichkeit halber zurückbleibt.

Sokr. Da also diese Dinge bald Nutzen, bald Schaden bringen, so sind sie eben so wenig ein Gut, als ein Uebel.

Euth. Wahrlich, nach dieser Rechnung hat es ganz das Ansehen. Aber, Sokrates, Kenntnisse und Wissenschaften sind doch ohne allen Zweifel ein Gut: denn welches Geschäfte verrichtete der Sachverständige wohl nicht besser, als der Unwissende?

Sokr. Wie? Hast du nicht von dem Dädalus *) gehört, wie er seiner Wissenschaft wegen

*) Dädalus, ein Urenkel des Königs Erechtheus von Athen, lebte um das Jahr der Welt 2700; der Erfinder der Seegel, des Hobels, der Bohrer, des Winkelmaßes, der Erbauer des berühmten Labyrinths zu Kreta, und noch vieler anderer ähnlichen Werke. Was Sokrates hier von ihm sagt, stimmt nicht mit der Erzählung anderer Schriftsteller überein. Diesen zu Folge, hatte er seinen Schwestersohn Talus, einen geschickten und jungen Künstler, und Erfinder mehrerer Bauinstrumente, er-

gen vom Minos aufgegriffen und gezwungen, ihm zu dienen, zugleich seines Vaterlandes und seiner Freiheit beraubt worden; und da er's versuchte mit seinem Sohne zu entfliehen, wie er da den Knaben verlohren, und auch sich selbst nicht retten können, sondern unter die Barbaren und bei diesen wiederum in Knechtschaft gerathen?

Euth. Es ist wahr, man erzählt dieß.

ermordet, flüchtete sich dann mit seinem Sohne Ikarus zum Minos, Fürsten von Kreta, erbauete dort das Labyrinth, wollte, des Aufenthaltes daselbst überdrüssig, weiter gehen, ward aber in das von ihm selbst erbaute Labyrinth eingeschlossen, weil er der Gemahlin des Minos in ihren Liebeshändeln gute Dienste geleistet hatte: er erfand nun die Schiffsseegel, und bediente sich derselben auf seiner Flucht. Sein Sohn Ikarus wußte die Seegel nicht geschickt genug zu regieren, und fiel darüber ins Meer. Daher die bekannte Fabel von den wächsernen Flügeln u. s. w. Dädalus ging hierauf nach Aegypten, ward dort seiner künstlichen Werke wegen göttlich verehrt, und da Minos den König von Aegypten mit Krieg bedrohte, wenn er den Dädalus nicht ausliefern wollte, ließ dieser den Dädalus in einer Badstube ersticken. Andern Schriftstellern zu Folge ist er von Kreta nach Italien gegangen, hat sich dort angebauet, und dem Apoll,

Sokr. Und von dem Schicksale des Palamedes *) hast du doch auch gehört? Alle Dichter singen ja von ihm, wie er seines Verstandes wegen vom Ulyß beneidet und ums Leben gebracht worden?

Euth. Auch dieß wird erzählt.

Sokr. Und wie viele mögen nicht sonst noch, ihrer Wissenschaften wegen, zum Könige von Persien geschleppt worden, und dort in Knechtschaft gerathen seyn?

Euth. Aber, Sokrates, die Glückseligkeit ist doch wohl ein ganz unzweideutiges Gut?

Sokr. Ja, wenn man sie nicht aus zweideutigen Gütern zusammensetzt.

Euth. Welches von den Bestandtheilen der Glückseligkeit wäre denn zweideutig?

Sokr.

zum Beweise seiner Dankbarkeit, wegen der glücklichen Flucht, einen Tempel errichtet. s. Apollodori Biblioth. III, cap. 1. 4. ed. Heyne.

*) Palamedes, Fürst von Euböa, und Erfinder des Würfelspiels. Als Ulyß sich wahnsinnig stellte, um nicht mit vor Troja zu ziehen, entdeckte er seine List, zog sich dadurch seinen Haß zu, ward von ihm der Verrätherei beschuldiget und gesteiniget.

Sokr. Keines; wenn wir nur nicht Schönheit, Stärke, Reichthum, oder sonst etwas der Art dazu rechnen wollen.

Euth. Allerdings müssen wir diese Dinge dazu rechnen, denn wie könnte man ohne dieselben glückselig seyn?

Sokr. Nun wahrhaftig, so rechnen wir Dinge dazu, woraus den Menschen viele große Uebel erwachsen: denn mancher wird, seiner Schönheit wegen, von viehischen Wollüstlingen geschändet: mancher wagt sich, im Gefühl seiner Stärke, an zu große Dinge, und verfällt dadurch in nicht geringe Leiden: ein anderer geräth durch seinen Reichthum in Ueppigkeit, in Nachstellungen, ins Verderben: und mancher hat seines politischen Ansehens und Gewichtes wegen, großes Ungemach erlitten.

Euth. Nun wenn ich auch nicht einmal die Glückseligkeit mit Recht für ein Gut ausgebe, so gestehe ich, gar nicht mehr zu wissen, was ich von den Göttern erbitten soll. *)

*) Hier war es nur die Absicht des Sokrates, den Euthydem von seiner Unwissenheit zu überführen, darum fährt er fort, ohne ihn weiter zu belehren. Wie Sokrates selbst über diese Dinge dachte, sehen

Sokr. Du hast vielleicht auch über diese Dinge nicht nachgedacht, weil du sie so sicher zu wissen glaubtest. Da du dich aber zur Regierung eines demokratischen Staates vorbereitest, so wirst du natürlich auch wissen, was eine Volksregierung ist.

Euth. Ja, allerdings!

Sokr.

hen wir aus einem andern Gespräche, welches uns Xenophon von ihm aufbewahret hat. Memor. III. 8. §. 5. 7. Hier erklärt Sokrates das Schöne und das Gute für ganz gleichbedeutend. Die Tugend allein, sagt er, sey unbedingt gut und schön, alles andere hänge von den Umständen ab, und könne bald gut bald böse, (bestimmter, schädlich und nützlich) bald schön und bald häßlich seyn. „Denn oft, fährt er fort, ist das, was beim Hunger gut ist, beim Fieber böse, und was beim Fieber gut ist, taugt wieder nicht für den Hunger: oft ist etwas zum Wettlaufe schön, zum Ringen häßlich, und umgekehrt. Denn alles ist dazu gut und schön, wozu es sich wohl schickt, böse und häßlich aber, wozu es sich übel schickt." — Weil Sokrates also überzeugt war, daß die Tugend allein unbedingt, alles andere nur beziehungsweise gut sey, und wir Menschen nicht wissen, was uns gut ist, so betete er auch nur um das Gute, ohne weiter es zu bestimmen. Vergl. oben vom Gebete.

Sokr. Hältst du es denn für möglich, zu wissen, was eine Volksregierung ist, wenn man nicht weiß, was das Volk ist?

Euth. Nein, unmöglich!

Sokr. Was verstehst du denn unter dem Volke?

Euth. Die Armen unter den Bürgern.

Sokr. Welches Arme sind, weißt du also?

Euth. Wie sollt' ich nicht!

Sokr. Folglich auch; welches Reiche sind?

Euth. Eben so wohl.

Sokr. Wen nennst du denn arm, und wen reich?

Euth. Wer nicht genug hat, seine Ausgaben zu bestreiten, denke ich, ist arm; wer mehr hat, reich?

Sokr. Hast du denn wohl bemerkt, daß einige mit einem sehr geringen Vermögen, nicht nur genug, sondern auch übrig haben, indeß andern ihr großes Vermögen nicht zureichen will?

Euth. Ja in der That! du hast Recht mich daran zu erinnern; ich kenne selbst Fürsten, die gleich den Aermsten, durch Mangel zu Ungerechtigkeiten genöthiget werden.

Sokr. Wenn dem so ist, werden wir denn wohl nicht die Fürsten zu dem armen Volke, und jene hingegen, die bei einem geringen Vermögen, gute Wirthe sind, zu den Reichen zählen müssen?

Euth. Offenbar ist es meiner Unwissenheit Schuld, daß ich auch dieß eingestehen muß*) und es mögte wohl, denke ich, das beste für mich seyn, zu schweigen: denn es scheint als ob ich durchaus gar nichts wüßte. —

Ganz muthlos gieng Euthydem nun weg, voller Verachtung seiner selbst, und in der Meynung, daß er in der That ein ganz unwissender und einfältiger Mensch sey.

Viele andere, die vom Sokrates auf solche Weise überführt waren, kamen nicht wieder zu ihm; diese hielt er für noch stumpfer und blödsinni-

*) Hätte Euthydem bemerkt, daß Sokrates hier vom Einzelnen auf das Allgemeine schließt, so würde Sokrates nicht so bald mit ihm zum Ziele gekommen seyn. Man setze nur, statt: die Fürsten, diese Fürsten, und alles hat seine Richtigkeit.

sinniger. Euthydem aber überzeugte sich, daß er nicht anders ein achtungswerther Mann werden könne, als wenn er soviel möglich sich zum Sokrates hielte. Er verließ ihn daher nicht wieder, als nur im Fall der Noth, und nahm auch einiges von seiner Lebensweise an. Da Sokrates diese Gesinnungen bei ihm bemerkte, so setzte er ihn im mindesten nicht mehr in Verwirrung, sondern belehrte ihn aufs einfältigste und deutlichste über alles, was, nach seiner Meynung, ein Mensch wissen mußte, und zu den vorzüglichsten Beschäftigungen gehörte.

28.

Hippias

oder

von der Gerechtigkeit, den menschlichen und den göttlichen Gesetzen. *)

Sokrates hielt seine Meynung von der Gerechtigkeit nicht geheim, er legte sie vielmehr auch durch

*) Memor. IV. 4.

durch die That an den Tag, indem er sowohl im Privatumgange als auch öffentlich, einen jeden nach Recht und Billigkeit behandelte, und der Obrigkeit, zu Felde wie zu Hause, in allem, was die Gesetze verordnen, so pünctlich gehorchte, daß er vor andern durch sein Wohlverhalten sich auszeichnete. Einst da er Vorsteher der Versammlung war, gestattete er dem Volke nicht, auf eine gesetzwidrige Weise die Stimmen zu geben, sondern widerstand, in Beharrlichkeit auf die Gesetze, einem solchem Ungestüm des Volks, den schwerlich ein anderer ausgehalten hätte: und da ihm die dreissig Tyrannen etwas gesetzwidriges befohlen, gehorchte er nicht. Sie verboten ihm, sich mit den jungen Leuten zu unterreden *), gaben ihm und einigen andern Bürgern den Befehl, jemanden **) zum Tode herbeizuho-

*) Unter dem Vorwande, daß er die Jugend verführe, sie klüger als ihre Väter, und unzufrieden mit den Einrichtungen des Staates mache. Xenophon widerlegt diese Beschuldigungen ausführlich Memor. I. 2.

**) Leon von Salamis, einen ganz unschuldigen und rechtschaffenen Mann: die dreissig Tyrannen befahlen dem Sokrates und drei andern Bürgern, ihn von Salamis nach Athen zu führen, um ihn hinzurichten, um auf solche Weise, möglichst viele zu Theilnehmern ihrer Verbrechen zu machen.

zuholen, er allein aber gehorchte nicht, weil das ihm anbefohlne den Gesetzen zuwider war. Andre pflegen auch ihren Richtern angenehme Dinge vorzusagen, ihnen zu schmeicheln, und sie gegen die Gesetze zu bitten. — Mittel, wodurch so viele ihre Lossprechung von den Richtern erlangen; er aber wollte als Melit ihn angeklagt hatte, sich nichts von allen diesen im Gerichte üblichen Gesetzwidrigkeiten erlauben. Es wäre ein leichtes gewesen, von den Richtern seine Freilassung zu erhalten, wenn er auch nur etwas dergleichen gethan hätte, aber er wollte lieber im Gehorsam gegen die Gesetze sterben, als durch ihre Uebertretung leben. Eben so hat er sich auch häufig gegen andere erklärt. Ich erinnere mich, daß er einst mit dem Hippias von Elis *) folgende Unterredung über die Gerechtigkeit führte.

Hippias war nach langer Abwesenheit wieder nach Athen gekommen, und zum Besuch beim Sokrates, da dieser eben zu einigen sagte: Es sey doch sonderbar, wenn man jemanden das Schuhmachen, das Zimmern, Schmieden oder Reiten lernen lassen wollte, so sey man nicht verlegen, wohin man ihn, zu dem Ende in die Lehr=

*) Ein angesehener Sophist, und wie die mehrsten seiner Collegen, ein unverschämter Großsprecher.

Lehre schicken solle; wenn einer aber selbst die Gerechtigkeit lernen, oder seinen Sohn oder Hausgenossen darin unterrichten lassen wollte, so wisse man nicht, wohin man sich zur Erreichung dieser Absicht wenden solle.

Wie Hippias das hörte, sagte er spöttisch:

Hippias. Du führst doch noch immer die nämlichen Reden, die ich vorlängst schon von dir gehört habe.

Sokr. Und was noch schlimmer ist, nicht nur immer die nämlichen Reden, sondern auch über die nämlichen Gegenstände. Du hingegen wirst wohl, als ein so hochgelehrter Mann, von denselben Dingen niemals dasselbe sagen.

Hipp. In Wahrheit, ich suche immer etwas neues zu sagen.

Sokr. Auch von Dingen, die du verstehst, wie z. B., wenn dich jemand fragte, wieviel und welche Buchstaben der Name Sokrates in sich enthalte, würdest du heute etwas anders, als gestern davon zu sagen suchen? Oder, wenn man nach einer Zahl fragte: ob zweimal fünf, zehn mache, würdest du jetzt darauf nicht eben so, wie vordem antworten?

Hipp. Von diesen Dingen sage auch ich, gleich dir, immer das nämliche. Von der Gerechtigkeit aber glaube ich, jetzt etwas sagen zu können, wogegen weder du noch irgend ein anderer etwas einzuwenden vermögte.

Sokr. Wahrhaftig du sprichst da von einer vortreflichen Entdeckung. So werden denn die Richter von nun an nicht mehr einander entgegenstimmen, die Bürger sich nicht mehr über ihre Rechte streiten und empören, auch die Staaten werden sich nun nicht mehr hierüber entzweien und bekriegen, und ich, ich wüßte nicht, wie ich dich verlassen könnte, ohne dich zuvor über diese höchstwichtige Entdeckung gehört zu haben.

Hipp. Und du wirst wahrhaftig nicht eher davon hören, bis du deine eigene Meynung von der Gerechtigkeit eröffnet hast. Denn du willst nur immer anderer spotten, jedermann fragen, und ihn dann widerlegen, du selbst aber willst keinem Rede stehen, und über keine Sache deine Meynung kund geben.

Sokr. Wie, Hippias? Hast du denn nicht bemerkt, daß ich meine Meynung von der Gerechtigkeit unaufhörlich zu erkennen gebe?

Hipp. Und mit welchen Worten druckst du sie aus?

Sokr.

Sokr. Wenn gleich nicht mit Worten, so gebe ich sie doch durch Thaten zu erkennen; oder scheinen die Thaten nicht glaubwürdiger als Worte zu seyn?

Hipp. Ja wohl, um vieles. Denn mancher hat bei seinen ungerechten Handlungen nichts als Gerechtigkeit im Munde: aber keiner, der gerecht handelt, kann ungerecht seyn.

Sokr. Hast du nun je gefunden, daß ich ein falsches Zeugniß abgelegt, oder eine boshafte Anklage vorgebracht, daß ich Uneinigkeit zwischen Freunden oder im Staate gestiftet, oder sonst etwas ungerechtes gethan habe?

Hipp. Niemals.

Sokr. Sich aber aller Ungerechtigkeit zu enthalten, gilt dir das nicht für Gerechtigkeit?

Hipp. Offenbar, Sokrates, suchst du auch jetzt der Erklärung auszuweichen, was du eigentlich unter Gerechtigkeit verstehst: denn du sagst nicht, was der Gerechte thut, sondern was er nicht thut.

Sokr. Ich dächte doch, nicht Unrecht thun wollen, sey ein hinreichendes Merkmal der Gerechtigkeit. Scheint es dir nicht, so siehe zu,

ob dir dieß besser gefällt? ich sage: was gesetzmäßig ist, das ist gerecht.

Hipp. Du behauptest also, gesetzmäßig und gerecht sey gleichbedeutend?

Sokr. Ich behaupte es.

Hipp. Aber noch verstehe ich dich nicht; was du gesetzmäßig, und was du gerecht nennst.

Sokr. Du kennst doch die Gesetze des Staats?

Hipp. Ja wohl!

Sokr. Und was verstehst du darunter?

Hipp. Was die vereinigten Bürger, zu thun und zu lassen, schriftlich verordnet haben.

Sokr. Gesetzmäßig lebte also, wer diesen Verordnungen im Staat gehorcht, gesetzwidrig, wer sie übertritt?

Hipp. So ist es.

Sokr. Und wer diesen Verordnungen gehorcht, handelt der nicht auch gerecht, und ungerecht, wer ihnen ungehorsam ist?

Hipp. Allerdings.

Sokr. Und wer das thut, was recht ist, ist der nicht auch gerecht; und wer unrecht thut hingegen ungerecht?

Hipp. Natürlich.

Sokr. Folglich ist der gesetzmäßig Lebende gerecht, der gesetzwidrig Lebende ungerecht.

Hipp. Aber, Sokrates, wie kann man die Gesetze und den Gehorsam gegen dieselben für etwas so bedeutendes halten, da sie oft selbst von denen, welche sie geben, wieder aufgehoben und abgeändert werden?

Sokr. Die Staaten erheben auch öfters einen Krieg, und schließen dann wieder Frieden.

Hipp. Oft genug.

Sokr. Denkst du denn, es sey nicht eben so viel, die, welche den Gesetzen gehorchen, herabzuwürdigen, weil doch die Gesetze wieder aufgehoben werden, als die, welche im Kriege ihre Schuldigkeit thun, zu tadeln, weil doch wieder Friede werde: oder tadelst du auch die, welche im Kriege ihr Vaterland eifrig vertheidigen?

Hipp.

Hipp. Behüte Gott, nein!

Sokr. Hast du nicht gehört, daß Lykurg, der Lakedämonier, Sparta durch nichts so sehr über andere Staaten erhoben hat, als durch den vorzüglichen Gehorsam, welchen er den Bürgern gegen die Gesetze einprägte? *) Weißt

 du

*) „Daß man in Sparta" — schreibt Xenophon Resp. Lac. cap. 8. — „der Obrigkeit und den Gesetzen vorzüglichen Gehorsam leistet, wissen wir alle. Ich glaube indessen, daß Lykurg die Einführung dieser guten Verfassung auch nicht eher unternommen, bis er die Angesehensten im Staat für seine Meynung gewonnen hatte. — Dieß schließe ich daraus, weil in andern Staaten die Mächtigeren auch nicht einmal das Ansehen haben wollen, als ob sie die Obrigkeit fürchteten, sondern dieß eines freien Mannes unwürdig halten. Zu Sparta hingegen unterwerfen sich die Angesehensten auch der Obrigkeit am meisten, und sind stolz auf ihre Unterwürfigkeit; und daß sie nicht langsam gehend, sondern laufend gehorchen, wenn sie gerufen werden: in der Meynung, daß, wenn sie mit dem Beispiele eines so pünctlichen Gehorsams vorangehen, auch die andern ihnen folgen werden; wie es denn auch geschieht. Es ist wahrscheinlich, daß auch sie selbst die Ephorenwürde (die höchste Obrigkeit in Sparta) eingeführt haben, weil sie erkannten, daß Gehorsam das größte Gut sey, sowohl im Staate, als bei der Armee, und im Hause. — — Unter vielen an-

du nicht, daß diejenigen Staatsregenten, die am meisten dazu beitragen, daß die Bürger den Gesetzen gehorchen, die besten sind? Mit einem Staate, in welchem die Bürger den Gesetzen pünctlichen Gehorsam leisten, steht es am besten im Frieden, und im Kriege ist er unüberwindlich. Auch Eintracht, hält man für ein großes Glück im Staate; die Aeltesten desselben und die würdigsten Männer ermahnen häufig die Bürger einig zu seyn, und überall in Griechenland befindet sich ein Gesetz, daß die Bürger Eintracht schwören sollen, welcher Eid auch wirklich überall geleistet wird. Diese Eintracht, bezieht sich aber, meines Erachtens, nicht darauf, daß die Bürger eben denselben Chören den Preis zuerkennen, denselben Flötenspielern ihren Beifall, denselben Dichter den Vorzug geben, und an denselben

andern vortrefflichen Veranstaltungen Lykurgs, die Bürger zum Gehorsam gegen die Gesetze geneigt zu machen, scheint mir diese eine der schönsten zu seyn, daß er dem Volke nicht eher die Gesetze übergab, als bis er mit den Vornehmsten nach Delphi gegangen wär, und den Gott befragt hatte: ob es für Sparta vortheilhafter und besser wäre, wenn es den von ihm gegebenen Gesetzen gehorchte? Wie nun das Orakel antwortete: es werde in allen Stücken besser seyn, da übergab er sie, und setzte fest, daß es nicht nur gesetzwidrig, sondern auch gottlos sey, den vom Orakel gebilligten Gesetzen nicht zu gehorchen."

selben Dingen ein Vergnügen finden sollen; sondern daß sie den Gesetzen gehorchen. Denn wenn die Bürger diesen treu bleiben, so werden die Staaten höchst mächtig und glücklich. Ohne Eintracht hingegen, kann weder ein Staat wohl regiert, noch ein Haus löblich verwaltet werden. — Und wodurch kann der einzelne Bürger sicherer der öffentlichen Strafe entgehen, wodurch mehr Ehre erlangen, als durch Gehorsam gegen die Gesetze? Wodurch ist er sicherer, im Gerichte nicht zu verliehren, sicherer zu gewinnen? Wem könnte man mit größerm Vertrauen sein Vermögen, Söhne oder Töchter übergeben? Wen der ganze Staat seines Zutrauens würdiger halten, als den gesetzmäßig Lebenden? Bei wem werden Eltern, Verwandte, Dienstboten, Freunde, Bürger, Gastfreunde ihrer Rechte sicherer seyn? Wem werden die Feinde, wenn es auf Waffenstillstand, auf Vergleiche, und Friedensverträge ankommt, mehr trauen? Mit wem so bereitwillig sich zum Streite verbinden, als mit dem Beobachter der Gesetze? Wem werden die Bundesgenossen den Oberbefehl, ihre Festungen und Staaten lieber anvertrauen? Von wem kann man gewisser Dank für erwiesene Wohlthaten erwarten, als von dem Beobachter der Gesetze? Oder wem dient man lieber, als demjenigen, auf dessen Dank man rechnen kann? Wen mögte man lieber zum Freunde, weniger zum Feinde haben, als diesen? Wen wird man

weniger befehden, als denjenigen, den man am liebsten zum Freunde, am ungernsten zum Feinde hätte, für den sich die mehrsten Freunde und Streitgenossen, die wenigsten Feinde und Gegner finden? —

Ich erkläre also gesetzmäßig und gerecht für gleichbedeutend; bist du entgegengesetzter Meynung, so belehre mich.

Hipp. Nein wahrlich, Sokrates, ich glaube von der Gerechtigkeit nichts anders zu wissen, als was du darüber gesagt hast.

Sokr. Aber, Hippias, kennst du gewisse ungeschriebene Gesetze?

Hipp. Die, welche in allen Ländern auf gleiche Weise anerkannt werden.

Sokr. Wagtest du es wohl, zu behaupten, daß die Menschen sie gegeben haben?

Hipp. Wie wäre das möglich, da sie weder alle zusammen kommen konnten, noch einerlei Sprache reden?

Sokr. Wer, glaubst du denn, hat diese Gesetze gegeben?

Hipp. Ich denke, die Götter. — Auch ist die Verehrung der Götter, bei allen Völkern, das erste Gesetz.

Sokr. Ist, die Eltern zu ehren, nicht auch überall Gesetz?

Hipp. Auch dieß.

Sokr. Nicht auch dieß, daß weder Eltern sich mit ihren Kindern, noch Kinder sich mit ihren Eltern vermischen sollen?

Hipp. Dieß, Sokrates, scheint mir nicht mehr ein göttliches Gesetz zu seyn.

Sokr. Warum nicht?

Hipp. Weil ich finde, daß einige es übertreten. *)

Sokr. Ja sie übertreten auch noch viele andere Gesetze: aber die Uebertreter der göttlichen Gesetze müssen Strafen ge-

*) Bei den Persern herrschte diese unnatürliche Sitte, daß Eltern sich mit ihren Kindern vermischten; und bei den Aegyptern heurathete die Schwester den Bruder.

ben, denen der Mensch auf keine Weise entfliehen kann; wie einige Uebertreter der menschlichen Gesetze, theils durch Verborgenheit, theils durch Gewalt der Strafe entgehen.

Hipp. Und die Strafe, welcher Eltern, die sich mit ihren Kindern, und Kinder, die sich mit ihren Eltern vermischen, nicht entgehen können, wäre?

Sokr. Bei Gott! die größte. Denn was könnte Menschen, die Kinder zeugen, härteres begegnen, als daß sie schlechtgeartete Kinder zeugen?

Hipp. Warum denn schlechtgeartete Kinder, da sie doch selber gut seyn, und mit Guten sich zu diesem Zweck verbinden können?

Sokr. Darum, weil die, welche Kinder mit einander zeugen, nicht nur gut seyn müssen, sondern auch in der vollen Kraft und Blüthe des Körpers. Oder meynst du, daß die Zeugungskraft des völlig reifen und blühenden, derjenigen, des noch nicht blühenden und des schon verblühten Menschen gleich sey?

Hipp. Das ist allerdings nicht wahrscheinlich.

Sokr.

Sokr. Und welche ist die bessere?

Hipp. Natürlich die des jugendlich blühenden.

Sokr. Die von jenen, welche nicht in ihrer Blüthe stehen, taugt also auch nicht?

Hipp. Allem Ansehen nach, nicht.

Sokr. So muß man wohl nicht auf diese Art Kinder zeugen?

Hipp. Allerdings nicht.

Sokr. Und die es dennoch thun, verfahren auf eine unrechte Art?

Hipp. Mir deucht.

Sokr. Wer sonst wird also schlechtgeartete Kinder zeugen, wenn es diese nicht thun?

Hipp. Ich bin auch hierin deiner Meynung.

Sokr. Wie aber? ist es nicht auch allenthalben Gesetz, seinem Wohlthäter Gutes zu erwiedern?

Hipp. So ist es.

Sokr. Auch dieß Gesetz wird übertreten. Werden aber die Uebertreter desselben nicht auch bestraft, wenn sie, von rechtschaffenen Freunden verlassen, denen nachgehen müssen, von welchen sie gehaßt werden? Oder sind das nicht brave Freunde, die denen Gutes erweisen, die mit ihnen umgehen? und die solchen nicht wieder Gutes erweisen, werden die nicht ihrer Undankbarkeit wegen von ihnen gehaßt? Und gehen sie nicht demungeachtet, weil der Umgang mit solchen (guten Menschen) höchst vortheilhaft ist, diesen am meisten nach?

Hipp. In Wahrheit, Sokrates, alles dieß sieht göttlichen Veranstaltungen ähnlich. Denn daß die Gesetze selbst die Strafe für die Uebertreter mit sich führen, scheint mir einen höhern, als menschlichen Gesetzgeber, zu beweisen.

Sokr. Glaubst du nun, Hippias, daß die Götter das, was gerecht ist, gesetzlich verordnen, oder das Gegentheil?

Hipp. Gewiß nicht das Gegentheil. Wer sonst würde auch wohl nach Gerechtigkeit Gesetze geben, wenn Gott es nicht thäte?

Sokr. Folglich, Hippias, gefällt es auch den Göttern, daß gerecht und gesetzmäßig Eins sey.

So sprach und handelte Sokrates, und machte dadurch die, welche um ihn waren, gerechter.

29.

Werth der Enthaltsamkeit. *)

Sokrates suchte seine Schüler auch zu recht tüchtigen Geschäftsmännern zu bilden, und da er glaubte, daß die Enthaltsamkeit für jeden, der etwas rühmliches verrichten will, von großem Werthe sey, so zeigte er seinen Schülern zuförderst sich selbst, als einen Mann, der sich mehr als irgend ein anderer hierin geübt hatte, und hiezu ermahnte er sie auch in seinen Unterredungen ganz vorzüglich: denn was die Tugend befördert, das war ihm selbst stets gegenwärtig, das brachte er auch bei allen, die um ihn waren,

*) Memor. IV. 5.

waren, unaufhörlich in Andenken. Von der Enthaltsamkeit, erinnere ich mich, hielt er einst auch mit dem Euthydem folgende Unterredung:

Sokrates. Sag mir, Euthydem, ist die Freiheit wohl nicht für einen Mann, und für einen Staat, ein schönes und großes Gut?

Euthydem. Das allergrößte.

Sokr. Wer nun von körperlichen Lüsten beherrscht, und durch sie ausser Stand gesetzt wird, das Beste zu thun, ist der in deinen Augen frei?

Euth. Am allerwenigsten.

Sokr. Du glaubst also vielleicht, die Freiheit bestehe in der Ausübung des Besten: und durch etwas hieran gehindert werden, sey Mangel an Freiheit?

Euth. Durchaus.

Sokr. Du hältst also auch die Unenthaltsamen durchaus nicht für frei?

Euth. Nein, wahrlich nicht.

Sokr. Was meynst du aber, werden die Unenthaltsamen bloß gehindert, das Rühmlichste zu thun, oder auch gezwungen, das Schändlichste zu verüben?

Euth. Mich dünkt, sie werden nicht weniger hiezu gezwungen, als an jenem gehindert.

Sokr.

Sokr. Was denkst du nun von solchen Herren, die das Beste verhindern, das Schlimmste erzwingen?

Euth. Daß sie, bei Gott! die allerschlimmsten sind.

Sokr. Und welche Knechtschaft hältst du für die schlimmste?

Euth. Ich denke die bei den schlimmsten Herren.

Sokr. So leben also die Unenthaltsamen in der allerschlimmsten Knechtschaft?

Euth. Mir deucht es.

Sokr. Entzieht die Unenthaltsamkeit den Menschen nicht auch die Weisheit, das höchste Gut? stürzet sie ihn nicht ins Gegentheil? Wehret sie ihm nicht, dem Nützlichen obzuliegen, und es zu lernen, indem sie ihn zu Wollüsten hinreißt? Bethört sie ihn nicht oft dergestalt, daß er selbst bei der Erkenntniß des Guten und Bösen, dennoch das Schlechtere dem Bessern vorzieht?

Euth. Das ist Thatsache.

Sokr. Und Vernunft, Euthydem, wem können wir sie weniger zuschreiben, als dem Unenthaltsamen? Denn offenbar sind die Handlangen der Unenthaltsamkeit gerade das Gegentheil von der Vernunft.

Euth. Auch das gestehe ich ein.

Sokr. Glaubst du, ferner, daß irgend etwas der Beobachtung unsrer Pflichten hinderlicher sey, als die Unenthaltsamkeit?

Euth. Nein, ich nicht.

Sokr. Kennst du nun etwas schlimmeres für den Menschen, als das, was ihn bewegt, das Schädliche dem Nützlichen vorzuziehen? was ihn verführt, jenem nachzulaufen, dieses zu versäumen? was ihn zwingt, der Vernunft gerade entgegen zu handeln?

Euth. Nichts.

Sokr. Ist es nun aber nicht natürlich, daß die Enthaltsamkeit das Gegentheil von den Wirkungen der Unenthaltsamkeit bei den Menschen hervorbringe?

Euth. Allerdings.

Sokr. Muß nicht auch das, was das Gegentheil dieser Wirkungen hervorbringt, höchst gut seyn?

Euth. Natürlich.

Sokr. Natürlich also muß auch die Enthaltsamkeit dem Menschen höchst gut seyn.

Euth. Zuverlässig.

Sokr. Hast du jenes aber schon einmal erwogen?

Euth. Welches?

Sokr. Daß die Unenthaltsamkeit auch selbst zum Vergnügen, wohin allein sie die Menschen zu führen scheint, in der That nicht hinführen kann? daß hingegen die Enthaltsamkeit die größten Vergnügungen gewährt?

Euth. Wie so?

Sokr. Weil die Unenthaltsamkeit nicht gestattet, dem Hunger, dem Durst, der Liebeslust, dem Schlafe zu widerstehen (wodurch es doch allein möglich ist, mit Vergnügen zu essen, zu trinken, der Liebe zu genießen: mit Vergnügen zu ruhen und zu schlafen; wenn man nämlich

lich wartet und sich enthält, bis sie den höchsten Reiz erlangen;) so verhindert sie den rechten Geschmack an den nothwendigsten und häufigsten Genüssen. Die Enthaltsamkeit hingegen, welche allein uns in den Stand setzt, diesen Begierden zu widerstehen, macht uns allein auch fähig, dieser Genüsse recht froh zu werden.

Euth. Du hast vollkommen recht.

Sokr. Ferner: nur der Enthaltsame genießt die mannigfaltigen Vortheile und die größesten Freuden, die daraus entspringen, wenn man, wie er thut, etwas Gutes und Rühmliches lernet, und sich irgend einem Geschäfte widmet, wodurch man in den Stand gesetzet wird, das Wohlbefinden seines Körpers, die gute Verwaltung seines Hauses zu bewirken, seinen Freunden und dem Staate nützlich zu werden, und die Feinde zu besiegen. Der Unenthaltsame aber hat im geringsten keinen Theil an diesen Vergnügungen; denn wem könnten wir sie weniger zuschreiben, als dem, der am wenigsten ihre Bedingungen zu erfüllen vermag; der mit dem Streben nach den nächsten Wollüsten seine volle Arbeit und Sorge hat?

Euth. Du scheinst mir zu behaupten, Sokrates, daß ein Mensch, der sich von körperli-

chen Lüsten beherrschen läßt, durchaus gar keiner Tugend fähig sey?

Sokr. Was ist denn auch für ein Unterschied zwischen einem unenthaltsamen Menschen und dem rohsten Thiere? Denn wer das Beste nicht achtet, und nur auf alle Weise seine Lüste zu befriedigen sucht, worinne sollte der von dem unverständigsten Viehe unterschieden seyn? Nein! nur allein dem Enthaltsamen ist es möglich, die vorzüglichsten Dinge sich zum Ziele zu setzen, sie in Worten und Werken nach ihrem wahren Werthe abzusondern, das Gute vorzuziehen, des Bösen sich zu enthalten. — Und dieß, sagte er, sey der Weg vorzüglich gut und glückseelig zu werden.

30.

Sokrates über seine Vertheidigung vor Gericht, und sein Todesurtheil. *)

Es ist bekannt, mit welcher edlen Freimüthigkeit und Würde Sokrates sich vor Gericht vertheidi-

*) Memor. IV. 8. §. 2. Ich habe hier manches, was in der Apologie besser gesagt, oder ausführli-

theidiget, mit welcher ausserordentlichen Gelassenheit und Standhaftigkeit er sein Todesurtheil ertragen hat. Man ist darüber einverstanden, daß von allen Menschen, deren die Geschichte erwähnet, keiner mit mehrerer Würde den Tod erduldete. Sokrates mußte nach seiner Verurtheilung noch dreissig Tage leben, weil in jenem Monathe die Delien *) einfielen, und nach einem Gesetze, keiner vom Staate hingerichtet werden durfte, bis die Theoria **) aus Delos zurück war:

cher enthalten ist, aufgenommen; und glaube bei meinem Zwecke, um so eher hiezu berechtigt zu seyn. Man sehe auch Addenda et Corrigenda in der Ausgabe des H. Pr. Schneider.

*) Delien, ein Fest, welches die Athener, alle Jahre, auf der Insel Delos dem Apollo feierten. Theseus Vater hatte den Sohn des Minos, Königs von Kreta, eines Verdachtes wegen getödtet. Minos hatte deshalb Athen belagert, die Einwohner gezwungen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und ihnen dann auferlegt, ihm jährlich 7 Jünglinge und eben so viele Jungfrauen nach Kreta zu schicken, die dort eines gewaltsamen Todes starben, oder, wie die Fabel sagt, vom Minotauros gefressen wurden. Von diesem schrecklichen Tribute hatte Theseus die Athener befreiet und dem Apoll dieß Fest gelobet.

**) Theoria, so hieß die Procession, oder öffentliche Gesandschaft, welche die Athener, auf einem präch-

war: und diese Zeit über konnte keiner seiner Freunde auch nur die geringste Veränderung an ihm bemerken, ungeachtet er zuvor seines guten Muthes und seiner Heiterkeit wegen ganz vorzüglich bewundert ward. — —

Zum Beweise dessen, will ich hier nur anführen, was mir Hermogenes, Hipponikos Sohn, von ihm erzählt hat. Als Melit, sagte er, ihn schon angeklagt hatte, habe er selbst den Sokrates von allen andern Dingen, nur nicht von seinem Processe reden hören; er habe ihn also erinnert, daß er auf seine Vertheidigung denken müßte: Meynst du nicht, antwortete ihm anfangs Sokrates, daß ich mein ganzes Leben über darauf gedacht habe?

Wie so? fragte jener.

Weil ich, war seine Antwort, in meinem ganzen Leben nichts anders gethan, als Untersuchungen über Recht und Unrecht angestellt, stets Gerechtigkeit geübt, und alle Ungerechtigkeit vermieden habe: welches ich für die schönste Vorbereitung auf meine Vertheidigung halte.

prächtig ausgerüsteten Schiffe, Theoris, nach Delos zur Feier des genannten Festes schickten. Vor der Zurückkunft desselben durfte zu Athen kein Todesurtheil vollzogen werden.

Weißt du nicht, erwiederte ihm Hermogenes, daß die Athenischen Gerichte schon manchen ganz Unschuldigen, weil sie sich durch seine Vertheidigungsrede beleidigt fühlten, zum Tode verdammt, und manchen Schuldigen hingegen, durch seine Rede gerührt oder geschmeichelt, losgesprochen haben?

In der That, sagte Sokrates, ich habe es schon zweimal versucht, auf meine Vertheidigung zu denken, allein das Dämonion *) war mir zuwider.

Du sprichst wunderbar, sagte Hermogenes.

Du wunderst dich, versetzte Sokrates, wenn auch die Gottheit es für besser hält, daß ich nun mein Leben endige? Weißt du nicht, daß ich bis jetzt keinem Menschen zugestehen würde, daß er besser oder froher als ich gelebt habe? Denn am besten lebt, meines Erachtens, der, welcher dahin strebt, möglichst gut zu werden; und am frohesten, wer sich am lebhaftesten bewußt ist, daß er besser wird. Und dieses Glück habe ich bis auf diese Stunde noch immer genossen.

*) Dämonion, das Göttliche, die Gottheit. s. oben die Note zu S. 67.

sen. So viele Menschen ich auch kennen gelernt, mit so vielen ich mich auch verglichen habe, bin ich doch stets bei diesem Urtheile über mich verblieben. Und nicht nur ich, sondern auch meine Freunde, haben stets diese Meynung von mir gehabt: nicht aus Vorliebe zu mir, sonst würden ja auch Andere, aus Liebe zu ihren Freunden, eben so von ihnen denken; sondern weil auch sie selbst durch den Umgang mit mir vorzüglich gut zu werden glaubten. Wenn ich noch länger lebe, so werde ich vielleicht die Beschwerlichkeiten des Alters ertragen müssen, an Gesicht und Gehör verliehren, schwächer am Verstande, hartlehriger und vergeßlicher werden, und denen nachstehen, welche ich zuvor übertraf. Fühlte ich dann dieses nicht, so wäre ja ein solches Leben nicht des Namens werth: fühlte ich es aber, nothwendig müßte mein Leben dann doch an Güte und Vergnügen verliehren. Werde ich hingegen ungerechter Weise ums Leben gebracht, so wird dieses freilich denen, die es mir ungerechter Weise nehmen, zur Schande gereichen: wie könnt' es mir aber Schande machen, daß Andere in Ansehung meiner, was recht ist, weder zu erkennen noch zu thun vermögen? So finde ich auch, daß die Menschen aus der Vorzeit, welche Unrecht thaten, und die, welche Unrecht litten, einen sehr ungleichen Ruf der Nachwelt hinterlassen haben. Ich weiß, daß die Nachwelt auch meiner, und wenn ich jetzt sterben muß, ganz an-

ders gedenken wird, als derer, die mich hinrichten liessen. Denn ich weiß, daß die Vor- und Nachwelt mir das Zeugniß geben wird, daß ich nie irgend einen Menschen beleidigt oder verschlimmert, daß ich vielmehr alle, die mit mir umgingen, immer zu verständigeren und bessern Menschen zu machen, mich bemühet habe.

31.

Sokrates nach seiner Verurtheilung. *)

Daß Sokrates sich nicht zu demüthigen Bitten erniedrigen wollte, um dem Tode zu entgehen, sondern vielmehr glaubte, es sey jetzt für ihn die beste Zeit zu sterben **), das sah man besonders deutlich, da sein Verdammungsurtheil schon gesprochen war. Denn erstlich: als man ihm befahl, seine Strafe zu bestimmen, wollte er sich weder selbst dazu verstehen, noch seinen Freunden solches gestatten; er sagte vielmehr: wer

*) Apologia Socr. 23. Was schon in den Memorabilien gesagt war, habe ich hier weggelassen, und überhaupt nur das Vorzüglichste ausgewählt.

**) Sokrates war damals 70 Jahr alt.

wer eine Strafe für sich bestimmte, der gestehe seine Schuld ein *). Ferner, als seine Freunde ihn heimlich aus dem Gefängnisse wegbringen wollten, folgte er ihnen nicht: er schien vielmehr darüber zu spotten, indem er sie fragte: ob sie einen Ort ausserhalb Attika wüßten, wohin der Tod nicht kommen könnte? Nach vollzogenem Urtheilsspruche soll er auch noch gesagt haben: Ganz unfehlbar, meine Herren, müssen die, welche die Zeugen lehrten, meineidig zu werden, und ein falsches Zeugniß wider mich abzulegen, wie auch die Zeugen selbst, die sich hiezu verführen liessen, sich großer Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit bewußt seyn. Warum sollte ich aber

*) Zu Athen ward der Verurtheilte, wenn er kein Todesverbrechen begangen hatte, gefragt, welche Strafe er nach seinem eigenen Geständnisse verdient habe. Die Absicht dieser Frage war, daß er durch eine gute Geldbuße sich loskaufen sollte. War der Verurtheilte selbst nur arm, so pflegten seine Freunde wohl für ihn Anerbietungen zu machen: auch Sokrates Freunde wollten dieses thun. Anfangs widersetzte er sich diesem Vorhaben gänzlich, auf ihr dringendes Bitten verstand er sich endlich zu einer kleinen Summe, wollte aber durchaus nicht zugeben, daß sie eine größere Summe zusammen schießen sollten. Deshalb, und weil er sich durchaus nicht für schuldig erkennen wollte, ward er zum Tode verdammt.

jetzt niedergeschlagener seyn, als vor meiner Verurtheilung, da ich keines Verbrechens, dessen ich angeklagt worden, überführt bin? — — — Auch dieß kann mich nicht niederschlagen, daß ich unschuldig sterben muß: denn nicht mir, sondern meinen Richtern gereicht das zur Schande. *) — —

Hierauf ging er mit einer Miene, mit einer Stellung und mit einem Gange, welche mit seinen Reden vollkommen übereinstimmten, hinweg. Als er bemerkte, daß seine Begleiter weineten, sagte er: was soll das? nun erst weinet ihr? Wußtet ihr nicht vorlängst, daß ich seit meiner Geburt, von der Natur zum Tode verurtheilt bin? Ja! wenn ich, im Ueberflusse aller Güter davon müßte, so hätte ich und diejenigen, welche mich lieben, allerdings Ursache, traurig zu seyn. Da ich dieses Leben aber zu einer Zeit verlasse, da nur Noth und Elend meiner warten, so dächte ich, hättet ihr alle vielmehr Ursache, meines Glückes wegen froh zu seyn. Unter den Anwesenden befand sich auch Apollodor, ein dem Sokrates äusserst ergebener, übrigens einfältiger Mensch: O Sokrates, sagte dieser, das macht mir am meisten Kummer, daß ich dich unschuldig sterben sehe. Liebster Apollodor, erwiederte Sokrates,

*) §. 26.

krates, indem er ihm lächelnd den Kopf streichelte, wolltest du mich denn lieber schuldig, als unschuldig sterben sehen? Auch erzählt man, als Anyt (sein Ankläger) vorübergegangen, habe er gesagt: dieser Mensch da ist wohl sehr von sich eingenommen, als ob er etwas großes und rühmliches vollbracht hätte, da er meinen Tod bewirkt hat, weil ich ihm einst gesagt habe, es sey nicht recht, daß ein so reicher Mann in der Stadt, wie er, seinen Sohn das Gerberhandwerk lehren lasse. Welch ein elender Mensch! setzte er hinzu, er scheint es nicht einzusehen, daß der von uns beiden, welcher für alle künftigen Zeiten das Vortheilhafteste und Rühmlichste vollbracht hat, auch der Sieger ist. — — — — —

Sokrates *) machte durch seine große Freimüthigkeit vor Gericht, wodurch er sich Neid zuzog, daß seine Richter ihn um so mehr verurtheilten; mir scheint er doch ein glückliches Loos gehabt zu haben. Er verließ den lästigsten Theil des Lebens, er starb des leichtesten Todes, und zeigte dabei die volle Stärke der Seele. Denn nachdem er sich überzeugt hatte, daß es besser für ihn sey, zu sterben, als noch länger zu leben, so bebte er vor dem Tode eben so wenig zurück,

*) §. 32. 33.

als er andern Gütern hitzig zueilete; sondern erwartete und überstand sie mit heiterer Miene.

32.

Wahre Güter und die Bedingungen ihres Werthes. *)

Sokrates und Kritobul.

Sokrates. Du scheinst also nur das ein Gut zu nennen, was seinem Besitzer nützlich ist?

Kritobul. Allerdings! denn das Schädliche halte ich vielmehr für ein Uebel als für ein Gut.

Sokr. Wenn also jemand ein Pferd kaufte, es nicht zu behandeln wüßte, sondern herunterfiele und Schaden nähme, wäre für den das Pferd kein Gut?

Kritob. Nein! wenn ich unter Gütern etwas nützliches verstehe.

Sokr.

*) Oecon. I. §. 7.

Sokr. So wäre auch ein Acker für den kein Gut, der ihn so bearbeitete, daß er Schaden beim Ackerbau litte?

Kritob. Auch ein Acker ist kein Gut, wenn er statt Nahrung Hunger bringt.

Sokr. Und Schafe, wenn jemand aus Unkenntniß ihrer Behandlung Schaden von ihnen hätte, würden für diesen gleichfalls die Schafe keine Güter seyn?

Kritob. Meines Erachtens nicht.

Sokr. Du hältst also, wie es scheint, nur die nützlichen Dinge für Güter, die schädlichen nicht?

Kritob. Ganz recht.

Sokr. Die nämlichen Dinge also, welche für jeden, der sie zu gebrauchen versteht, Güter sind, sind für den, der sie nicht zu gebrauchen weiß, keine Güter: so wie eine Flöte für den geschickten Flötenspieler ein Gut, für den Unkundigen aber eben so wenig ein Gut ist, als ein unnützer Stein, wenn er sie nicht etwa veräussert.

Kritob. Ja! auch für den, der die Flöte nicht zu spielen versteht, scheint sie ein Gut zu

seyn,

seyn, wenn er sie veräussert, und nur dann nicht, wenn er sie für sich behält. Auch stimmt dieß ganz mit unserer Erklärung überein, zu Folge welcher wir die nützlichen Dinge Güter nannten. Wird die Flöte nicht verkauft, so ist sie kein Gut, weil sie unnütz ist; verkauft hingegen ist sie ein Gut.

Sokr. Ja wenn man sie zu verkaufen versteht. Verkaufte man sie aber wiederum an einen, der sie nicht zu gebrauchen weiß, so wäre nach deiner Erklärung auch die verkaufte Flöte kein Gut.

Kritob. Du scheinst zu behaupten, Sokrates, daß auch Geld kein Gut sey, wenn man es nicht zu gebrauchen versteht?

Sokr. Und du scheinst hierin mit mir einig zu seyn, daß nur dasjenige, wovon man Nutzen zu ziehen weiß, ein Gut sey. Wenn nun jemand sein Geld so gebrauchte, daß er sich zum Beispiel eine Mätresse kaufte, durch diese seinen Leib, seine Seele, sein Hauswesen verschlimmerte; wie könnte dem sein Geld noch nützlich seyn?

Kritob. Auf keine Weise! wir müßten denn auch das Bilsenkraut, wodurch die, welche es essen, wahnsinnig werden, für ein Gut erklären.

Sokr.

Sokr. So viel fehlt daran, daß Geld, wenn man's nicht zu gebrauchen versteht, überall ein Gut seyn sollte. Allein Freunde, wenn jemand sie so zu gebrauchen weiß, daß er Nutzen von ihnen hat, wofür erklären wir diese dann?

Kritob. Für Güter, bei Gott! und zwar für weit größere Güter, als selbst die nützlichsten Thiere, weil sie noch nützlicher als diese sind.

Sokr. Auch Feinde also sind, nach deiner Erklärung, für denjenigen Güter, der Nutzen von ihnen zu ziehen weiß.

Krit. Mir deucht es.

Sokr. Ein guter Wirth muß also auch seine Feinde so zu gebrauchen wissen, daß er Nutzen von ihnen hat.

Kritob. Ganz sicher.

Sokr. Du weißt ja selbst, Kritobul, wie viele Privathäuser durch den Krieg, wie viele durch den Despotismus emporgekommen sind.

Kritob. Ganz wohl, Sokrates! Wie aber dann, wenn wir sehen, daß einige sowohl die Kenntnisse, als auch die Mittel haben, durch deren Gebrauch sie ihr Hauswesen in Aufnahme brin-

bringen könnten, daß es ihnen aber am Willen fehlt, dieses zu thun, und deshalb ihre Kenntnisse ihnen unnütz sind? Können wir anders als erklären, daß diesen weder ihre Kenntnisse noch ihre Besitzungen Güter sind?

Sokr. Du willst jetzt von Sklaven reden, Kritobul.

Kritob. Nein wahrlich nicht! ich kenne vielmehr einige, die von sehr vornehmer Abkunft zu seyn scheinen, und theils Kriegs- theils Friedenskenntnisse besitzen, dieselben aber nicht gebrauchen wollen; vermuthlich weil sie keine Herren haben.

Sokr. Wie? sie wünschen glücklich zu werden, wollen auch gerne thun, was ihnen Nutzen bringen könnte, werden dann aber von ihren Gebietern verhindert, dieses zu thun, und doch sollten sie keine Herren haben?

Kritob. Welches sind denn diese ihre unsichtbaren Herrn?

Sokr. Nein bei Gott, nicht unsichtbar, sie sind vielmehr ganz offenbar, und daß sie von der schlimmsten Art sind, kann auch dir nicht entgehen, wenn du Trägheit, Seelenschlaffheit und Fahrlässigkeit für böse hältst. Auch giebt es noch

noch mehr solcher betrügerischer Gebieterinnen, als Spiele und unnütze Gesellschaften, die sich für Vergnügungen ausgeben, und in der Folge der Zeit, selbst den Betrogenen als Traurigkeiten sichtbar werden, die unter der Larve des Vergnügens sich ihrer bemächtigten, und sie sodann an nützlichen Geschäften verhinderten.

Krit. Und noch andere werden von ihnen zwar nicht am Arbeiten verhindert, sondern sind sehr ämsig und auf ihren Erwerb bedacht, demungeachtet richten sie ihr Hauswesen zu Grunde, und werden von Mangel gedrängt.

Sokr. Auch diese sind Sklaven, und zwar von sehr harten Herrn: einige dienen der Schwelgerei, andre der Wollust, andre dem Trunk, noch andre einem eben so thörichten als kostspieligen Ehrgeitze. Alle diese Gebieter beherrschen ihre Sklaven mit der äussersten Strenge. So lange sie dieselben bei Kräften und zum Arbeiten fähig sehen, zwingen sie sie, alles, was sie erarbeiten, ihnen zu bringen, und es auf ihre Befriedigung zu verwenden. Merken sie aber, daß sie Alters wegen zur Arbeit unvermögend sind, so überlassen sie solche einem schmäligen Alter, und suchen sich wiederum anderer Sklaven zu bedienen. — Ja! Kritobul, wir müssen nicht minder gegen diese, um die Freiheit kämpfen, als gegen die, welche uns mit den Waffen zu unterjo-

terjochen suchen. Feinde, wenn sie brav und tugendhaft waren, haben doch schon manchen, den sie unterjochten, durch Strafen besser zu werden genöthiget, und gemacht, daß er die übrige Zeit ein besseres Leben führte. Diese Art Gebieterinnen hingegen hören niemals auf, Leib und Seele und den ganzen Hausstand des Menschen, aufs schändlichste zu mißhandeln, so lange sie die Herrschaft über ihn führen.

33.

Beschwerden des Reichthums. *)

Fortsetzung.

Kritobul. Wie sehr man sich vor der unglücklichen Herrschaft der bösen Begierden zu hüten habe, davon denke ich, hast du mir zur völligen Genüge gesprochen: ich glaube bei der Selbstprüfung zu finden, daß ich in diesen Stücken mich so ziemlich in meiner Gewalt habe. Wenn du mir also rathen wolltest, wie ich mein Hauswesen emporbringen könnte, so, denke ich, sollen diese

*) Oecon. II.

diese von dir sogenannten Gebieterinnen mir nicht hinderlich seyn. Drum rathe mir nur getrost, was du Gutes weißt. Oder glaubst du, Sokrates, daß wir reich genug sind, und keines größern Vermögens bedürfen?

Sokrates. Ich nicht, wenn du auch von mir sprichst; ich glaube keines größern Vermögens zu bedürfen, sondern hinlänglich reich zu seyn. Du indessen, Kritobul, scheinst mir sehr arm zu seyn, und wahrhaftig, zu Zeiten bedaure ich dich recht sehr.

Kritob. (lachend) Und wieviel, in aller Welt, glaubst du denn wohl, bei einem Verkaufe, aus deinen Gütern lösen zu können? wieviel aus den meinigen?

Sokr. Wenn ich einen guten Käufer fände, so dächte ich doch für mein Haus und mein ganzes Vermögen gar leicht fünf Minen *) zu bekommen. Aus dem deinigen, weiß ich recht gut, würdest du mehr als hundertmal so viel lösen.

Kritob.

*) Das Talent zu 900 rtl. gerechnet, beträgt die Mine (deren 60 auf ein Talent gehen) 15 rtl. Demnach wären 5 Minen das ganze Vermögen des Sokrates, nicht mehr als 75 rtl. Das Geld war zu den Zeiten noch mehr werth, als jezt.

Kritob. Dieß weißt du, dennoch glaubst du, selbst zwar keines größern Vermögens zu bedürfen; mich aber bedauerst du meiner Armuth wegen?

Sokr. Was ich habe, reicht auch hin, mir mein Auskommen zu verschaffen: für deinen Stand und deinen Charakter hingegen, würde es, glaube ich, nicht zureichen, wenn du auch noch dreimal so viel, als jetzt, besäßest.

Kritob. Wie das?

Sokr. Weil du, wie ich sehe, erstlich in der Nothwendigkeit bist, viele und große Opfer zu bringen, wenn du nicht Götter und Menschen erzürnen willst: dann mußt du viele Gäste, und zwar auf eine prächtige Weise bei dir aufnehmen; ferner, deine Mitbürger bewirthen, und ihnen Gefälligkeiten erweisen, wenn du nicht von allem Beistand verlassen seyn willst. Ueberdieß bemerke ich, daß der Staat dir große Lasten auferleget; als: Pferde aufzuziehen, Chöre aufzuführen, Kampfübungen anzustellen, Bürgschaften zu übernehmen. Entsteht nun gar ein Krieg, so weiß ich, daß man dir so viele Schiffsbaukosten und ausserordentliche Steuern abfodern wird, als du nicht leicht wirst tragen können. Und wenn du es hier, auch nur dem Anscheine nach, in etwas

fehlen lässest, so bin ich überzeugt, werden dich die Athener nicht minder bestrafen, als wenn sie dich bei Entwendung des Ihrigen ergriffen hätten. Zudem sehe ich, daß du in dem Wahne, reich zu seyn, unbekümmert um allen Gütererwerb, deine Gedanken auf Lustbarkeiten richtest, als ob dir solches freistände. Deshalb bedaure ich dich, aus Furcht, daß du noch ein sehr hartes Schicksal erfahren und in große Noth gerathen mögtest. Mir nun, wenn es mir auch woran fehlen sollte, so weißt du selbst, daß ihrer genug sind, die mich unterstützen, und, so gering ihre Gabe seyn mag, mit Ueberfluß überschwemmen können. Deine Freunde hingegen, ob sie gleich nach Verhältniß ihres und deines Hausstandes weit hinlänglicher haben, als du, richten dennoch ihr Auge auf dich, in der Erwartung, Nutzen von dir zu ziehen.

Kritob. Ich weiß hiegegen nichts einzuwenden, Sokrates: allein noch hast du Zeit, mich in deinen Schutz zu nehmen, damit ich nicht in der That bedauernswürdig werde.

34.

Bestimmung und Pflichten der Frau; Zweck der Ehe. *)

Sokrates erzählt dem Kritobul, wie er zu der Bekanntschaft des Ischomachos, eines sehr braven und allgemein geschätzten Mannes, gekommen sey. Er habe, sagt er, nur wenig Zeit gebraucht, um bei allen geschickten Zimmerleuten, Schmieden, Malern, Bildhauern und andern ähnlichen Künstlern herumzugehen, und ihre für schön anerkannten Werke in Augenschein zu nehmen. Ein ganz vorzügliches Verlangen aber habe er gefühlt, mit einem von denen, welche den ehrenvollen Namen eines braven und edlen Mannes führen, bekannt zu werden, um zu erforschen, durch welche Handlungen sie sich diesen Namen verdient hätten. Anfangs sey er, weil das Schöne mit dem Guten in Verbindung stehen solle, auf jeden zugegangen, der ein schönes Ansehen hatte, und habe zu erfahren gesucht, ob er nicht irgendwo mit dem Schönen das Gute vereinigt sehen könnte. Allein dieß, sagt er, war nicht der Fall: ich glaubte vielmehr zu bemerken, daß einige bei einer sehr schönen Gestalt eine sehr häß-

*) Oeconom. VI. §. 13. seq.

häßliche Seele hatten. Ich überzeugte mich also, daß ich, nach Schönheit zu sehen, aufgeben, und zu einem von denen gehen müßte, die man brave und edle Menschen nennt. Da ich nun hörte, daß Ischomachos von allen, Männern und Weibern, Fremden und Stadteinwohnern ein braver und edler Mann genannt wurde, so glaubte ich seine Bekanntschaft suchen zu müssen. Als ich ihn nun einst in der Halle Jupiters des Freiheitsschützers *) sitzen sah, und er Muse zu haben schien, so ging ich zu ihm, und setzte mich neben ihm hin. Was, Ischomachos, redete ich ihn an, du, der nicht gewohnt ist, müssig zu seyn, sitzest hier? Mehrentheils sehe ich dich sonst etwas beschaffen, oder doch nicht so ganz müssig auf dem Markte.

*) Den Beinamen Eleutherios, oder Freiheitsschützer, Befreier, erhielt Jupiter nach der siegreichen Schlacht der Griechen über die Perser, bei Platäa. Zum Andenken dieses wichtigen Sieges ward auch alle 5 Jahr ein eigenes Fest gefeiert, und am letzten Tage des Jahrs wurden dem Jupiter Eleutherios jedesmal feierliche Opfer gebracht. Sein Tempel stand nahe am Markte und neben demselben eine Halle, die den Athenern, und auch unserm Sokrates zum Spazierengehen diente, und bequeme Gelegenheit zu gesellschaftlichen Unterredungen gab.

Ischomachos. Auch jetzt würdest du mich so nicht sehen, Sokrates, wenn ich nicht einigen Gastfreunden versprochen hätte, sie hier zu erwarten.

Sokr. Aber ich bitte dich, wo hältst du dich dann, wenn du nichts dergleichen zu thun hast auf? was machst du dann? Ich mögte so gerne von dir hören, wodurch du dir den Namen eines braven und edlen Mannes erworben hast, da du doch nicht viel im Hause verweilest, und auch die Beschaffenheit deines Körpers kein solches Ansehen hat?

Ischomachos lachte über die Frage: „wodurch er sich den Namen eines braven und edlen Mannes erworben habe?“ Es schien ihn doch zu freuen. Ob mir einige, erwiederte er, wenn sie mit dir von mir reden, diesen Namen geben, weiß ich nicht: wenn man mich zur Uebernehmung eines Kriegsschiffes oder Chorausführung *) auffodert, dann frägt keiner nach dem Braven

*) Die reichen Athener hatten sehr viele Abgaben und Steuern zu entrichten: sie mußten auf ihre Kosten die Kriegsschiffe ausrüsten und Chortänze zur Belustigung des Volks in Friedenszeiten aufführen. Dafür ward ihnen im erstern Fall keine andere Belohnung zu Theil, als die Ehre, zeitlebens

Braven und Edlen, sondern man nennt mich ganz vernehmlich bei meines Vaters Namen, Ischomachos. Und, was deine Frage betrifft, Sokrates: zu Hause halte ich mich gar nicht auf: die häuslichen Angelegenheiten zu besorgen, ist meine Frau selbst vollkommen im Stande.

Sokr. Auch dieß, Ischomachos, mögte ich sehr gerne von dir hören, ob du selbst deine Frau in ihren Pflichten unterrichtet hast, oder ob sie schon von ihrem Vater und ihrer Mutter, in der Verwaltung der ihr zukommenden Geschäfte unterwiesen war, als du sie erhieltest?

Ischom. Wie konnte sie diese Kenntnisse haben, Sokrates, da sie noch nicht funfzehn Jahre war, als sie zu mir kam, und in der vorhergehenden Zeit unter der strengsten Aufsicht gelebt hatte, damit sie ja so wenig als möglich sehen, oder hören, oder durch Fragen erfahren mög-

bens Schiffscapitän zu bleiben. Wollte jemand, der hiezu auserseben war, sich dieser lästigen Ehre entziehen, so mußte er einen andern nennen, der noch reicher als er war, und diesem einen Tausch mit seinem Vermögen anbieten: weigerte sich dann dieser, den Tausch einzugehen, so mußte er die Last übernehmen: auf solche Weise fielen immer die größten Lasten ganz unfehlbar auf die Reichsten.

mögte. *) Scheint es dir denn nicht befriedigend zu seyn, wenn sie nur die Wolle zu behandeln, ein Kleid zu verfertigen wußte, und gesehen hatte, wie die Wollarbeiten unter die Mägde zu vertheilen sind? Denn in Ansehung des Essens und Trinkens, Sokrates, war sie vortrefflich angeführt: und dieß scheint mir doch das Hauptstück der Erziehung, sowohl für den Mann, als für das Weib zu seyn.

Sokr. Und im übrigen, Ischomachos, hast du deine Frau selbst unterrichtet, und zur Besorgung ihrer Geschäfte geschickt gemacht?

Ischom. Ja, aber nicht eher, bis ich geopfert und gebetet hatte, daß das, was ich lehrte, und sie lernte, zu unserm beiderseitigen Besten gereichen mögte.

Sokr. Opferte und betete deine Frau nicht mit dir in gleicher Absicht?

Ischom.

*) Xenophon scheint hiemit die Sitte der Griechen, ihre Weiber zu verschliessen, und sie von allem Umgange mit Fremden, wie überhaupt mit Männern, zurückzuhalten, tadeln zu wollen; und sein Tadel war gewiß gegründet. Ob aber auch der weise Aristoteles Recht habe, wenn er behauptet, daß ein Mädchen vor dem achtzehnten Jahre nicht füglich heyrathen könne, wage ich nicht zu entscheiden.

Ischom. Allerdings! aufs feierlichste gelobte sie den Göttern, so zu werden, wie sie sollte, und gab deutlich zu erkennen, daß sie meine Lehren nicht ausser Acht lassen würde.

Sokr. Nun! um der Götter willen! Ischomachos, erzähle mir, womit begannest du deinen Unterricht? Ich mögte dies weit lieber von dir hören, als die Beschreibung des schönsten Kampfspieles oder Pferderennens.

Ischom. Je nun! als sie schon an mich gewöhnt, und so vertraulich geworden war, daß sie mit mir sprach, fragte ich sie ungefähr auf folgende Weise: Sag mir, liebes Weib, hast du wohl schon bedacht, warum ich dich zur Frau genommen, und deine Eltern dich mir gegeben haben? denn daß es uns nicht an Personen fehlte, bei denen wir schlafen konnten, das, weiß ich, ist auch dir bekannt. Da ich nun meinetwegen, und deine Eltern deinetwegen zu Rathe gingen, wen wir, als den besten Genossen für Haus und Kinder nehmen mögten, so wählte ich dich, und deine Eltern wählten, wie es scheint, unter den Angesehenern mich aus. Sollte uns Gott einst Kinder geben, so wollen wir dann ihrentwegen zu Rathe gehen, wie wir ihnen die beste Erziehung geben. Denn auch dieß ist ein gemeinschaftliches Gut für uns, wenn wir möglichst gute Nährer und Pfleger in unserm Alter erlangen.

Jetzt besitzen wir gemeinschaftlich dieses Haus: ich habe mein ganzes Vermögen, und du hast deine ganze Mitgabe zum gemeinschaftlichen Gebrauche hergegeben. Auch müssen wir dieß nicht in Anschlag bringen, wer von uns beiden der Zahl nach das meiste zugebracht hat; sondern fest überzeugt seyn, daß derjenige, welcher von uns beiden der bessere Ehegenosse ist, auch den schätzbarsten Beitrag lieferte.

Worin, antwortete mir hierauf meine Frau, könnte ich dir wohl behülflich seyn? Was vermag ich zu thun? Es beruht ja alles auf dich. Meine Sache, sagte die Mutter, sey, mich vernünftig zu betragen.

Ja, bei Gott, erwiederte ich, liebes Weib, das sagte auch mir mein Vater: allein ein vernünftiger Mann sowohl, als eine vernünftige Frau, werden es auch so machen, daß ihr vorhandenes Vermögen im besten Stande bleibe, und daß auf eine ehrliche und anständige Weise auch soviel möglich noch hinzukomme.

Und was könnte ich nach deiner Einsicht denn thun, versetzte die Frau, um zur Vergrößerung unsers Vermögens etwas beizutragen?

Ich.

Ich. O sehr viel! suche nur alles, wozu die Götter dir natürliche Kräfte verliehen, und was die Gesetze als rühmlich empfehlen, aufs beste zu verrichten.

Die Frau. Und dieses ist?

Ich. Meines Bedünkens nichts geringfügiges: wenn anders das Geschäfte der Bienenkönigin, den Arbeiten im Bienenstocke vorzustehen, nicht das geringste ist. Mir deucht, liebes Weib, die Götter haben dieses Paar, Mann und Weib genannt, aus sehr weisen Absichten mit einander verbunden, um dadurch auch eine vorzüglich nützliche Gemeinschaft unter ihnen zu bewirken. Denn erstlich ist dieses Paar zur Fortpflanzung mit einander verbunden, damit das Menschengeschlecht nicht aussterben mögte. Ferner verschafft diese Verbindung den Menschen Gelegenheit, sich Ernährer und Pfleger für ihr Alter zu schaffen. Sodann leben auch die Menschen nicht unter freiem Himmel, wie die Thiere, sondern haben offenbar Wohnungen vonnöthen. Wollen sie nun etwas erlangen, was sie ins Haus bringen mögen; so müssen sie auch Leute haben, welche die Arbeiten unter freiem Himmel verrichten. Denn das Umbringen der Brache, das Säen, Pflanzen und Viehweiden

hen, sind insgesamt Geschäfte, die im Freien geschehen müssen, und wodurch wir unsre Bedürfnisse erhalten. Sind diese alle ins Haus gebracht, so sind wiederum welche vonnöthen, die selbige aufbewahren, und die erfoderlichen Hausgeschäfte verrichten. Dahin gehören, die Aufziehung der neugebornen Kinder, die Zubereitung der Speisen aus den Früchten, desgleichen auch die Verfertigung der Kleider aus der Wolle. Da nun beiderlei Geschäfte, sowohl die innern als die äussern, Arbeiten und Aufsicht erfodern; so hat Gott, meines Bedünkens, gleich die Natur des Weibes zu den innern, und die des Mannes zu den äussern Arbeiten und Verrichtungen zubereitet. Denn Gott rüstete sowohl den Körper als auch die Seele des Mannes mit mehrern Kräften aus, Frost, Hitze, Reisen und Feldzüge zu ertragen, und bestimmte ihn damit zu den äussern Geschäften. Der Frau hingegen scheinet mir Gott, eben dadurch, daß er ihr einen von Natur zu diesen Verrichtungen weniger fähigen Körper gab, die innern Arbeiten angewiesen zu haben. Eingedenk der natürlichen Bestimmung der Frau, die neugebornen Kinder zu nähren, flößte er derselben auch eine stärkere Liebe zu diesen Kleinen ein, als dem Manne. Weil Gott dem Weibe auch die Aufbewahrung des Einge-

brach-

brachten anbefohlen hat, und zum Bewahren nicht übel ist, furchtsamen Gemüths zu seyn; so ertheilte er, nach seiner göttlichen Einsicht, dem Weibe auch einen größern Antheil von Furchtsamkeit, als dem Manne; und diesem hinwiederum, weil er bei seinen äussern Verrichtungen sich gegen Beleidigungen mußte vertheidigen können, ein größeres Maaß von Muth und Kühnheit. Weil aber beide einnehmen und ausgeben müssen, ließ er beiden gemeinschaftlich Gedächtniß und Betriebsamkeit zu Theil werden; so daß es schwer zu entscheiden ist, ob das männliche oder weibliche Geschlecht dieselben in einem höhern Grade besitze. Auch zur Tugend der Enthaltsamkeit gab Gott beiden gleiche Fähigkeit, und stellte es in ihrer Gewalt, daß der Bessere von ihnen, sey es der Mann oder die Frau, auch den größern Theil dieses Gutes davon trage. Weil nun beide zu allen diesen Dingen von Natur nicht gleich gute Anlagen erhielten; so bedürfen sie eben deswegen auch um so mehr einander, und ihre Verbindung wird ihnen um so nützlicher, indem der eine die Fähigkeiten besitzet, die dem andern fehlen. Da wir dieß nun wissen, liebes Weib, was Gott einem jeden von uns auferleget hat: so müssen wir uns bestreben, unsre beiderseitigen Pflichten aufs beste zu erfüllen. Auch

das

das Gesetz stimmt hiemit überein, indem es Mann und Frau mit einander verbindet: so wie Gott ihnen die Kinder gemeinschaftlich gab, so hat ihnen das Gesetz auch das Hauswesen gemeinschaftlich gegeben, und erkläret gerade das bei jedem für rühmlich, wozu ihm Gott die mehrsten natürlichen Kräfte gegeben. So ist es dem Weibe rühmlicher, im Hause zu bleiben, als vor der Thür zu liegen; dem Manne hingegen schimpflich, sich im Hause aufzuhalten, statt die äussern Geschäfte zu besorgen. Handelt nun jemand dieser göttlichen Naturbestimmung zuwider, verlezt er auch nur im geringsten diese Ordnung: den Göttern bleibt es nicht verborgen: und er wird bestraft; sey es, daß er seine eigenen Geschäfte versäume, oder die Arbeiten des Weibes verrichte. Mir scheint auch die Bienenkönigin solche von Gott ihr auferlegten Geschäfte mit allem Fleiße auszurichten.

Die Frau. Und welches sind denn die Geschäfte der Bienenkönigin? Worin sind sie den meinigen ähnlich?

Ich. Darin, daß sie im Stocke bleibt, und die Bienen nicht müssig seyn läßt; sondern die, welche draussen arbeiten müssen, zur Arbeit herausschickt; alles, was eine jede von

von ihnen einträgt, weiß, annimmt und verwahrt, bis es gebraucht wird, und dann jeder ihren gebührenden Antheil giebt. Auch über die inwendig zu bauenden Wachszellen führt sie die Aufsicht, daß sie gut und schnell gebauet werden; sorget für die Auffütterung der jungen Brut, und führet sie dann, sobald sie groß und arbeitsfähig geworden sind, mit einem von ihr selbst entsprossenen Weiser aus. *)

Die Frau. Muß ich dieß denn auch thun?

Ich. Ja wohl! Du mußt im Hause bleiben; die, welche draussen ihre Geschäfte haben, herausschicken; über die, welchen die häuslichen Geschäfte obliegen, die Aufsicht führen; was eingebracht wird, in Empfang nehmen, und was davon aufgewandt werden muß, vertheilen; mußt auf den nöthigen Vor-

*) Ob die Bienenkönigin alles dieses, und auf die hier beschriebene Weise thut, oder ob sie es hier nur thun muß, um der Frau ein gutes Exempel zu geben, kann ich nicht entscheiden. Daß die Bienenkönigin die Ordnung erhält, oder doch Ursache der Ordnung ist, und überhaupt die Bienenrepublik eine sehr künstliche Einrichtung hat, ist ganz unläugbar. s. Hubers sehr interessante Bemerkungen über die Bienen, in der Berlinischen Monatsschrift.

Vorräth bedacht seyn, und dich hüten, daß das, was für ein ganzes Jahr bestimmt war, nicht in einem Monathe verzehret werde. Wenn Wolle eingebracht wird, mußt du dafür sorgen, daß die, welchen es Noth thut, Kleider erhalten; und Sorge tragen, daß die getrockneten Früchte gut und eßbar werden. Eines indessen von den dir obliegenden Geschäften mögte vielleicht etwas unangenehm scheinen, daß du nämlich für die Pflege und Genesung eines jeden, der von deinen Hausleuten krank wird, Sorge tragen mußt.

Die Frau. O gewiß das allerfreulichste Geschäfte! denn die durch gute Pflege Wiedergenesenen werden sich dankbar beweisen, und noch ergebener, als zuvor, seyn.

Sehr erfreut über ihre Antwort, sagte ich dann: eben um solcher Vorsorge willen, liebes Weib, sind die Bienen ihrer Königin so sehr ergeben, daß, wenn sie den Stock verläßt, keine von ihnen zurückbleibt, sondern alle ihr folgen.

Die Frau. Fast wundert es mich, daß mir, und nicht vielmehr dir die Anführergeschäfte zukommen sollten: denn meine Verwahrung und Vertheilung des Innern mögte

nur

nur lächerlich scheinen, wenn du nicht dafür sorgtest, daß von aussen her etwas eingebracht würde.

Ich. Und mein Einbringen würde ebenfalls lächerlich scheinen, wenn niemand da wäre, der das Eingebrachte aufbewahrte. Weißt du nicht, wie sehr die, welche dem Sprüchworte nach, in ein durchlöchertes Faß schöpfen, bedauert werden; weil sie vergebliche Arbeit thun?

Die Frau. Ja wahrlich! sie sind auch sehr zu bedauern, wenn sie dieß thun.

Ich. Noch andere dir eigentlich zukommende Geschäfte, liebes Weib, werden dir angenehm seyn: wenn du z. B. eine in Wollarbeiten unerfahrne Person zu dir nimmst, sie hierinne unterrichtest, und sie dir dann doppelt so viel werth wird: oder wenn du eine andere, die im Ausgeben und Haushalten unerfahren war, zu einer geschickten und treuen Haushalterin bildest, und dir also eine höchstschätzbare Person erwirbst: Oder wenn du dich im Stande siehst, vernünftige und deinem Hause nützliche Leute zu belohnen; die Schlechten zu bestrafen. Das allererfreulichste aber, wenn du offenbar besser als ich seyn, mich zu deinem Diener ma-

chen wirst, und nicht befürchten darfst, mit zunehmenden Jahren in deinem Hause weniger geachtet zu werden; sondern sicher erwarten kannst, daß du, je besser du dann als Gattin, Mutter und Hausfrau geworden, auch um so viel mehr im Hause geehrt seyn werdest. Denn nicht die jugendliche Schönheit des Körpers, nur die durch Tugend und Verdienst erworbene Schönheit, nimmt zu und gewinnt mit den Jahren.

35.

Empfehlung der Ordnung. *)

Fortsetzung.

Sokrates. Bemerktest du auch wohl, Ischomachos, daß deine Frau hiedurch **) zu größerer Betriebsamkeit angetrieben wurde?

Ischo-

*) Oeconom. VIII. IX.

**) Siehe die vorige Unterredung.

Ischomachos. Ja wohl! ich weiß noch, daß es ihr höchst empfindlich war, und sie ganz schamroth machte, als sie mir etwas von dem Eingebrachten, auf meine Foderung nicht geben konnte. Ich sah, daß sie sehr bekümmert darüber wurde, und sagte ihr dann: Laß dichs nicht beunruhigen, liebes Weib, daß du mir nicht geben kannst, was ich grade von dir fodere. Es ist dieses freilich eine offenbare Armuth, wenn man etwas nicht brauchen kann, was man bedarf: allein dieser Mangel, da man etwas nicht finden kann, was man sucht, ist doch nicht so traurig, als wenn man überall nicht suchte; weil man weiß, daß es nicht da ist. Doch dieß ist nicht deine Schuld, sondern die meinige; weil ich dir nicht alles geordnet, ein jedes Ding an seiner Stelle liegend übergeben habe; so daß du wissen könntest, wo ein jedes hingelegt, und woher es genommen werden mußte. Nichts, liebes Weib, ist dem Menschen so nützlich und rühmlich, als die Ordnung. Ein Chortanz *) z. B. besteht aus mehrern Menschen: wenn hier

*) Die Chortänze waren bei den Alten ganz anderer Art, als unsre gewöhnlichen Tänze sind: sie waren pantomimisch, mit Gesang und Musik begleitet: und dienten theils als Schauspiele, zur Belustigung des Volks; theils auch, als feierliche Processionen, zur öffentlichen Verehrung der Götter.

nun jeder einzelne thun wollte, was ihm einfällt; so würde es ein verwirrter Haufen seyn, und keinen erfreulichen Anblick gewähren: handelt und spricht hingegen ein jeder der Ordnung gemäß; so scheinen eben dieselben nicht minder sehens- als hörenswerth. So ist auch eine Armee, die sich in Unordnung befindet, ein höchstverworrener Haufen, von den Feinden leicht zu besiegen, für die Freunde ganz unnütz. Es ist ein höchstunrühmlicher Anblik, wenn der Esel, der schwerbewaffnete Soldat, der Packknecht, der leichtbewaffnete Reiter, Wagen, alles unter einander ist. Denn wie können sie marschiren, wenn sie sich in einer solchen Verwirrung einander hindern, der Gehende den Laufenden, der Laufende den Stehenden, der Wagen das Pferd, der Esel den Wagen, der Packknecht den Schwerbewaffneten? Und wenns zum Treffen kommt, wie können sie in einer solchen Verfassung fechten? denn diejenigen von ihnen, die vor dem eindringenden Feinde weichen müssen, sind im Stande, ihre eigenen Truppen zu zertreten. Ein wohlgeordnetes Kriegsheer hingegen, gewährt den Freunden einen höchstschönen, den Feinden einen höchstfurchtbaren Anblick. Denn wer wird es nicht, als Freund, mit Vergnügen sehen, wenn eine Menge Schwerbewaffneter in Ordnung aufmarschirt? Wer sollte Reiter nicht bewundern, die in Geschwadern anrücken? Welchem Feinde wird es nicht furchtbar seyn, wenn er Fußvölker, Reiter, Schild-

träger, Bogenschützen, Schleuderer, alle abgesondert, und in Ordnung ihren Anführern folgen sieht? Ja auch wenn sie in Reih und Gliedern marschiren, und ihrer sind auch viele Tausende, dennoch marschiren sie alle, wie jeder Einzelne, ruhig fort; denn die Hintern rücken immer in die Stelle der Vordern wieder ein. — Auch ein stark bemanntes Kriegsschiff, warum sonst ist es den Feinden furchtbar, oder den Freunden sehenswürdig, als wegen seines schnellen Seegelns? Aus welchem andern Grunde, ist das Schiffsvolk einander nicht beschwerlich, als weil sie in der Ordnung sitzen, in der Ordnung ihre Ruder auf und niederschlagen, in der Ordnung ein und aussteigen? Mit der Unordnung hingegen scheint es mir eine gleiche Bewandniß zu haben, als wenn ein Landmann Gerste, Weitzen und Hülsenfrüchte auf Einen Haufen schüttete, und wenn er Kuchen, Brod oder Gemüse brauchte, jedes erst auslesen müßte; statt daß er, bei gehöriger Absonderung, es nur wegnehmen und gebrauchen könnte. Auch du, liebes Weib, kannst dir diese Mühe ersparen. Wenn du wünschest, unser Vermögen recht sorgfältig verwalten zu können, von dem Vorräthigen leicht zu finden, was gebraucht wird, und mir, was ich fodere, zu meiner Zufriedenheit geben zu können; so wollen wir für jede Sache einen schicklichen Platz auswählen, sie dahin legen, und die Hausmagd anweisen, daß

sie sie von daher nehmen, und wieder dahin legen müsse. Auf solche Weise werden wir auch wissen, was noch vorräthig ist, und was fehlt. Der Platz selbst wird das Mangelnde gleichsam fodern, und der bloße Anblick uns lehren, was einer Ausbesserung bedarf. Weil wir wissen, wo ein jedes Ding ist; so wird es uns auch leicht zur Hand seyn, und nicht fehlen, wenn wirs gebrauchen. Die schönste und pünctlichste Ordnung in allen Geräthschaften, Sokrates, glaubte ich zu sehen, als ich mich in jenes große Phönicische Schiff begeben hatte, um es in Augenschein zu nehmen. Hier sah ich eine Menge Geräthschaften, die in einem höchst engen Raume, alle von einander abgesondert waren. Bekanntlich wird das Schiff durch viele hölzerne und geflochtene Werkzeuge in den Hafen hinein und wieder herausgebracht; wird durch vieles Tauwerk unter Seegel gesetzt, und mit einer Menge Maschinen, gegen die feindlichen Fahrzeuge bewaffnet; es führt eine Menge Waffen für die Mannschaft mit sich, und alle Geräthe, deren man sich im Hause, zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten bedient: überdieß alles, ist es noch mit der Ladung beschwert, die der Schiffsherr des Gewinnes wegen mit sich führt. Alles dieses lag in einem nicht viel größeren Raume, als ein regelmäßiges Zimmer ist, in dem zehn Ruhebetten stehen könnten; und jedes Stück war so gelegt, daß keines das andere hinderte,

oder

oder vieles Suchens bedurfte; noch daß es ausser Stand, oder schwer loszumachen gewesen wäre, und aufgehalten hätte, wenn es schnell gebraucht werden mußte. Auch fand ich, daß der Diener des Steuermanns, den man den Bootsmann nennt, jeden Platz so genau kannte, daß er auch abwesend nicht minder sagen konnte, wo ein jedes Ding lag, und wieviel da war, als einer, der lesen kann, zu sagen weiß, wieviel Buchstaben der Name Sokrates enthalte, und wo ein jeder der Ordnung nach, stehe. Eben diesen Menschen sah ich, in müssigen Stunden alles nachsuchen, was auf dem Schiffe gebraucht wird: ich wunderte mich über seine Besichtigung, und fragte: was er mache? ich sehe nach, mein Freund, versetzte er, wenn sich etwa ein Zufall ereignete, wie es im Schiffe zusteht, ob auch etwas fehlt oder unordentlich herumliegt. Denn wenn Gott auf dem Meere einen Sturm schickt, dann ist nicht Zeit lange zu suchen, was man braucht, oder verworren herbeizuholen Gott drohet den Nachlässigen, und straft sie: Glücks genug, wenn er nur die, welche sich keines Fehlers schuldig machen, nicht umkommen läßt: selbst dann, wenn wir unsern Dienst aufs beste abwarten, sind wir den Göttern vielen Dank für unsre Erhaltung schuldig.

Da ich nun diese genaue Ordnung aller Geräthschaften in Augenschein genommen hatte,

sagte ich zu meiner Frau: es würde doch wahrlich große Einfalt von unsrer Seite verrathen, wenn jene, selbst in ihren kleinen Fahrzeugen Plätze aufzufinden, ihres heftigen Schwankens ungeachtet die Ordnung zu erhalten, und obgleich in der größten Angst, dennoch das nöthige zu finden und zu holen wissen; wir hingegen, die wir im Hause große, für jede Sache abgesonderte Behältnisse, und auf festem Boden stehende Wohnungen haben; wenn wir nicht für jedes Ding einen schicklichen und gelegenen Platz auffinden könnten, gewiß wir würden großen Unverstand dadurch verrathen.

Wie gut es sey, daß man die vorräthigen Geräthschaften in Ordnung gestellt habe, und wie leicht für jedes Stück ein schicklicher Ort im Hause zu finden sey, wohin man es legen könne, davon nun genug.

Wie schön sieht es nicht auch aus, wenn die Schuhe, wie sie auch seyn mögen, nach der Reihe da stehen? wie schön, wenn die Kleider, gleich gut von welcher Beschaffenheit, gehörig abgesondert sind? wie schön, wenn Bettdecken, Kupfergeschirr, Tischgeräthe, und — was vielleicht einem scherzhaften, doch gewiß keinem ernst-

ernsthaften Manne ins Lachen fallen würd, *) wenn auch die Kochtöpfe ein nettes Ansehen haben, und fein ordentlich aufgestellt sind? Auch alles übrige gewinnt dadurch ein schöneres Ansehen, wenn es sich in Ordnung befindet. — — — Ob ich hierinne recht habe, das können wir, liebes Weib, ohne allen Schaden und ohne viele Mühe versuchen; auch darf uns der Gedanke nicht abschrecken, daß es schwer seyn wird, jemanden zu finden, der sich die Plätze merken, und daran denken wird, jedes Ding an seinen Ort zu stellen. Wissen wir doch, daß die ganze Stadt gewiß zehntausendmal mehr, als alle unsre Sachen zusammengenommen, in sich enthält, gleichwohl wird keiner von deinen Leuten, dem du befiehlst, etwas vom Markte einzukaufen, verlegen seyn; sondern jeder wissen, wohin er gehen, und woher er jedes Ding holen muß. Die Ursache hievon ist keine andere, als weil sich alles an seinem bestimmten Orte befindet. Suchst du hingegen einen Menschen, zumal wenn dieser, wie es wohl der Fall giebt, auch seiner

*) Die Besorgniß, daß die Erwähnung der Töpfe lächerlich scheinen mögte, hat ihren Grund bloß in einer sprüchwörtlichen Redensart, welche die Griechen hatten. Sie sagten von einem Menschen, der mit unbedeutenden und lächerlichen Dingen prahlte: er zeigt seine Töpfe.

Seits dich sucht; da mögte man oft verzweifeln, ehe man ihn findet: und das wiederum aus keinem andern Grunde, als weil es nicht bestimmt ist, wo ein jeder bleiben muß.

Dieß ungefähr war es, so viel ich mich entsinne, was ich von der Ordnung der Geräthschaften, und deren Gebrauche mit ihr gesprochen habe.

Sokrates. Und wie nun, Ischomachos, schien dir die Frau auch wohl auf deine Belehrungen etwas zu achten?

Ischomachos. Je nun! sie versprach allen Fleiß anzuwenden, und freute sich augenscheinlich recht sehr, als wäre sie aus großer Verlegenheit gerissen worden; auch bat sie mich, so bald als möglich die beschriebene Einrichtung zu treffen. —

(Er zeigte ihr nun die Gelegenheiten des Hauses, ordnete mit ihr alles gemeinschaftlich an, so wie es am schicklichsten und bequemsten schien, und machte sie auch auf die erfoderlichen Eigenschaften einer guten Haushälterin aufmerksam. *)

Ueber-

*) Cap. IX. §. 2-13. Diese etwas weitläuftige Beschreibung habe ich nicht ganz aufnehmen mögen, weil sie zu speciell und bloß ökonomisch ist.

Ueberdieß, Sokrates, sagte ich meiner Frau auch noch, daß alles dieses unnütz wäre, wenn sie nicht selbst dafür sorgte, daß jedes auch in seiner Ordnung bliebe. Ich stellte ihr vor, daß auch in guteingerichteten Staaten, die Bürger es nicht für hinlänglich hielten, wenn nur gute Gesetze abgefaßt würden; sondern auch Gesetzbewahrer erwählten, welche die Aufsicht darüber führten; den gesetzmäßig Handelnden lobten, den Uebertreter bestraften. Ich ermahnte demnach meine Frau, sich selbst als die Aufseherin der Gesetze in ihrem Hause zu betrachten, und nach Gutbefinden, die Geräthschaften eben so zu mustern, wie der Befehlshaber einer Besatzung die Wachen mustert; wie der Senat Pferde und Reiter untersucht, also auch ihrer Seits zu untersuchen, ob alles in gutem Stande sey, und gleich einer Königin, nach Verhältniß ihrer Macht, einen jeden nach Verdienst zu loben und zu ehren, oder zu schelten und zu bestrafen. Ueberdieß zeigte ich ihr, daß sie keine Ursache hätte, unwillig zu werden, wenn ich ihr in Ansehung unsers Vermögens mehr Geschäfte auflegte, als dem Gesinde; indem ich ihr vorstellte, daß das Gesinde an den herrschaftlichen Gütern weiter keinen Theil habe, als daß es dieselben trage, besorge und bewahre: sie zu gebrauchen, sey keinem von ihnen vergönnt, wem die Herrschaft es nicht erlaube. Dem Herrn hingegen gehöre alles und stehe ohne Un-

terschied zu seinem beliebigen Gebrauche. Wem also die Erhaltung den größten Vortheil, der Untergang den größten Schaden brächte, dem, zeigte ich, komme auch die größte Mühe und Sorgfalt zu.

Sokrates. Und wie, Ischomachos, wie nahm deine Frau diese Ermahnungen auf?

Ischomachos. Ich beurtheile sie ganz falsch, sagte sie, wenn ich glaubte, durch die Anweisung, für unser Vermögen zu sorgen, ihr etwas lästiges anzubefehlen. Es würde ihr weit schwerer fallen, versicherte sie, wenn ich ihr anbeföhle, das Ihrige zu verwahrlosen, als, wie jetzt, ihr eignes Haabe und Gut in Acht zu nehmen. So natürlich es sey, daß es einer tugendhaften Frau leichter werde, für ihre eignen Kinder Sorge zu tragen, als sie zu verwahrlosen; eben so natürlich sey es, ihres Bedünkens, daß eine tugendhafte Frau, Güter, die sie als ihr Eigenthum erfreuen müßten, lieber in Acht nehmen als verwahrlosen werde.

36.

Eine Lection über die Eitelkeit, das Schminken, die hohen Absätze. — Mittel schön zu werden. *)

Fortsetzung.

Sokrates. In Wahrheit, Ischomachos, du lieferst hiemit einen Beweis von der wahrhaft männlichen Denkungsart deiner Frau **).

Ischomachos. Ich will dir jetzt noch mehr sehr edelmüthige Handlungen, wozu sie sogleich auf das erste Wort bereit war, von ihr erzählen.

Sokr. Welche? laß hören! Es ist mir weit erfreulicher die Verdienste einer lebenden Frau kennen zu lernen, als wenn Zeuxis ***) mir das Gemälde eines von ihm selbst entworfenen schönen Weibes zeigte.

Is-

*) Oeconom. X.

**) s. das vorhergehende Gespräch.

***) Zeuxis, ein sehr berühmter Maler.

Ischom. Ich bemerkte einst, daß sie sich viel weisse und rothe Schminke eingerieben hatte, um ihre natürliche Farbe dadurch zu erhöhen; auch hatte sie hohe Schuhe angelegt, um größer zu scheinen, als sie von Natur war. *) Sage mir, liebes Weib, redete ich sie darauf an, in welchem Falle würdest du mich für einen liebenswürdigeren Genossen deines Vermögens halten; wenn ich dir solches vorzeigte, wie es wirklich ist, ohne es prahlend zu vergrößern, noch auch von dem Vorhandenen etwas zu verhelen; oder wenn ich dich zu betrügen suchte, mehr zu haben behauptete, als wahr ist; dir falsches Silber zeigte, durch hölzernes, bloß übergoldetes, Halsgeschmeide dich täuschte, und unächte Purpurkleider für ächt ausgäbe? —

Gott behüte! fiel mir hier die Frau ins Wort, fang mir das nicht an! wenn du so wärest, würde ich dich auch nicht einmal von ganzem Herzen lieben können.

Ich. Haben wir uns nicht mit einander verbunden, liebes Weib, um auch körperliche Gemeinschaft zu haben?

Die

*) Das Schminken und die hohen Absätze waren bei den Griechinnen sehr gewöhnlich. Zur weissen Schminke bedienten sie sich des Bleiweisses.

Die Frau. Die Männer sagen es ja!

Ich. In welchem Falle würdest du mich nun für einen liebenswürdigeren Genossen des Körpers halten, wenn ich durch gute Wartung desselben, ihn dir gesund und stark zu überliefern, und dadurch eine natürlich gute Farbe zu haben suchte; oder wenn ich mich mit Mennig bestrichen, und die Augen *) mit Spießglaß bemahlt dir zeigte; und bei unserm Umgange dich täuschte; statt meiner Haut dir Schminke zu sehen und zu berühren gäbe?

Die Frau. Ich kann nicht sagen, daß ich lieber Mennig, als dich berührte oder die Spießglas-Farbe lieber, als die deinige, oder deine Augen lieber bemahlt, als in ihrem gesunden Zustande sehen mögte.

Ich. So halte dich denn überzeugt, liebes Weib, daß auch ich weder an der Bleiweiß- noch

*) Die alten Griechen und Meder hatten eine eigne Schminke für die Augenlieder; sie färbten sie schwarz, mit Tusch oder Spießglas. Dieß letztere hat besonders auch noch eine zusammenziehende Kraft, und macht dadurch, daß die Augen selbst größer scheinen, indem es die Augenlieder zusammenzieht.

noch an der rothen Farbe mehr Gefallen finde, als an der deinigen. Sondern, wie zufolge der göttlichen Einrichtung, Pferde an Pferden, Stiere an Stieren, und Schaafe an Schaafen das mehrste Wohlgefallen finden; so gefällt auch den Menschen der reine menschliche Körper am meisten. Auch können durch diese Betrügereien höchstens Auswärtige sicher getäuscht werden; allein Menschen, die beständig mit einander umgehen, müssen nothwendig ertappt werden, wenn sie einander zu betrügen suchen. Sie werden beim Aufstehen aus dem Bette ertappt, ehe sie sich angemahlt haben, werden durch den Schweiß verrathen, durch Thränen entdeckt, oder durch das Bad in ihrer wahren Gestalt dem Auge bloß gestellt.

Sokrates. Nun in aller Welt, was antwortete sie hierauf?

Ischom. Je nun! sie nahm in der Folge niemals dergleichen wieder vor, suchte sich immer reinlich und anständig zu zeigen, und fragte mich sogar, ob ich ihr nicht rathen könnte, wie sie in der That ein schönes Ansehen erhalten, und es nicht bloß scheinen mögte? Da nun, Sokrates, gab ich ihr den Rath, nicht immer so sklavisch zu sitzen, sondern als Gebieterin bei dem Stickrahmen zu stehen; was sie besser, als andere wüßte, sie zu lehren; was sie schlechter verstände, zu ler-

lernen; über die Bereitung der Speisen Aufsicht zu haben; der Wirthschafterin beim Ausgeben zur Seite zu stehen; umherzugehen und zuzusehen, ob auch alles am gehörigen Orte sey. Auf solche Weise würde sie, meines Erachtens, ihre Wirthschaft besorgen, und zugleich Bewegung dabei haben. *) Auch das Einweichen und Kneten des Teiches, das Ausschütteln und Zusammenlegen der Kleider und Decken, sagte ich, sey eine gute Uebung. Bei einer solchen Leibesübung würde sie auch mit mehr Vergnügen essen, gesünder seyn, und eine natürlich bessere Farbe erhalten. Wenn sie es denn auch an Reinlichkeit des Gesichts, und an anständiger Kleidung der Aufwärterin zuvor thäte; so würde sie dadurch um so reizender werden; zumal wenn sie von freien Stücken mit Gefälligkeiten zuvorkäme, statt daß jene nur gezwungen ihre Dienste leistete. Weiber hingegen, die immer so feierlich da säßen, stellten sich eben dem Urtheile aus, welches man über jene gepuzten Betrügerinnen fällte. — Und jetzt,

*) Bei der großen Wirthschaft und dem sehr ansehnlichen Vermögen des Ischomachos, war es nicht wohl möglich, daß die Frau alles selbst that; und auch nicht nöthig. Im folgenden werden wir sogleich sehen, daß diese brave Frau, ihres Reichthums und ihres vornehmen Standes ungeachtet, sich nicht schämte, an allem selber Hand zu legen.

jetzt, Sokrates, kannst du versichert seyn, daß meine Frau, ganz nach meiner Anleitung, und wie ichs dir so eben erzählte, ihre Lebensweise eingerichtet hat.

37.

Werth des Reichthums. *)

Sokrates und Ischomachos.

Sokrates. Es liegt dir also am Herzen, ein reicher Mann zu werden, um als ein solcher dann recht viele Noth mit der Verwaltung deiner Güter zu haben? —

Ischomachos. Ja recht sehr liegt mir dieß am Herzen. Es scheint mir sehr angenehm, Sokrates die Götter prächtig zu verehren, bedürftige Freunde zu unterstützen, und es auch dem Staate, so viel an mir ist, nicht am Schmucke des Reichthums fehlen zu lassen.

Sokrates. Sehr edel von dir gedacht, Ischomachos, und eines so angesehenen Mannes

*) Oecon. XI. §. 9.

nes würdig. Es giebt ja auch so viele Menschen, die ohne fremde Unterstützung nicht leben können; und die mehrsten sind froh, wenn sie nur ihr Auskommen finden. Allerdings also muß man solche, die nicht allein für ihren Hausstand genug erwerben; sondern auch noch so viel erübrigen können, daß sie selbst den Staat zu verschönern, und ihre Freunde zu unterstützen vermögen, für schwer reiche und mächtige Männer halten — (Und wenn sie ihren Reichthum auf diese Weise wirklich gebrauchen; so verdienen sie gewiß auch allgemeine Hochachtung und Liebe.)

38.

Mittel, dem Gesinde Wohlwollen und Fleiß beizubringen. *)

Die Vorigen.

Sokrates. Ich halte dich doch nicht ab, Ischomachos, wenn du etwa schon gehen willst?

Ischomachos. Nein, zuverlässig nicht, Sokrates; ich würde doch nicht eher gehen, bis

*) Oeconom. XII.

die ganze Marktversammlung aus einander gegangen ist.

Sokr. Wahrlich! du nimmst dich auch sehr in Acht, den Beinamen des Edlen und Braven nicht zu verscherzen. Vielleicht wäre deine Aufsicht jezt bei manchen Geschäften nöthig, demungeachtet erwartest du hier, deiner Verabredung gemäß, deine Gäste, um nicht zum Lügner zu werden.

Ischom. Auch diese Geschäfte, Sokrates, werden doch nicht versäumt; ich habe Vögte auf meinen Gütern.

Sokr. Wenn du eines Vogtes benöthiget bist, Ischomachos, wie machst du es da? im Fall du einen Zimmermann gebrauchst, weiß ich wohl, so erkundigest du dich nach einem geschickten Manne, und suchst ihn an dich zu bringen: siehst du dich eben so nach einem schon geschickten Vogte um, und suchst ihn an dich zu kaufen? oder ziehst du dir deine Vögte selber zu?

Ischom. Allerdings, Sokrates suche ich selbst sie zuzuziehen. Wer in meiner Abwesenheit meine Stelle bei den Geschäften zu vertreten hinreichen soll, was braucht der auch anders zu wissen, als was ich weiß? wenn anders ich selbst im Stande bin, den Arbeiten vorzustehen,

und auch andern beizubringen, was ich selbst verstehe.

Sokr. Das erste Erfoderniß, wenn jemand deine Stelle hinlänglich vertreten soll, ist nun doch wohl, daß er dir und den deinigen zugethan sey? Denn was könnte die größtmöglichste Geschicklichkeit eines Vogtes, ohne Ergebenheit, nützen?

Ischom. Wahrlich nichts! Allein es ist auch mein Erstes, ihm gegen mich und die meinigen gute Gesinnungen einzuflößen.

Sokr. Aber ich bitte dich, wie bringst du einem jeden nach Belieben, Wohlwollen gegen dich und die deinigen bei?

Ischom. Durch Wohlthaten, ganz natürlich! wenn mich die Götter mit Ueberfluß an irgend einem Gute seegnen.

Sokr. Dadurch also, sagst du, daß sie Genuß von deinen Gütern haben, werden sie dir ergeben, und geneigt, deinen Vortheil zu bewirken?

Ischom. Ich sehe, Sokrates, daß dieß das beste Mittel ist, sich Wohlwollen zu erwerben.

Sokr. Wenn nun jemand Wohlwollen gegen dich hegt, Ischomachos, ist er deshalb schon geschickt zum Vogte? Siehst du nicht, daß, ungeachtet alle Welt es mit sich selbst gut meynet, dennoch viele sind, die sich keine Mühe geben wollen, die Güter zu erlangen, die sie sich wünschen.

Ischom. Ja wohl! Allein wenn ich solche Menschen zu Vögten anstellen will, so lehre ich sie auch fleissig seyn.

Sokr. Wie in aller Welt? dieß hielt ich für ganz unmöglich, den Fleiß zu lehren.

Ischom. Es geht auch nicht, Sokrates, so der Reihe nach alle, durch Belehrung, fleissig zumachen.

Sokr. Mit welchen geht es denn? zeige mir diese doch recht deutlich an.

Ischom. Erstlich, Sokrates, lassen sich die Weinsäufer nicht fleissig machen; denn die Trunkenheit bringt alle ihnen obliegenden Geschäfte in Vergessenheit.

Sokr. Sind denn diese Art von Unmäßigen die einzigen, die nicht fähig sind fleissig zu werden; oder giebt es auch noch andere?

Ischom. Allerdings! Auch die, welche dem Schlafe ergeben sind; denn ein Schläfer vermag weder selbst seine Schuldigkeit zu thun, noch andre dazu anzuhalten.

Sokr. Wären diese denn nun die einzigen, denen keine Betriebsamkeit beizubringen ist, oder giebt es, ausser ihnen, noch andere?

Ischom. Meines Erachtens, sind auch die den Wollüsten sehr ergebene Menschen nicht dahin zu bringen, daß sie sich um irgend etwas mehr bekümmern, als um den Gegenstand ihrer Lüste. Auch läßt sich nicht leicht eine angenehmere Hoffnung oder Beschäftigung auffinden, als der Umgang mit den Geliebten: und wenn er seine Pflichten versäumte, ist nicht wohl eine härtere Strafe möglich, als die Abhaltung von dem Geliebten. Ich stehe daher von solchen ab, die ich von dieser Seite kenne, und versuche es auch nicht einmal, einen von diesen zum Vogte anzustellen.

Sokr. Wie aber mit sehr gewinnsüchtigen Menschen? Sind auch diese unfähig, zur Besorgung der Ackergeschäfte angeführet zu werden?

Ischom. O wahrhaftig! keinesweges! sie sind vielmehr gar leicht zur Besorgung dieser Geschäfte anzuführen. Es bedarf weiter nichts,

als nur zu zeigen, daß die Sorgsamkeit ihnen Gewinn bringt.

Sokr. Und die andern, die in den von dir befohlenen Stücken enthaltsam, und eben nicht sehr gewinnsüchtig sind, wie führst du diese zur Betriebsamkeit in den Dingen an, die du wünschest?

Ischom. Ganz einfach, Sokrates. Wenn ich sie geschäftig sehe, so lobe ich sie, und suche sie zu ehren; sehe ich sie hingegen nachlässig, so suche ich ihnen durch Worte und Handlungen wehe zu thun.

Sokr. Wohlan, Ischomachos, gieb mir doch auch hierüber Auskunft, ob es wohl möglich ist, daß jemand, der selbst sorglos ist, andere sorgsam mache?

Ischom. O gewiß, eben so wenig, als daß ein der Tonkunst unkundiger, andre zu Tonkünstlern bilde. Es ist schwer, etwas gut machen zu lernen, wenn der Lehrer es schlecht vorzeigt: und eben so schwer, daß der Diener sorgsam werde, wenn der Herr ihm mit Sorglosigkeit vorangeht. Kurz, ich erinnere mich nicht, bei schlechten Herrn brauchbares Gesinde gefunden zu haben. Bei tüchtigen Herrn sah ich wohl schlechtes Gesinde, doch nicht ungestraft. — Wer

Leute

Leute betriebsam machen will, der muß ein wachsames und prüfendes Auge auf ihre Arbeiten haben; muß dem, der seine Dinge gut verrichtete, willig Dank beweisen, und keinen Anstand nehmen, dem Nachläßigen die verdiente Strafe aufzulegen. Sehr treffend scheint mir auch die Antwort zu seyn, die jener Ausländer dem Könige von Persien soll ertheilt haben. Der König hatte ein schönes Pferd erhalten, und wünschte es so schnell als möglich auszufüttern. Er fragte einen Roßverständigen: was das Roß am schnellsten wohlbeleibt mache? Das Auge des Herrn, antwortete dieser. Eben so, Sokrates, scheint mir das Auge des Herrn, noch viele andere schöne und gute Wirkungen hervorzubringen.

39.

Die Kunst, Menschen zu regieren. *)

Die Vorigen.

Sokrates. Also unterrichtest du deine Vögte auch in der Kunst zu herrschen?

*) Oeconom. XIII. §. 4. seq.

Ischomachos. Ich versuche es.

Sokr. Aber, ich bitte dich! wie bringst du ihnen die Kunst, Menschen zu beherrschen, bei?

Ischom. Ganz einfältig, so daß du vielleicht lachen wirst, wenn du es hörst.

Sokr. Die Sache ist doch gewiß nicht lachenswerth, Ischomachos. Wer gute Befehlshaber zu bilden versteht, der weiß auch gute Oberherrn und mithin gute Regenten zu bilden. Wer hiezu im Stande ist, scheint mir daher nicht lachens- sondern vielmehr höchst lobenswerth.

Ischom. Lernen die Thiere nicht durch folgende zwei Mittel gehorchen: durch Bestrafung, wenn sie widerspenstig sind; und durch Belohnung, wenn sie willig Folge leisten? So lernen junge Pferde ihren Bereitern dadurch gehorchen, daß sie, wenn sie folgsam sind, freundlich behandelt bei Widerspenstigkeit hingegen so lange dressirt werden, bis sie sich in den Willen des Bereiters fügen. Und auf gleiche Weise lernen die jungen Hündlein, die doch, wegen Mangel an Vernunft und Sprache, den Menschen so sehr nachstehen, gleichwohl im Zirkel umhertanzen, über Kopf schießen, und noch viele andere Kün-

Künste; wenn sie nämlich gehorchen, so erhalten sie etwas, worauf ihre Begierde gerichtet ist: geben sie nicht Acht, so werden sie bestraft. Menschen aber kann man schon durch Vorstellungen folgsam machen, wenn man ihnen zeigt, daß der Gehorsam ihnen Vortheil bringt. Bei Sklaven ist auch die eigentlich thierische Zucht sehr dienlich, um sie zum Gehorsam zu bewegen. Denn wenn man nur ihre Eßbegierde vollauf befriedigt, so kann man schon viel bei ihnen ausrichten: diejenigen aber, welche von Natur ehrbegierig sind, werden schon durch Lob angespornt. Denn einige haben von Natur einen eben so starken Hunger nach Lob, als andre nach Speise und Trank. — Diese Mittel nun, wodurch ich selbst die Leute folgsam zu machen glaube, lehre ich auch die, welche ich als Vögte anstellen will; und komme ihnen auch noch auf folgende Weise zu Hülfe. Ich lasse die Kleider und Schuhe, die ich den Arbeitern geben muß, nicht alle gleich, sondern einige schlechter, andre besser machen, um die Verdienteren durch die bessern belohnen, den Schlechtern die geringern geben zu können. Denn es scheint mir für die Guten sehr niederschlagend zu seyn, wenn sie sehen, daß die Arbeiten allein durch sie verrichtet werden, und gleichwohl jene, die sich weder den nöthigen Arbeiten, noch Gefahren unterziehen mögen, gleiche Belohnungen mit ihnen erhalten. Ich selbst behandle daher die Bessern in keinem

Stücke

Stücke auf gleichen Fuße mit den Schlechtern, und lobe meine Vögte, wenn ich sehe, daß sie den Verdientesten auch das Beste zugetheilt haben: sehe ich hingegen, daß einer, Schmeicheleien oder anderer unnützer Gefälligkeiten wegen, von ihnen vorgezogen worden, so lasse ich das nicht hingehen, sondern mache ihnen Vorwürfe, und suche sie zu überzeugen, daß sie auch sich selbst keinen Vortheil damit thun.

40.

Der Reichthum des Antisthenes. *)

Sokrates hatte sich bereden lassen, an einem muntern Gastmale, welches der reiche Callias anstellte, mit seinen Freunden Theil zu nehmen. Wie die Gesellschaft bei Tische sitzt, findet sich ein Lustigmacher ein — eine Art Leute, die allenthalben dem Geruch der Garküche nachgingen, und bei den Griechen der Zeit eben so gemein und beliebt waren, als im Mittelalter die Hofnarren. Auch Musikanten, Tänzer und Springer hatte Callias zur Belustigung der Gesellschaft kommen

*) Symposion. IV. 34. seq.

kommen lassen. Sokrates läßt sich alles dieses recht gut gefallen; sagt dem Kallias einige Verbindlichkeiten, wegen seiner kostbaren Bewirthung; lobt die Geschiklichkeit der Spieler und Tänzer; empfiehlt den Tanz als eine gesunde Leibesbewegung, und mischt unter allerlei muntern Gesprächen, nach seiner Weise, gute Lehren und Ermahnungen ein. Diese Leute, sagte er endlich, scheinen fähig zu seyn, uns zu vergnügen; wir aber dünken uns doch gewiß weit besser zu seyn, als sie: wäre es also nicht eine Schande, wenn wir, in unsrer Gesellschaft, nicht einmal den Versuch machten, uns einander einigermaßen zu nützen, oder zu vergnügen? Die Gesellschaft fodert ihn sogleich auf, selbst den Vorschlag zu thun, durch welche Gespräche sie diesen Zweck am besten erreichen könnten. Ich, erwiederte Sokrates, mögte mir am liebsten unsers Kallias Versprechen zu Nutze machen. Er versprach, wenn wir mit ihm speisen wollten, seine Weisheit aufzutischen. Das werde ich auch, versetzte jener, wenn ein jeder von euch zum Besten geben will, was er Gutes weiß. Nun sagte jeder, der Reihe nach, worauf er sich am meisten zu gute thäte. Der eine nennt daß, der andere jenes. Antisthenes, der nachherige Stifter der kynischen Sekte, nannte, als die Reihe an ihn kam, seinen Reichthum, als dasjenige, worauf er stolz sey. Auf die Frage aber, ob er denn viele Gelder besitze, betheuer-

theuerte er, daß er auch nicht einen Heller habe. — Aber vielleicht große Ländereien? — Auch keinen Fußbreit! war seine Antwort. *) — Wohlan denn, sprach hierauf Sokrates, sage uns nun, Antisthenes, warum du auf deinen Reichthum stolz bist, da du doch so gar wenig hast?

Weil ich glaube, meine Herrn, erwiederte er, daß die Menschen ihren Reichthum, und ihre Armuth nicht im Hause, sondern in der Seele haben. Denn ich sehe viele Privatpersonen, die bei einem sehr großen Vermögen, sich für so arm halten, daß sie sich allen Mühseligkeiten und Gefahren unterziehen, wodurch sie noch mehr zu gewinnen hoffen. Ich kenne auch Brüder, die zu gleichen Theilen gingen; von denen der eine sein hinlängliches Auskommen und noch ein Uebriges hatte, der andere hingegen an allem Mangel litt. Ja ich weiß sogar Fürsten, die einen solchen Hunger nach Geld und Gütern haben, daß sie weit größere Abscheulichkeiten verüben, als die allerdürftigsten Menschen. Der Mangel verführt wohl einige von diesen zum Stehlen, andre zum Einbrechen: noch andere, Menschen ihre Freiheit zu rauben. Allein gewisse

*) Soweit habe ich nur nach dem Xenophon erzählt; jetzt kommen seine eigenen Worte.

se Fürsten giebt es, die ganze Familien zu Grunde richten, Schaaren von Menschen ermorden, oft auch ganze Staaten, des Geldes wegen, unterjochen. Diese bedaure ich daher recht sehr, wegen ihrer höchst schweren Krankheit. Sie scheinen mir mit einem gleichen Uebel behaftet zu seyn, wie ein Mensch, der, soviel er auch haben und essen mag, doch nie satt werden kann. Ich hingegen habe so viel, als ich es selbst kaum finden kann; gleichwohl bin ich so hinlänglich versehen, daß ich mich satt essen und trinken, und mich bekleiden kann, um draussen nichts mehr zu frieren, als dieser steinreiche Kallias. Wenn ich im Hause bin, scheinen mir die Wände sehr warme Unterkleider, die Dächer gar dichte Oberröcke zu seyn. Meine Bettdecke ist so völlig, daß ich Mühe habe, sie auch nur aufzuheben. Kein Bedürfniß darf ich unbefriedigt lassen. *) Und dieß alles gewähret mir so großes Vergnügen, daß ich von keinem dieser Dinge mir größern Genuß wünschen mögte; vielmehr scheinen mir einige derselben, denen ich zu sehr nachhänge, angenehmer zu seyn, als es wohl dienlich ist. Für die schätzbarste Eigenschaft meines Reich-

*) Was Antisthenes hier von sich rühmt, verbietet der Anstand und die Sittlichkeit, ihm nachzusagen: ich habe daher seinen Gedanken nur im allgemeinen ausdrücken wollen.

Reichthums halte ich aber dieß, daß, wenn mir auch jemand mein jetzt vorhandenes Vermögen raubte, doch kein Gewerbe so schlecht ist, welches mich nicht hinlänglich ernährte. Und will ich mir recht was zu gute thun; so kaufe ich keine Kostbarkeiten vom Markte ein — — das wäre mir zu theuer — sondern ich nehme es aus meiner Seele hervor: und ich geniesse ein weit vorzüglicheres Vergnügen, wenn ich ein erst erwartetes Bedürfniß befriedige, als wenn ich etwas recht kostbares geniesse: wie diesen Thasischen Wein, den ich jetzt zufällig trinke, ohne durstig zu seyn. Es steht auch zu erwarten, daß diejenigen weit gerechter seyn werden, die auf eine wohlfeile, als die, welche auf eine kostbare Lebensart denken. Wer sich mit dem vorhandenen am völligsten begnügt, wird am wenigsten fremdes Gut begehren. Auch verdient es, erwogen zu werden, wie freigebig ein solcher Reichthum macht. Sokrates hier, von dem ich ihn erhielt, hat ihn mir weder zugezählt, noch zugewogen: vielmehr theilte er mir soviel mit, als ich zu tragen vermogte. Auch ich mißgönne ihn keinem; sondern zeige diesen Ueberfluß allen Freunden, und theile einem jeden, dem beliebt, von meinem Seelenreichthum ab. Auch das köstlichste Gut, die Musse, seht ihr, fehlt mir nie. Ich habe Zeit, alles sehenswerthe zu sehen, alles hörenswerthe zu hören, und — was mir das schätzbarste ist — mit dem Sokrates

hier

hier den ganzen Tag umzugehen. Auch dieser ist kein Bewunderer von denen, welche das meiste Gold zählen: nur mit denen, die ihm gefallen, hält er beständigen Umgang.

So sprach Antisthenes. —

Wahrhaftig, sagte darauf Kallias: ich beneide dich überhaupt wegen deines Reichthumes; vorzüglich aber, weil weder der Staat dich als einen Sklaven behandelt, *) noch die Leute auf dich zürnen, wenn du ihnen nicht borgst.

41.

Vorzüge der Seelenliebe, vor der bloß sinnlichen. *)

Ob es nur Eine Venus, oder zwei, eine himmlische, und eine gemeine, giebt, sagte Sokrates,

*) Eine Anspielung auf die vielen Abgaben, und Dienstleistungen, welche der Staat den Reichen auferlegte.

*) Sympos. VIII. §. 9. seq.

tes, *) weiß ich nicht: (hat doch auch ein und ebenderselbe Jupiter mehrere Namen!) Daß aber jede von ihnen, ihre besondere Altäre, Tempel und Opfer hat, und zwar die gemeine, schlechtere; die himmlische, reinere, das weiß ich. **) Es steht zu vermuthen, daß die gemeine die Liebe zum Körper einflöße; die himmlische hingegen Liebe zur Seele, zur Freundschaft, und zu rühmlichen Thaten. Von dieser Liebe scheinst auch du, mein Kallias, gefesselt zu seyn. ***) Ich schließe dieß, theils aus dem Edelmuthe deines Geliebten: theils auch, weil ich sehe, daß du seinen Vater zum Zeugen deines Umganges mit ihm nimmst; denn ein tugendhafter Liebhaber hat keine Heimlichkeiten für den Vater des Geliebten.

In

*) S. das vorhergehende Stück.

**) Der gemeinen Venus wurden weiße Ziegen geopfert; der himmlischen, junge Stiere: auch geschah die Libation bei den Opfern, der letztern nicht mit Wein; sondern mit Wasser.

***) Kallias liebte den jungen Autolykos: ganz im Geiste der Griechen, bei denen die Wärme der Freundschaft oft einen Grad erreichte, den wir uns, bei unsern Sitten, Verhältnissen und Empfindungen, kaum anders, als strafbar denken können, der in diesem Fall aber gewiß untadelich war.

In Wahrheit, versetzte hierauf Hermogenes, *) ich schätze dich sehr hoch; vorzüglich auch, weil du jetzt dem Kallias, mit dem Angenehmen zugleich auch etwas Lehrreiches für sein Verhalten sagest.

Und damit er noch mehr erfreuet werde, erwiederte Sokrates, so will ich ihm jetzt beweisen, daß die Seelenliebe auch weit vortrefflicher, als die körperliche ist. Daß kein Umgang ohne Freundschaft einen Werth habe, wissen wir alle. Liebe nun, die sich auf Hochachtung des Charakters gründet, ist ein eigenthümliches und freiwilliges Bedürfniß; bei der körperlichen Liebe hingegen tadelt mancher die Sitten des Geliebten, und haßt ihn. Gesetzt aber auch, daß sich beide gegenseitig lieben; so verwelkt doch bald die Blüthe der jugendlichen Schönheit; und ist diese dahin, nothwendig muß dann auch mit ihr die Freundschaft dahinwelken. Die Seele hingegen gewinnt, so lange sie an Tugenden zunimmt, auch an Liebenswürdigkeit. Mit dem körperlichen Genusse ist ferner auch eine gewisse Sättigung verbunden; so daß sich nothwendig eben die Empfindung, welche durch Ueberfüllung gegen die Speisen erregt wird, auch gegen solche Geliebten erzeuget. Die Seelenliebe hingegen ist keusch, und deshalb auch nicht so leicht

*) Einer von den anwesenden Schülern des Sokrates.

gesättigt: aber darum doch nicht, wie man etwa glauben möchte, weniger erfreuend. Vielmehr wird da offenbar das Gebet erfüllt, in welchem wir die Göttinn anflehen: liebliche Worte und Handlungen zu verleihen. Wie schätzbar und theuer eine Seele, die in einem schönen Körper mit bescheidenen und edlen Sitten blühet, und vor den Gespielen sich sogleich durch Würde und Anmuth hervorthut, dem Liebenden sey, bedarf keines Beweises. Ein solcher Liebhaber wird auch gewiß mit Gegenliebe belohnt. Denn erstlich, wie könnte man den wohl hassen, von dessen achtungsvollen Gesinnungen man überzeugt ist? Von dem man ferner sieht, daß ihm die Ehre seines Geliebten theurer, als sein eigenes Vergnügen ist? von dem man überdieß versichert ist, daß weder ein möglicher Fehltritt, noch der Verlust der Schönheit durch Krankheiten, seine Liebe verringern werde? Wie ist es aber anders möglich, als daß diejenigen, die sich gegenseitig lieben, sich auch gerne sehen, wohlwollend mit einander reden, wechselseitiges Vertrauen zu einander hegen, für einander sorgen, gegenseitige Mitfreude bei den edlen Thaten, und Mitleid bei den Fehltritten des andern empfinden, und ununterbrochenes Vergnügen geniessen, wenn sie gesund zusammenkommen? Sollte aber der eine oder der andere krank werden, desto enger wird dadurch nur ihr Umgang und Trennung macht sie nur besorgter für einander,

ander, als die Anwesenheit: wie schön und reizend! Durch ein solches Betragen erhält sich ihre gegenseitige Liebe und Freundschaft fortdauernd bis ins Alter. Wer hingegen nur den Körper liebt, weshalb sollte der wohl Gegenliebe verdienen? Etwa deshalb, weil er durch Schändung des Geliebten seinen eigenen Lüsten zu schmeicheln begehrt? Oder weil er um der schändlichen Gefälligkeiten willen, die er von dem Geliebten zu erhalten strebt, seine nächsten Freunde von ihm abhält? Ja! und weil er ihn nicht zwingt, sondern überredet, eben deshalb ist er um so hassenswürdiger. Denn der Gewaltthätige stellt sich selbst als einen schlechten Menschen dar; der beredte Wollüstling hingegen verdirbt die Seele des Verführten. Aber auch der, welcher seine Schönheit um Geld verkauft, warum sollte der seinen Käufer mehr lieben als jeder andre, der auf dem Markte etwas feil bietet und weggiebt? — — — — Kein Wunder also, wenn sich selbst Verachtung gegen seinen Liebhaber in ihm erzeugt. Auch wird man, bei angestellter Untersuchung, finden, daß durch jene, welche sich der Sitten wegen liebten, nichts schlimmes geschah; daß schamloser Umgang hingegen schon viele Frevelthaten erzeugte. Wie wenig auch ein solcher Umgang, der sich mehr auf körperliche als auf Seelenliebe gründet, einem edlen Manne geziemt, auch das will ich jetzt darthun. Wer den andern unterweiset, wie er reden und handeln müsse, der wird mit Recht, wie Chiron und Phö-

Phönix *) vom Achilles geschätzt: wen hingegen nach dem Körper gelüstet, den behandelt man billig wie einen Bettler: denn immer verfolgt er dich mit Bitten und Betteln, um einen Kuß, oder sonst etwas. Wundert euch nicht, wenn ich etwas bittrer rede; denn der Wein begeistert mich, und die mir beständig einwohnende Liebe spornt mich an, gegen ihre Feindin, die sinnliche Liebe, stark zu reden. Wer seine Gedanken nur auf die Gestalt heftet, scheint mir demjenigen zu gleichen, der einen Acker miethete. Den Werth des Ackers zu erhöhen, darauf denkt er nicht; sondern nur, wie er selbst die mehrsten Früchte davon ziehen möge. Wer hingegen Freundschaft begehrt, gleicht vielmehr dem Besitzer eines eigenen Ackers. Auf alle Weise trägt er nach Vermögen dazu bei, den Werth des Geliebten zu erhöhen. Selbst der Geliebte, wenn er weiß, daß schon eine schöne Gestalt die Herrschaft über den Liebhaber verschafft, wird sich gewiß auch um keine andern Verdienste bemühen. Wer hingegen einsieht, daß er, ohne gut und edel zu seyn, sich die Liebe nicht erhalten könne, der muß sich natürlich auch um Tugenden bewerben. Der größte Gewinn für den, der seinen Geliebten zu seinem Freunde zu machen begehret, ist, daß er nothwendig selber Tugend üben muß. Denn es ist nicht möglich, daß einer, der selbst Böses thut, seinen Umgangsgenossen tugendhaft; oder daß der, welcher selber Schamlosigkeit und Unmäßigkeit beweiset, seinen Gelibten enthalsam und schamhaft mache.

*) Chiron und Phönix Lehrer, und Erzieher des Achilles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Röper, Friedrich Ludwig

Blumenlese aus den Weisen des Alterthums für Freunde der Religion und der Tugend

Bd.: 1

Neu-Strelitz 1796

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Class.502(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11088892-7
VD18 80234348-001